

**VON
SCHELMEN
UND
TATORTEN**

**VON
LITERATUR
UND
SPRACHE**



**Festschrift für
Hans-Volker
Gretschel**

**Herausgegeben von
Marianne Zappen-Thomson
und Gertrud Tesmer**

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

Von Schelmen und Tatorten Von Literatur und Sprache

**Festschrift für
Hans-Volker Gretschel**

Herausgegeben von
Marianne Zappen-Thomson und Gertrud Tesmer

Wissenschaftlicher Beirat

Dr. Anne Baker, Johannesburg Universität, Südafrika
Prof. Dr. Nancy Decker, Rollins College, Orlando, USA
Dr. Dieter Faulhaber, Universität Bonn, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Regine Fourie, Universität Durban, Südafrika
Prof. Dr. Theo Haden (Emeritus), Universität Brasilia, Brasilien
Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ernest W.B. Hess-Lüttich, Universität Bern, Schweiz
Dr. Katrin Krüger, Technische Universität Berlin, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Paul Meyermann, Universität Bonn, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Marion Pape, Universität KwaZulu Natal, Südafrika
Dr. Hannelore van Ryneveld, Universität des Western Cape, Südafrika
Prof. (apl) Dr. Eva-Maria Siegel, Universität zu Köln, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Talita Smit, Universität Namibia, Namibia
Dr. Joachim Warmbold, Universität Tel Aviv, Israel
Dr. Sabine Wahba, Volkshochschule Verden, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Arnd Witte, Universität Maynooth, Irland



UNAM PRESS
UNIVERSITY OF NAMIBIA

University of Namibia Press
www.unam.na
Private Bag 13301
Windhoek
Namibia

© This collection: Marianne Zappen-Thomson and Gertrud Tesmer, 2014

© Individual chapters belongs to the authors.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in any retrieval system or transmitted in any form, or by any means, e.g. electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise without prior permission of the author.

First Published:	2014
Design and layout:	John Meinert Printers, Windhoek
Cover design:	Frauke Stegmann
Printed by:	John Meinert Printers, Windhoek

The cover photograph shows "the Suit" and "Two Bodies" (background) - sculptures by Alpheus Mvula - with his kind permission.

ISBN: 978-99916-42-31-4

Distribution:

In Namibia by Demasius Publications: www.demasius-publications.com

Internationally by the African Books Collective: www.africanbookscollective.com

Financial support: Mopane Fonds

www.deutschinnamibia.org



Professor Hans-Volker Gretschel

Tabula Gratulatoris

Prof. Dr. Rainer Kussler (Emeritus), Universität Stellenbosch, Südafrika
Prof. Dr. Ulrich Ammon, Universität Duisburg-Essen, Bundesrepublik Deutschland
Prof. Dr. Gunther Pakendorf (Emeritus), Universität Stellenbosch, Südafrika
Dr. Ingrid Laurin, Universität Stellenbosch, Südafrika
Dr. Janina Wozniak, Nelson Mandela Metropolitan Universität, Südafrika
Herr Detlef Tesmer, (ehemals) Universität Pretoria, Südafrika
Prof. Dr. Kingo Mchombu, Universität Namibia, Namibia
Prof. Dr. Herman Beyer, Universität Namibia, Namibia
Dr. Levi Namaseb, Universität Namibia, Namibia
Dr. Christoph Ludszuweit, Berlin, Bundesrepublik Deutschland
Herr Christoph Chlosta, Universität Duisburg-Essen, Bundesrepublik Deutschland
Herr Jörg Klinner, Goethe-Institut Tel Aviv, Israel
Herr Oliver S. Müller-Sun, Bundesrepublik Deutschland
Frau Carola Beyer, Universität Namibia, Namibia
Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ernest W.B. Hess-Lüttich, Universität Bern, Schweiz
Prof. Dr. Theo Haden (Emeritus), Universität Brasilia, Brasilien
Prof. (apl) Dr. Eva-Maria Siegel, Universität zu Köln, Bundesrepublik Deutschland
Prof. Dr. Nancy Decker, Rollins College, Orlando, USA
Dr. Arnd Witte, Universität Maynooth, Irland
Dr. Regine Fourie, Universität Durban, Südafrika
Dr. Dieter Faulhaber, Universität Bonn, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Hannelore van Ryneveld, Universität des Western Cape, Südafrika
Dr. Katrin Krüger, Technische Universität Berlin, Bundesrepublik Deutschland
Dr. Paul Meyermann, Universität Bonn, Bundesrepublik Deutschland

Tabula Gratulatoris

Dr. Anne Baker, Johannesburg Universität, Südafrika

Dr. Joachim Warmbold, Universität Tel Aviv, Israel

Dr. Sabine Wahba, Volkshochschule Verden, Bundesrepublik Deutschland

Dr. Marion Pape, Universität KwaZulu Natal, Südafrika

Dr. Talita Smit, Universität Namibia, Namibia

Herr Bernhard Jaumann, Bad Aiblingen, Bundesrepublik Deutschland

Frau Kira Schmidt, Universität des Western Cape, Südafrika

Dr. Bruno Arich-Gerz, Bergische Universität Wuppertal, Bundesrepublik Deutschland

Prof. Dr Kathleen Thorpe, Universität Witwatersrand, Südafrika

Dr. Andreas Erb, Universität Duisburg-Essen, Bundesrepublik Deutschland

Prof. Dr Anette Horn, Universität Witwatersrand, Südafrika

Prof. Dr Peter Horn, Universität Witwatersrand, Südafrika

Dr. Isabel dos Santos, Universität Stellenbosch, Südafrika

Prof. Dr Carlotta von Maltzan, Universität Stellenbosch, Südafrika

Herr Dieter Esslinger, Windhoek, Namibia

Frau Beate Gorny, Universität Duisburg-Essen, Bundesrepublik Deutschland

Frau Katrin Hülskötter, Universität Duisburg-Essen, Bundesrepublik Deutschland

Dr. Rolf Annas, Universität Stellenbosch, Südafrika

Dr. Julia Augart, Universität Namibia, Namibia

Frau Renate du Toit, Universität Stellenbosch, Südafrika

Dr. Gertrud Tesmer, Swakopmund, Namibia

Prof. Dr. Marianne Zappen-Thomson, Universität Namibia, Namibia

Frau Undine Weber, Rhodes Universität, Südafrika

Prof. Dr Rupprecht S. Baur, Universität Duisburg-Essen, Bundesrepublik Deutschland

Inhalt

Vorwort	ix
Von Schelmen und Tatorten	1
Bernhard Jaumann - Mein Freund George	3
Kira Schmidt - „Von dem gesegneten Sidi aus Bombay“ Über die „Wiederkehr der Schelme“ in Ilija Trojanows <i>Der Weltensammler</i>	6
Bruno Arich-Gertz - Der andere Tatort. Neokoloniale Afrika-Topoi in Tateinheit mit <i>DDR-bashing</i> in TV-Krimiserien aus deutschen Metropolen	17
Kathleen Thorpe - Wozu dieses ständige Herleiern erfundener Lebensläufe? Elements of the "Schelmenroman" in Daniel Kehlmann's novel <i>Die Vermessung der Welt</i>	29
Von Literatur und Sprache	39
Andreas Erb - „Ein Koffer wie aus Tausendundeiner Nacht...“ Erzählen und Sinnlichkeit bei Uwe Timm. Zusammengetragene Beobachtungen, einem Leser zugeeignet	41
Anette Horn - „Ohne dieses helle Bewußtsein des Ich gibt es keine Freiheit und keine Gleichmütigkeit gegen den Andrang der Welt“. Schrift und Identität in <i>Siebenkäs</i>	56
Peter Horn - „Die apriorität des Individuellen / über das Ganze“ Flüge von Staren und Hölderlins nomadische Syntax	66
Isabel Dos Santos - Misogynie und die Verortung der neuen Frau im frühen 20. Jahrhundert	80
Carlotta Von Maltzan - Übersetzung und Zielkultur - Eine deutsch-südafrikanische Perspektive	91
Dieter Esslinger - Die Geschichte von den vielen Sprachen der Vögel - Eine Allegorie	102
Beate Gorny, Katrin Hülskötter, Christoph Chlosta, Rupprecht S. Baur - Deutsche Sprichwörter in Namibia	105
Rolf Annas - Being German in South Africa - Three life stories from the late 19 th and early 20 th century	120
Julia Augart - KU 99.9 FM – Deutsch im Uni-Radio Herausforderungen, Herangehensweise und Ergebnisse eines medialen (DaF) Projekts mit Deutschstudierenden in Kenia	132

Renate Du Toit - Fremdsprachenunterricht im Sekundarschulbereich in Südafrika
Sprachpolitische und curriculare Entwicklungen exemplarisch dargestellt am
Fach Deutsch als Fremdsprache 148

Marianne Zappen-Thomson - Sollte das Übersetzen im Deutsch-als-Fremdsprache
Unterricht in Namibia wieder eingeführt werden? 160

Über die AutorInnen 172

Vorwort

Hans-Volker Joachim Gretschel wurde 1946 in Radebeul/Dresden geboren. Nach der Flucht aus der ehemaligen DDR wanderte er 1958 mit seinen Eltern und Schwestern nach Namibia aus. Er beendete seine Schullaufbahn an der Deutschen Höheren Privatschule in Windhoek und studierte anschließend an der Universität Pretoria. Sein Studium schloss er 1973 mit einer Magisterarbeit über Günter Grass' Werk *Die Plebejer proben den Aufstand* und einem Bachelor in Erziehungswissenschaften ab. Er war als Lehrer, Heimleiter und stellvertretender Schulleiter an Schulen in Windhoek und Swakopmund tätig, ehe er als Leiter der Deutschabteilung am Lehrerseminar in Windhoek angestellt wurde. Nach vierjähriger Tätigkeit dort wechselte er zur Academy for Tertiary Education, wo er die Abteilung für Germanische und Romanische Sprachen aufbaute. 1992 promovierte Hans-Volker Gretschel an der Universität Bremen mit einer Dissertation über den modernen deutschen Schelmenroman. An der Universität Namibia, die 1992 proklamiert wurde, leitete er nicht nur die Abteilung für Germanische und Romanische Sprachen, sondern setzte sich auch als Prodekan und Dekan der Philosophischen Fakultät für Deutsch in Namibia ein. Für diesen Einsatz wurde ihm 2006 die *Goldene Lilie*, eine Auszeichnung im Rahmen der jährlichen Preisverleihung des *Projekt Lilie* verliehen. Die Philosophische Fakultät der Universität Namibia zeichnete ihn 2010 mit dem „Meritorious Award“ aus, der auch seine zahlreichen Publikationen würdigte. Ende 2011 trat Professor Doktor Hans-Volker Gretschel in den verdienten Ruhestand.

Im vorliegenden Band, der sich in zwei Teile gliedert, befassen sich ehemalige KollegInnen mit Themen, die ihm besonders am Herzen liegen. Bernhard Jaumann leitet den ersten Teil, **Von Schelmen und Tatorten**, mit einer Geschichte über einen ganz besonderen Schelmen ein, während sich Kira Schmidt mit der Wiederkehr der Schelme in Ilija Trojanows *Der Weltensammler* befasst. Bruno Arich-Gerz setzt sich mit *dem anderen Tatort* auseinander und Kathleen Thorpe schließt den ersten Teil mit einer Untersuchung der Aspekte eines Schelmenromans in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* ab.

Den Übergang zum zweiten Teil, **Von Literatur und Sprache**, gestaltet Andreas Erb mit seinem sehr persönlichen Beitrag für Volker Gretschel zu Uwe Timm. Anette Horn geht auf Schrift und Identität in *Siebenkäs* von Jean Paul ein, indes sich Peter Horn in-

tensiv mit Hölderlin auseinandersetzt. Die „*Verortung der neuen Frau*“ in der Literatur, von Isabel dos Santos, gehört zu den Themenbereichen, für die sich Volker Gretschel besonders interessiert. Carlotta von Maltzan hingegen untersucht das Konzept der Zielkultur beim Übersetzen aus deutsch-südafrikanischer Perspektive.

Unterbrochen wird der akademische Diskurs von Dieter Esslingers Allegorie, die gleichzeitig den Bogen von der Literatur zur Sprache spannt. Beate Gorny, Katrin Hülskötter, Rupprecht Baur und Christoph Chlosta legen ihre Untersuchung zu deutschen Sprichwörtern in Namibia dar, Rolf Annas befasst sich mit dem Deutsch-Sein in Südafrika und Julia Augart geht auf die Herausforderungen und Ergebnisse eines medialen DaF-Projekts in Kenia ein. Während Renate du Toit den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht in Südafrika kritisch unter die Lupe nimmt, schließt Marianne Zappen-Thomson den Band ab mit der Frage, ob das Übersetzen tatsächlich keinen Platz im DaF-Unterricht in Namibia haben sollte.

Als Herausgeberinnen danken wir allen Beitragenden, dem Wissenschaftlichen Beirat, dem Mopane Fonds und Deutsch in Namibia (DiN) für die finanzielle Unterstützung und UNAM-Press für die gelungene Zusammenarbeit.

Marianne Zappen-Thomson, Gertrud Tesmer, Windhoek 2014

Von Schelmen und Tatorten

Mein Freund George

Bernhard Jaumann - Bad Aibling

Mein Freund George wohnt im Windhoeker Township Wanaheda. Nicht in einer Wellblechhütte, sondern in einem gemauerten Haus, an das sich eine Art Garage anschließt. Als mich George durch das Metalltor einließ und die Garage aufsperrte, sah ich im Halbdunkel ein paar Möbel, eine Computertastatur, einen Bildschirm und zwei Fahrräder. Eins davon war ein älteres schwarzes Herrenrad. Zwar war ein Reifen platt, der Gepäckträger abmontiert, die Drähte am Dynamo herausgerissen und der Rahmen übel verkratzt, doch ich erkannte es sofort. Es war meins. Dasselbe, das mir zwei Wochen zuvor aus dem Hof des Goethe-Zentrums Windhoek gestohlen worden war.

Den Verantwortlichen dort war der Diebstahl ein wenig peinlich gewesen, weil ich bei ihnen schon ein paar Lesungen veranstaltet hatte, weil das Rad abgeschlossen war und der Hof eigentlich bewacht wird. Sie hatten den fraglichen Sicherheitsmann am nächsten Morgen in der Nachbarschaft herumgeschickt, und dieser hatte tatsächlich Zeugen aufgetrieben, die angaben, den Diebstahl beobachtet zu haben und den Täter sogar vom Sehen zu kennen. Man werde die Augen aufsperrern und mich sofort informieren, wenn sich der Kerl wieder in der Gegend herumtreibe.

„Danke“, sagte ich. Noch lieber wäre mir allerdings, wenn man ihm Folgendes ausrichten würde: Entweder ich bekäme das Fahrrad umgehend zurück und würde auf Strafverfolgung verzichten, oder der Täter würde von mir und der Polizei erbarmungslos bis ans Ende der Welt gejagt werden. Das war stark übertrieben, doch Dramatisierungen gehören nun mal zum Geschäft eines Krimiautors. Ernsthaft rechnete ich nicht damit, mein Fahrrad je wiederzusehen. Und nun stand es vor mir.

„Es ist unzweifelhaft meins“, sagte ich, und George nickte betrübt, als habe er das schon befürchtet. Er hatte mich am Vormittag angerufen und mir mitgeteilt, dass er bei der Müllhalde am Kupferberg ein Fahrrad gekauft habe, das eventuell mir gehören

könnte. Einer der Jungen, die dort nach entsorgten Lebensmitteln graben, habe es ihm angeboten.

„1500 Dollar habe ich bezahlt“, murmelte George dumpf.

„Ein stolzer Preis“, sagte ich.

„Ja“, sagte George, „und defekt war das Rad auch.“

Einhellig blickten wir auf unser ramponiertes Eigentum.

„So eine Schande!“, sagte ich. George nickte wieder, meinte aber wohl nicht den Zustand des Fahrzeugs, sondern die Umstände seines Erwerbs. Er habe sich gleich gefragt, warum ihm der Verkäufer geraten habe, mit dem Fahrrad nur in den Townships, nicht aber im Stadtzentrum zu fahren. Erst mit der Zeit sei ihm aber klar geworden, dass das Rad wohl geklaut war, und das habe sein Gewissen schwer belastet. Deswegen habe er mich angerufen.

„Sehr freundlich, George“, sagte ich, „nur, woher hattest du meine Telefonnummer?“

„Vom Goethe-Zentrum.“

„Bist du öfter da?“

„Ich? Nein.“

„Woher wusstest du denn, dass dort ein Fahrrad gestohlen wurde? Und dass es mit dem identisch ist, das du gekauft hast?“

Das hatte George natürlich nicht gewusst. Allenfalls vermutet, und zu dieser Vermutung habe ihm nur der Zufall verholfen. Wie ich sehen könne, sei der Hinterreifen kaputt, und deswegen sei er, George, in die Stadt aufgebrochen, um Ersatz zu besorgen. Bei *Cymot* sei er gewesen, bei *Sportsman`s Warehouse* und wo sonst nicht überall, aber nirgends habe er Erfolg gehabt. Dann sei er mit dem defekten Reifen in der Hand am Goethe-Zentrum vorbeigeschlendert und mit dem Wachmann an der Schranke, den er von früher kenne, ins Gespräch gekommen. Der habe nach dem Reifen gefragt, und er habe von seinem Kauf berichtet, und der Wachmann habe von dem Diebstahl erzählt, und so habe eins zum anderen geführt. Und nun hätte ich ja das Fahrrad identifiziert, glücklicherweise für mich, unglücklicherweise für ihn, da er es aufgrund seiner Ehrlichkeit nun wohl zurückgeben müsse.

„Der Wachmann ist dein Freund?“, fragte ich.

„Ein Bekannter“, sagte George, „den ich zufällig da an der Schranke gesehen habe.“

Wer Kriminalgeschichten erfindet, sollte Erklärungen, die auf Zufall fußen, tunlichst vermeiden. Wäre ich der dafür verantwortliche Autor, würde ich dem Plot eine andere Wendung geben. Ich hatte auch schon eine Idee, hätte mich am liebsten gleich ans Werk

gemacht, doch erst einmal musste die Zukunft meines Fahrrads geklärt werden. Ich hatte es verkaufen wollen, bevor wir nach Deutschland zurückgingen, aber im jetzigen Zustand konnte man das vergessen. Man musste Ersatzteile besorgen, Geld und Arbeit hineinstecken, um dann vielleicht noch 100 oder 200 Dollar Gewinn herauszuschlagen. Fast hätte ich es vorgezogen, wenn das Ding nie wieder aufgetaucht wäre.

„Was machen wir nun?“, fragte George und sah mir in die Augen. Er wollte Geld, das war klar. Als Finderlohn, für seine Ehrlichkeit, und um wenigstens einen Teil des angeblichen Kaufpreises von 1500 Dollar zurückzuerhalten. Aber dafür war seine Geschichte nicht gut genug. Ich drehte den Spieß um.

„Hör zu, George“, sagte ich, „du gibst mir 200 Dollar, und ich lasse dir das Fahrrad, bestätige dir sogar in einem Kaufvertrag, dass du es rechtmäßig erworben hast. Dann kannst du es herrichten und unbesorgt in ganz Windhoek spazieren fahren.“

Was soll ich sagen? Er strahlte wie draußen die Mittagssonne, fiel mir vor Freude fast um den Hals. Ich sei ein guter Mensch, ein wahrer Freund, dem er diesen noblen Zug nie vergessen werde. Wir schüttelten einander die Hände, klopfen uns auf die Schultern. Tatsächlich war auch ich zufrieden, nicht so sehr wegen der täglichen guten Tat, sondern weil seine Reaktion punktgenau zu der Pointe passte, die ich meiner zu schreibenden Geschichte geben wollte. Denn hätte George nicht feilschen sollen? Hätte er nicht jammern müssen, dass er eh schon zu viel bezahlt habe? Hätte er nicht tief getroffen die Habgier der Reichen beklagt, wenn er mir die Wahrheit erzählt hätte?

Für mich stand fest: George hatte mein Fahrrad geklaut, unter Mithilfe oder zumindest stillschweigender Duldung des Wachmanns, der allerdings um seinen Job zu fürchten begann, als ihm die Leute vom Goethe-Zentrum die Hölle heiß machten. Also überredete er George, die Sache wieder ins Reine zu bringen. Nur, wie sollte ich den beiden das nachweisen?

Aber wollte ich das überhaupt? An einem Geschichtenerzählerkollegen mäkelte man nicht öffentlich herum. Man freute sich höchstens insgeheim, dass die eigene Geschichte in der Substanz vielleicht geklaut, in der Ausführung aber besser war als die des Konkurrenten. Und war es nicht schön, einem Dieb das Fahrrad zu verkaufen, das er gestohlen hatte? Mal ganz abgesehen davon, dass ich einen neuen Freund gewonnen hatte, der wortreich darauf bestand, dass wir in Kontakt bleiben müssten, und der mich sogar besuchen wollte, wenn er mal nach Deutschland käme. Mein treuer George!

Er hieß dann allerdings gar nicht George, sondern Andreas Hekandjob. Das gestand er mir, als ich tags darauf seinen Namen in den Verkaufsvertrag einsetzen wollte. George würde er nur von seinen Freunden genannt.

„Alles klar, George“, sagte ich. Zu seinen Freunden gehörte ich jetzt ja schließlich auch.

„Von dem gesegneten Sidi aus Bombay“¹

Über die „Wiederkehr der Schelme“² in Ilija Trojanows

Der Weltensammler

Kira Schmidt - Universität des Western Cape

Abstract

This paper investigates picaresque structures in Trojanow's novel "The Collector of Worlds". Although this historical novel is not a picaresque novel, some roguish characters emerge. In this paper picaresque features of the character Sidi Mubarak Bombay are presented.

Bei der Gattung Schelmenroman denkt man zunächst eher an die berühmten spanischen Werke des Barock, den Pikaroroman, und nicht an zeitgenössische Autoren. Aber bereits Schumann sprach 1966 von einer „ungewöhnliche[n] Ballung von [deutschen; K.S.] Prosawerken in unserem Jahrhundert, die in die europäische Schelmentradition gehören“ (Schumann 1966:467). Hans-Volker Gretschel machte dieses Phänomen des modernen Schelmenromans zum Thema seiner Dissertation, die 1993 unter dem Titel *Die Figur des Schelms im deutschen Roman nach 1945* in der Reihe „Europäische Hochschulschriften“ veröffentlicht wurde. Er macht darauf aufmerksam, dass „immer wieder Autoren von Weltruhm sich in dieser Gattung versuchten“ (Gretschel 1993: Klappentext). Gretschel untersucht in seiner Dissertation schelmische Figuren in modernen pikaresken Texten im deutschen Roman der 50er bis 70er Jahre. Doch auch für die folgenden Jahrzehnte können eine Reihe von Schelmenfiguren in Literatur und Film ausfindig gemacht werden. Dieses Phänomen lässt sich international beobachten, was sich besonders auffällig an den erfolgreichen und der postmodernen, poststrukturalistischen, postkolonialistischen Tradition zugerechneten Prosawerken wie etwa von Rushdie, Nadolny, Eco³ sowie im Film⁴ zeigt.

Wie der Begriff ‚Schelmenroman‘ bereits andeutet, definiert sich diese Gattung über ihren Protagonisten, nämlich die Schelmenfigur. Dabei lässt der Schelm viel Freiraum für Variationen, so dass die Gattung sehr wandlungs- und anpassungsfähig ist (vgl. u.a. Bauer 1993:1 und insbes. 4-7). Schumann macht in seinem Aufsatz auch auf die Besonderheiten des modernen⁵ Schelmenromans aufmerksam: „Einsiedler sind in unserem Jahrhundert nicht mehr Mode, und so tritt das Gefängnis, das Irrenhaus und die Exilinsel an die Stelle der Einsiedlerhütte, des spanischen Landschlusses und des Landgutes.“ (Schumann 1966:468) Schumann spricht auch davon, dass moderne Schelme gerne als Reporter, Chronisten und Kritiker auftreten. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Trojanow in seiner Rolle als reisender Reporter und darüber hinaus durch seine Identifikation mit seinem schelmischen Protagonisten Sir Richard Francis Burton⁶ in gewisser Weise selbst zum Schelm wird.

Trojanow hat, neben zahlreichen Reportagesammlungen, Reisebüchern und essayistischen Schriften, vier Romane verfasst, die alle der Reiseliteratur zuzuordnen sind. Zuletzt erschien 2011 *EisTau*, ein Öko-Roman über die Antarktis. Im Jahre 2006 schaffte Trojanow seinen literarischen Durchbruch mit dem historischen Abenteuerroman *Der Weltensammler*⁷, für den er den Preis der Leipziger Buchmesse erhielt. 1997 wurde sein Internet-Science-Fiction-Experiment *Autopol* in Buchform veröffentlicht. Trojanows Debütroman *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* erschien 1996 im Carl-Hanser-Verlag, nachdem er 1995 für das Romanmanuskript den Bertelsmann-Literaturpreis gewonnen hatte. Bereits dieser erste Roman Trojanows, der 2007 von Stefan Komandarev verfilmt wurde, lässt sich eindeutig der Schelmenliteratur zuordnen. Marcel Reich-Ranicki fasst in „Das literarische Quartett“ das Erstlingswerk Trojanows folgendermaßen zusammen:

Der Roman ist eine Art Entwicklungsroman, Bildungsroman, genauer gesagt: ein Schelmenroman. Er erzählt die Geschichte dieses Autors, Ilija Trojanow. Starke autobiographische Elemente, aber das ist ja das Übliche in einem Erstlingsroman. Wahrscheinlich hat dieser Trojanow *Die Blechtrommel* von Grass gelesen, aber das spricht nicht gegen ihn, das ist keine Nachahmung der Blechtrommel, es ist nur ein etwas in manchem ähnlicher Roman. Das ist ein Kerl, dieser Trojanow, der mir insofern gefällt, als er ein flotter Bursche ist. Mit Temperament, mit Humor erzählt er eine Geschichte, in der sich alles Mögliche abspielt. Das Hauptelement seines Romans, der Konstruktion dieses Buches, ist die Anekdote, der Scherz. Da wird eine Anekdote nach der anderen erzählt, eine witzige kleine Geschichte, es endet schließlich bei einer Weltreise, einer Tandem-Reise. Es ist ein Buch mit sehr viel Heiterkeit, das eigentlich in viele ganz kleine Mosaiksteine zerfällt, aber absichtlich, es ist so gebaut. Es hat gewisse Schwächen, über die ich nachher sprechen will. Das nur als Einführung in diesen Schelmenroman. (Reich-Ranicki zit. n. Directmedia 2005:3255f)

Trojanow selbst verweist in einem Gespräch mit Günter Grass im ZDF⁸ auf die Bedeutung von *Die Blechtrommel* (1959) für sein Werk. Günter Grass' Roman taucht immer wieder

in Untersuchungen zum modernen Schelmenroman auf⁹. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Grass im selben Gespräch auf den schelmenhaften Charakter des *Weltensammlers* hinweist. Dabei geht er besonders auf die Herr-Diener-Konstellation im ersten Teil des Romans ein, die seiner Meinung nach in der Tradition des spanischen Pikaroromans wie dem *Don Quijote* (1605/15) von Cervantes steht bzw. des barocken, deutschen Schelmenromans wie Sebastian Brants *Das Narrenschiff* (1494).

Der Roman *Der Weltensammler* ist ein multiperspektivisch angelegter Roman, der in drei Teile gegliedert ist und von einem Pro- sowie Epilog eingerahmt wird. Protagonist der Handlung ist die historische Figur Sir Richard Francis Burton (1821-1890), der als Offizier für die britische Regierung und Royal Geographic Society verschiedene Erdteile bereist, wobei die drei Romanteile den drei Reisestationen Burtons, Britisch-Indien, Arabien und Ostafrika entsprechen. Der Exzentriker Burton, der sich wie ein Besessener die verschiedenen Kulturen anzueignen versucht, wird dabei aus unterschiedlichen Perspektiven, meist durch einheimische Stimmen, dargestellt.

Die Herr-Diener-Konstellation zwischen dem Protagonisten Burton und seinem indischen Diener Naukaram wiederholt sich auch im dritten Teil des Romans: Dort, dient' der ehemalige Sklave Sidi Mubarak Bombay als ‚Führer‘ der Expedition von Sir Richard Francis Burton und seines Kollegen John Hanning Speke auf der Suche nach der Quelle des Nils. Obwohl der Protagonist des Romans eigentlich der Brite Burton ist, avanciert in diesem dritten, dem Ostafrika-Teil, Sidi Mubarak Bombay zum heimlichen Helden der Handlung. Bombay kennzeichnen einige schelmische Züge, die von Trojanow mit dem kolonialen Problem des Sklaventums verknüpft werden.

Er [der Schelm, K.S.] erzählt in der Ichform seine mannigfaltigen Schicksale und Abenteuer aus der Perspektive des sozial Benachteiligten, der sich im Dienst verschiedener Herren mit List und oft unerlaubten Machenschaften durchs Leben schlägt. Dabei werden meist die Gesellschaftsschichten, mit denen er in Berührung kommt, kritisch betrachtet, so dass der Schelm häufig satirische und sozialkritische Züge trägt. Strukturell reiht er verschiedene Episoden aneinander, die durch die Hauptfigur verbunden sind. Weitere Merkmale sind Ereignisreichtum und eine Fülle von Figuren und Schauplätzen... (Lexikonredaktion des Brockhaus 2007:736)

Sidi Mubarak Bombay erfüllt die meisten Kriterien dieser Brockhaus-Definition: Er erzählt in der Ich-Form von seinem abenteuerlichen Schicksal aus der (ehemaligen) Sklaven-Perspektive. Als solcher arbeitet er im Dienst verschiedener Herren, nämlich seinem Banyan in Indien und den verschiedenen Expeditionsleitern. Dabei wirft er einen sozialkritischen, verschmitzten Blick auf die Kolonialgesellschaft, explizit auf die Sklaverei. In seinen Erzählungen reihen sich verschiedene Episoden aneinander, die im Wesentlichen der chronologischen Abfolge seiner ersten Expedition folgen. Auch die weiteren Merkmale „Ereignisreichtum und eine Fülle von Figuren und Schauplätzen“

(ebd.) finden sich in diesem Ostafrika-Teil, denn aufgrund der Expeditionsreise lernt Bombay viele Orte seiner Vergangenheit und Personen kennen.

Ein in der Forschungsliteratur häufig genanntes Merkmal des Schelms ist seine „zweifelhafte[...] Herkunft“ (Jacobs 1983:9 u. 29). Zweifelhaft im wortwörtlichen Sinne ist auch die Herkunft Bombays: Dieser wurde als Jugendlicher von arabischen Sklavenhändlern nach Indien verschleppt, und hatte seine Herkunft schlicht und einfach vergessen. Erst Außenstehende machen ihn auf seine Herkunft aufmerksam, wobei aus dem Text nicht hervorgeht, wer diese Außenstehenden sind, geschweige denn, woher sie wissen, welchem Stamm Sidi Mubarak Bombay angehört¹⁰:

Zuvor hatten mich manche Mubarak Miqava genannt, weil ich von den Menschen der Yao abstamme, was ich selber nicht wußte, ich war ein Mensch der Yao, ohne es zu wissen. In meiner Kindheit habe ich nie etwas von Yao gehört. Großvater sagte nie: Wir sind Menschen der Yao, Vater sagte nie: Wir sind Menschen der Yao. (WS 368)

Mit der Versklavung geht also auch der Verlust seines Namens einher. In *Nomade auf vier Kontinenten* wird Burton zitiert: „Das Juwel der Gruppe ist jedoch ein gewisser Sidi Mubarak, der das Agnomen ‚Bombay‘ angenommen hat“ (NK 295), was von dem Erzähler in einer Fußnote folgendermaßen kommentiert wird: „Nicht freiwillig: Sklaven mußten ihren Namen ihrer Herkunft ablegen und als neuen Beinamen den Ort ihrer Ankunft im Sklavensein mit sich herumtragen.“ (NK 295) Doch im *Weltensammler* wird diese Namensgebung positiv gewertet, denn als ein Enkel Bombays fragt, ob dieser traurig gewesen sei, als er seinen Namen verloren habe, wird geantwortet: „Traurig? Wieso sollte unser Baba Sidi traurig gewesen sein? Er hat sich einfach selbst einen neuen Namen gegeben.“ (WS 364) Für Schelme ist charakteristisch, dass sie ihre Identität wechseln, d.h. sich ihre Identität bewusst aneignen¹¹, wie im Falle Sidi Mubaraks Bombays auch: „Ich aber beschloß, mir den Namen der Stadt anzueignen, in der mein drittes Leben begann: Bombay.“ (WS 368) Sidi Mubarak Bombay hat mehrere Leben. Sein Sklavenleben in Bombay ist seinen Worten nach bereits sein drittes¹².

Das Motiv der Namensgebung steht mit einer weiteren Eigenschaft von Schelmen in Zusammenhang, nämlich deren Fabulierkunst¹³: Als Sidi Mubarak Bombay mit den Trägern der Expedition zu Bananenbier eingeladen wird, erzählt ein anderer Gast des Dorfes die Geschichte, wie der See Lolwe, den Speke in Viktoriassee umbenennt, zu seinem Namen kam: „Es sei der Name eines Riesen, der so groß sei, er hinterlasse einen See, jedesmal, wenn er sich erleichterte.“ (WS 483) Das bringt Sidi, der mit der exklusiven Benennung der afrikanischen Landschaft durch die Europäer nicht einverstanden ist, auf die Idee, eigene Namen für die geographischen Punkte zu erfinden¹⁴:

Wir würden unsere eigenen Namen erfinden und dem Mzungu überreichen, er würde unsere Namen in sein Land zurücktragen, wir würden Namen vergeben, die sich über jeden lustig machen, der sie liest, ohne zu merken, wie er verspottet wird, Namen wie

etwa Große-Entleerung-Der-Blase für den See, an dessen Ufer wir so viel Bananenbier getrunken hatten. [...] Wir überlegten uns Namen, während wir weiter Bananenbier tranken, und schon am nächsten Tag fanden unsere Namen Eingang in das Buch von Bwana Speke. (WS 483f)

Dieser Abschnitt, sowie die Tatsache, dass Bombay den Europäern als Führer dient, erinnert an den Schelmenroman *Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis* (1953) von Albert Vigoleis Thelen, der – als fiktionalisierte Schelmenfigur – zeitweise als Fremdenführer auf der Insel Mallorca seinen Lebensunterhalt verdient und den Touristen märchenhafte Geschichten erzählt, z.B. über sogenannte ‚mystisch geneigte Säulen‘ in der Kathedrale von Palma. In Thelens Werk vermischt sich Autobiographie und Fiktion, wobei der Schelmenroman jedoch häufiger als fiktive Autobiographie konzipiert ist¹⁵. Sidi Mubarak Bombay ist eine historisch verbürgte Person und taucht im Roman von Trojanow als Ich-Erzähler auf. Er ist eine der vielen subalternen Stimmen, die Trojanow in seinem Roman zu Wort kommen lässt. In *Nomade auf vier Kontinenten* geht das Spiel um Historizität, Authentizität und Fiktion sogar noch weiter. Dort beschreibt der Erzähler:

Ich meine mich genau daran erinnern zu können, wann ich mich in Sidi Mubarak Bombay verguckt habe. Ich spazierte durch die Gassen der Altstadt von Sansibar, die einem das Flanieren geradezu aufzwingen, sammelte Augendrucke, da erblickte ich einen alten Mann, der auf der steinernen Bank vor seinem Haus saß und mit kindlicher Freude dem Rinnsal der vorbeisickernden Ereignisse zusah. [...] Wie wäre es, dachte ich mir im nächsten Augenblick, wenn dieser Herr als junger Mann mit Burton durch das Land gezogen wäre, [...] wie wäre es, wenn ein Mann wie dieser zu Wort kommen würde, mit einer Stimme, die bislang kein Ohrenmerk gefunden hat. (NK 289)

Im dritten Teil des *Weltensammlers* übernimmt also die historisch verbürgte Person Sidi Mubarak Bombay eine Hauptrolle. Die historische Quellenlage zu Bombay ist jedoch sehr spärlich, es finden sich lediglich einige Hinweise in den Veröffentlichungen der Expeditionsleiter¹⁶, wie z.B. von Burton und Speke, die von Trojanow in seinem Recherche-Roman *Nomade auf vier Kontinenten* teilweise zitiert werden. Auf einer anderen Ebene behauptet der Ich-Erzähler des Recherche-Textes, der biographische Züge des Autors Trojanow trägt, Sidi Mubarak Bombay auf Sansibar getroffen zu haben, wobei jedoch gemeint ist, dass der Erzähler in den Gassen dem ‚Typus‘ Bombay begegnet ist und plant diesen in seinem literarischen Werk zu fiktionalisieren („wie wäre es, wenn ein Mann wie dieser zu Wort kommen würde“)¹⁷.

Die Stimme des ‚einheimischen‘ Bombays, die bisher „kein Ohrenmerk gefunden hat“, wird im *Weltensammler* zu einem schelmischen, „begnadeten Geschichtenerzähler“ (NK 294) stilisiert. Die Gegenstimme Sidi Mubarak Bombays übernimmt seine Frau, die die Berichte ihres Mannes immer wieder kommentiert: „Jetzt nimm endlich Platz, sonst denken die Leute, wir hätten uns verkracht, und als nächstes fangen sie an, deinem

Geschwätz Glauben zu schenken.“ (WS 360) Auch seine Zuhörer äußern sich an einigen Stellen kritisch gegenüber dem Erzählten. Außerdem erhält der Leser durch die auktorialen Erzählpassagen aus der Perspektive Burtons, die sich mit den Erzählungen Sidis abwechseln, eine andere oder zumindest erweiterte Sicht auf die Handlung. Diese Perspektiven, die seiner Frau, die der Zuhörer und die des auktorialen Berichts, stimmen nicht immer mit Bombays Erzählungen überein, und so bleibt es dem Leser überlassen, sich aus diesen unterschiedlichen Perspektiven ein Bild der Situation zu konstruieren. Und auch hier erweitert der *Nomade auf vier Kontinenten* die bereits multiperspektivische Beschaffenheit des Textes. Am interessantesten ist hier wohl die Beschreibung der Ehrung Bombays für seine Föhrtätigkeiten auf den Expeditionen:

Am Ende der zweiten Expedition [...] wurden sie in Khartum geehrt. Speke und sein Kompagnon James Grant erhielten neue Kleidung, Bombay bekam ihre alten, abgetragenen Klamotten. Sie hielten sich für großzügig, er war beleidigt ob dieses Geschenks. In Alexandria wurde ein Empfang für die Helden gegeben, natürlich nur für die Briten. Bombay und sein Freund Frij [...] ließen sich nicht lumpen, sie becherten zuerst, dann erschienen sie, uneingeladen und beschwipst, bei der Feier. / Sidi Mubarak Bombay wurde von der Royal Geographical Society mit einer Silbermedaille geehrt. (NK 294f)

In *Der Weltensammler* klingt diese Episode aus dem Munde Bombays jedoch etwas anders:

Ich habe selber erlebt, wie sehr die Seinigen ihn [Speke; K.S.] achteten, am Ende der zweiten Reise, als wir Kairo erreichten und in einem Hotel untergebracht waren [...], ich war in dem selben Hotel untergebracht wie Bwana Speke, so sehr schätzte er mich.

- Fragt ihn mal, was für ein Zimmer er abbekam [... Er] schlief in einer kleinen Kammer für Dienstboten [...].

- Glaubst ihr, er hätte mir zum Abschied seine Jacke geschenkt, wenn er mich nicht geschätzt hätte?

- Diese alte Jacke? Völlig abgerissen, es war wohl bequemer, sie zu verschenken als sie wegzuerwerfen.

- Ich erhielt eine Silbermedaille von der Royal Geographic Society. [...] Ich wurde auch photographiert, ich wurde öffentlich vorgestellt.

- Du traust dich, deine eigene Schande auszuplappern! Er wurde ausgestellt wie ein wildes Tier [...].

- Ach, wer hört schon auf dich, spare dir die Mühe. Ich weiß, wie es war, weil ich dort war, ich weiß, wie wir geehrt wurden [...] und wir wurden sogar zu einem Empfang im Palast des Vizekönigs eingeladen, und das war nicht in Kairo, das war nicht auf dem Land,

sondern auf einer Insel, die Rhodos hieß [...] und wir haben auch, ich muß es zugeben, viel zuviel getrunken, denn der Alkohol floß wie Wasser. (WS 500f)

Interessant an diesen Passagen ist, dass sich hier gleich drei Perspektiven aus zwei Texten gegenseitig ergänzen und Bombay als *unreliable narrator* entlarven, der für Bauer (1993:2) ein signifikantes Strukturmerkmal des Schelmenromans darstellt¹⁸. Die kritischen Einschübe der Ehefrau Bombays weisen den Leser explizit darauf hin, dass er die Erzählungen Bombays nicht immer für bare Münze nehmen sollte, sondern dass diese Bombay selbst zur Konstruktion seiner Vergangenheit dienen.

Im klassischen Schelmenroman des spanischen Barock, wo sich der Schelmenroman zum Teil der Bekenntnisliteratur zuordnen lässt, wurde die distanzierte Haltung gegenüber dem Erzählten durch die rückblickende Erzählweise hergestellt¹⁹. Sidis Bericht ist zwar kein Bekenntnisschreiben, aber auch er blickt auf seine Expeditionstätigkeiten zurück. Bombay beginnt seinen Rückblick auf seine erste Expedition mit folgenden Worten:

Ich habe gerade nachgedacht, sag jetzt nichts, unterbrich mich nicht gleich, ich habe über das Selbstvertrauen der Wazungu nachgedacht, wie schlecht habe ich sie am Anfang gekannt, wie wenig habe ich sie verstanden, und heute, heute haben sie uns ihre Fahne gezeigt [...]. Überhaupt, bei der ersten Reise war alles wie eine Offenbarung ... ach, Salim, komm zu mir, komm, mein Kleiner, setz dich zu uns ... eine Offenbarung, die nicht völlig unerwartet kam, denn das war es, was mich mitgehen ließ [...]. (WS 360)

Im Mittelpunkt des Ostafrika-Kapitels steht diese „erste Reise“, die erste Expedition, die Bombay begleitet hat, da diese von Burton geleitet wurde. Jedoch lässt Bombay in seinem nicht immer chronologischen Bericht Erlebnisse aus seinen anderen Expeditionen und aus der Gegenwart mit einfließen, was zum Teil mit Bewertungen der Situation aus der gegenwärtigen Lage heraus einhergeht. So z.B. auch als Bombay die Geschichte von der „Eroberung“ (WS 426) seiner Ehefrau erzählt. Um den Brautpreis bezahlen zu können, stiehlt er Messingdraht, den das Expeditionsteam zu Tauschzwecken mit sich führt. Bombay beschreibt, wie er den Diebstahl vor sich selbst rechtfertigt und meint: „und ich horchte, mal in die dunkle Nacht, mal in meine düsteren Gedanken hinein“ (WS 425). Er ist sich somit seines Fehlverhaltens bewusst, dennoch fühlt er sich im Recht, denn die Umstände haben ihn schließlich dazu ‚verführt‘ einen Diebstahl zu begehen. So denkt er: „ich dachte, wieso liegt dieser Messing gerade hier, wo ich sitze“ (ebd.). Bombay stellt sich so geschickt an, dass der Diebstahl nicht aufgedeckt werden kann:

Natürlich hat mich Bwana Burton später des Diebstahls beschuldigt, aber er konnte ihn mir nicht nachweisen, und als er mich fragte, wie ich denn an das Mädchen gekommen sei, das am nächsten Tag mit uns aufbrach, habe ich behauptet, ich hätte an einem kleinen Geschäft mit dem Phazi genug verdient, um die Aussteuer zu zahlen, und obwohl er mir nicht glaubte, konnte er nichts tun, denn ich war ruhig und selbstsicher in meinen Antworten, nicht weil ich stolz war auf mein Verhalten, sondern weil ich wußte, ich hatte richtig gehandelt. (WS 425)

Hier treten gleich zwei Charakteristika des Schelms in Erscheinung: zum einen der Schelm als Dieb, zum anderen der Schelm als Verführer bzw. Figur, die in den Liebeshandel verstrickt ist²⁰. Auch hier schaltet sich wieder die Ehefrau Bombays kommentierend und korrigierend ein, indem sie ihre Sicht auf die Vorgänge schildert:

Wenn er das für mich bezahlte, was mein Vater von ihm forderte, würde die ganze Familie bis zur nächsten Ernte auskommen, und ich würde, so lange wie ich lebte, gut aufgehoben sein. So sah es mein Vater, und meine Mutter widersprach ihm nicht. Ich aber hatte Angst. (WS 427)

Über die Figur Sidi Mubarak Bombay ist in der Trojanow-Forschung bereits einiges geschrieben worden – nicht immer positiv. So kritisiert Michaela Holdenried, die die These aufstellt, Trojanow habe entgegen der Meinung vieler Rezensenten keinen Roman der Vielstimmigkeit geschaffen (Holdenried 2009:308), nicht ganz zu Unrecht insbesondere den Ostafrika-Teil des *Weltensammlers*: Trojanow habe mit Sidi Mubarak Bombay ein altbekanntes Stereotyp ähnlich das des ‚edlen Wilden‘ Tuiavii aus Scheurmanns *Der Papalagi* (1920) geschaffen, um seiner Kulturkritik Ausdruck zu verleihen (vgl. ebd.:309f). Auch Hansjörg Bay kritisiert den Ostafrika-Teil des Romans, indem er meint, dass die historisch verbürgte Figur Bombay zwar zunächst Trojanows postkolonialem Projekt entspreche, sich der Roman jedoch gerade hier in der Bewunderung für die eigene Hauptfigur Burton verfinge, aus deren Schatten auch ihr afrikanisches Alter Ego nicht wirklich treten würde (vgl. Bay 2009:139). Zudem ist Bay der Meinung, dass zwar durch die Perspektive Bombays das Wahnhafte und Gewaltsame der Expedition in den Blick gerate und auch die heuchlerische Haltung Burtons gegenüber der Sklaverei thematisiert werde, was aber durch die Kontrastierung mit seinem jähzornigen Kollegen Speke auch wieder verwischt werde, da Burton im Vergleich doch wieder als der „kulturell Aufgeschlossene“ erscheine (ebd.:138). Bei Jana Domdey fällt das Urteil gegenüber der Figur Sidi Mubarak Bombay positiver aus. Sie interpretiert die entsprechende Vorgehensweise Trojanows als gelungene *writing back*-Strategie, über die regionales bzw. marginalisiertes Wissen in den hegemonialen Diskurs des ‚Westens‘ eingebracht wird. Zudem wird die afrikanische Verachtung gegenüber der Entdeckerm mentalität aufgedeckt und dabei auch die eigene literarische Praxis von Trojanow selbstironisch in Frage gestellt (vgl. Domdey 2009:57). Interessanterweise weist Domdey in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Trojanow hier den „afroamerikanischen Trickster“ aus der Yoruba-Mythologie als Motivvorlage genutzt habe (ebd.). Die Figur des Trickster ist eine Sonderform des Schelms²¹.

Man kann die Figur Bombay als Schelm interpretieren, da sie relevante Merkmale des Schelms aufweist: Wie der Schelm des spanischen Barocks nimmt Sidi Mubarak Bombay eine Außenseiterposition ein, schlägt sich mit nicht immer lauterem Mitteln wie Diebstahl durchs Leben und arbeitet auf seinen Reisen als Diener für mehrere Herren. Dadurch, dass Sidi Mubarak Bombay seine Erlebnisse rückblickend mitteilt, entsteht

der Eindruck einer fiktiven Autobiographie, wobei der erzählende Bombay jedoch für den Leser, aufgrund der widersprechenden Kommentare der Zuhörerschaft und des auktorialen Erzählers, als *unreliable narrator* erkennbar wird, und das erst recht, wenn man zusätzlich den Recherchetext *Nomade auf vier Kontinenten* hinzuzieht, der einige vermeintliche Faktenschilderungen Sidi Mubarak Bombays in einem anderen Licht erscheinen lässt. Betrachtet man Sidi Mubarak Bombay als Schelm, wird erkennbar, dass es sich eher um eine Typisierung als um eine Stereotypisierung, wie von Holdenried kritisiert, handelt. Durch Trojanows Spiel mit Fiktion und Faktizität sowie durch seinen Rückgriff auf das in Europa und Europäern bekannte Schelmenmotiv wird deutlich, dass es sich bei Bombay um einen schelmischen Typ handelt. Bemerkenswert ist, dass es Trojanow durch die Konzeption Bombays als Schelm gelingt, eine Figur zu zeichnen, die ihre Sklavenvergangenheit aus eigener Kraft zum einen immer wieder positiv wertet, wie z.B. durch die eigene Namensgebung, Ehrung durch britische Kolonialgesellschaft u.s.w., zum anderen aber auch fähig ist auf unterhaltende Weise Kritik an kolonialen Mustern, u.a. durch geographische Benennungen und Aneignung, zu üben.

Anmerkungen

- 1 Eine Kapitelüberschrift aus Ilija Trojanows (2007) *Nomade auf vier Kontinenten*: 293. Im Folgenden zitiert als NK.
- 2 Titel des Aufsatzes von Schumann 1966.
- 3 Salman Rushdie (1981). *Midnight's Children*; Sten Nadolny (1990). *Selim oder die Gabe der Rede*; Umberto Eco (2000). *Baudolino*.
- 4 Das bekannteste Beispiel für einen ‚Leinwand-Schelm‘ ist wohl Captain Jack Sparrow aus der Film-Reihe *Fluch der Karibik*, der von Johnny Depp verkörpert wird.
- 5 ‚Modern‘ im Sinne der klassischen Moderne und somit Literatur ab 1900.
- 6 Vgl. hierzu Schmidt 2011.
- 7 Der Roman *Der Weltensammler* wird im Folgenden als WS zitiert.
- 8 Interview von Dr. Brigitte Duczek am 17.12.2007. www.zdf.de/ZDFmediathek/startseite [11.7.2008]. Leider ist dieser Link nicht mehr zugänglich, jedoch findet sich ein kleiner Teil des Interviews in transkribierter Form auf der Internetseite von Ilija Trojanow: http://www.ilija-trojanow.de/downloads/Grass_ueber_Trojanow.pdf [13.11.2011]. Dieses Dokument enthält die für diesen Aufsatz relevanten Aussagen.
- 9 Vgl. z.B. Balzer 1995 oder Wagener 1988.
- 10 In *Nomade auf vier Kontinenten* werden einige ‚Fakten‘ über Sidi Mubarak Bombay – der eine historische Gestalt ist – in dem Kapitel „Von dem gesegneten Sidi aus Bombay“ (Trojanow 2008:293-300) zusammengefasst: „Nur soviel ist aus den Berichten von Burton, Speke, Stanley und Cameron bekannt: Sidi Mubarak Bombay wurde als Yao geboren und wuchs am Nordufer des Malawi-Sees auf“ (Ebd.:293).

- 11 Speziell zu den Namenswechseln vgl. Roskothen 1992:96-98 oder auch Cordie 2001:10.
- 12 Zur Rolle von Tod und Wiedergeburt als Identitätswechsel beim Schelm vgl. Bauer 1993:27.
- 13 Vgl. dazu u.a. Jacobs 1983:21f.
- 14 Vgl. WS 482: „Die Wazungu wollen für jedes Ding nur einen Namen gelten lassen, sie sind verstockt wie Esel, sie wollen nicht die vielen verschiedenen Namen akzeptieren, die ein Ort haben kann.“
- 15 Vgl. hierzu Jacobs 1983:31; Arendt 1974:22-25; Bauer 1993:17 und Cordie 2001:14.
- 16 Zudem gibt es ein Dokument der Royal Geographic Society mit Fotografie, s. <http://www.unlockingthearchives.rgs.org/resources/documents/Sidi%20Mubarak%20Bombay%204.pdf> [14.11.2011].
- 17 Arendt 1974:22-25 liefert interessante Ergebnisse über das Verhältnis zwischen Autor und Erzähler im Schelmenroman, wobei sie auch der Meinung ist, der Autor schlüpfe mit gewisser Absicht in die Rolle des Schelms (ebd.:23), was meine Ergebnisse, was die Identifizierung von Trojanow mit seinen Protagonisten betrifft, bestätigt (vgl. Schmidt 2011). Auch Cordie 2001:14 spricht von einer Aneignung der Wirklichkeit und fragt, „wie sich die fiktive Ich-Aussage zu dem realen Werkprozeß verhält, der den Roman hervorgebracht hat. Offenbar gibt es zwei Personen, die sich im Zuge des Erzählvorgangs selbst erschaffen: den Erzähler, der in der Auseinandersetzung mit der fiktiven Welt seine Position bestimmt, und den Autor, der sein Buch unter den Bedingungen seiner Zeit verfaßt.“
- 18 Siehe dazu auch ebd.:18 u. 26 sowie Cordie 2001:8-11.
- 19 Vgl. hierzu Jacobs 1983:31 und Bauer 1993:27-29.
- 20 Zum Schelm als Verführer vgl. Schumann 1966:472 und Arendt 1974:62-69. Zu der Verknüpfung zwischen Diebstahl und Liebeshandel vgl. Roskothen 1992:62.
- 21 Vgl. hierzu u.a. Bauer 1993:42-47.

Literatur

- ARENDT, DIETER 1974. *Der Schelm als Widerspruch und Selbstkritik des Bürgertums. Vorarbeiten zu einer literatur-soziologischen Analyse der Schelmenliteratur*. Stuttgart: Ernst Klett.
- BALZER, BERIT 1995. „Die Blechtrommel von Günter Grass: ein moderner Schelmenroman?“ In: Raders, Margrit/ Maria Luise Schilling (Hgg.): *Der deutsche und der spanische Schelmenroman*. Madrid: Ediciones del Orto: 105-114.
- BAUER, MATTHIAS 1993. *Im Fuchsbau der Geschichten. Anatomie des Schelmenromans*. Stuttgart/ Weimar: Metzler.
- BAY, HANSJÖRG 2009. „Going native? Mimikry und Maskerade in kolonialen Entdeckungsreisen der Gegenwartsliteratur (Stangl; Trojanow)“. In: Hamann, Christof / Alexander Honold (Hgg.): *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*. Göttingen: Wallstein Verlag: 117-142.

- CORDIE, ANSGAR M. 2001. *Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts*. Berlin u.a.: Walter de Gruyter.
- DIRECTMEDIA (Hg.) 2005. „15. Dezember 1996 – Ilija Trojanow: *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*“ In: *Das Literarische Quartett*. Gesamtausgabe aller 77 Sendungen von 1988 bis 2001 (Digitale Bibliothek) Band 126. Berlin: Directmedia: 3255-3262.
- DOMDEY, JANA 2009. „Intertextuelles Afrikanissimo: Postkoloniale Erzählverfahren im Ostafrika-Kapitel von Ilija Trojanows *Der Weltensammler*“. *Acta Germanica* 37: 45-66.
- GRETSCHEL, HANS-VOLKER 1993. *Die Figur des Schelms im deutschen Roman nach 1945*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- HOLDENRIED, MICHAELA 2009. „Entdeckungsreisen ohne Entdecker. Zur literarischen Konstruktion eines Fantasma: Richard Burton“. In: Hamann, Christof / Alexander Honold (Hgg.): *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*. Göttingen: Wallstein Verlag: 301-312.
- JACOBS, JÜRGEN 1983. *Der deutsche Schelmenroman*. Eine Einführung. München/Zürich: Artemis.
- LEXIKONREDAKTION DES BROCKHAUS (Hg.) ³2007. „Schelmenroman“. In: *Brockhaus Literatur*. Leipzig/Mannheim: Brockhaus: 736f.
- ROSKOTHEN, JOHANNES 1992. *Hermetische Pikareske. Beiträge zu einer Poetik des Schelmenromans*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- SCHMIDT, KIRA 2011. „Burton als Held eines transkulturellen Mythos?“ *Acta Germanica* 39: 97-104.
- SCHUMANN, WILLY 1966. „Wiederkehr der Schelme.“ *PMLA* 81,7: 467-474.
- TROJANOW, ILIJA 2007. *Der Weltensammler*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- TROJANOW, ILIJA 2008. *Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- WAGENER, HANS 1988. „Simplex, Felix, Oskar und andere: zur barocken Tradition im zeitgenössischen Schelmenroman“. In: Labrousse, Gerd / Gerhard P. Knapp (Hgg.): *Literarische Tradition heute. Deutschsprachige Gegenwartsliteratur in ihrem Verhältnis zur Tradition*. Amsterdam: Rodopi: 117-158.

Der andere *Tatort*. Neokoloniale Afrika-Topoi in Tateinheit mit *DDR-bashing* in TV-Krimiserien aus deutschen Metropolen

Bruno Arich-Gerz - Bergische Universität Wuppertal

Abstract

German television crime series such as *Tatort*, *Polizeiruf 110* or *SOKO* have ever since the 1970s been an immensely popular genre sharing one key characteristic: they are usually set in urban environments, enhancing thus the image of their respective German host city. Taking its cue from the representation of „the metropolis“ in these screen productions, the article analyses the post-colonial underpinnings of one such episode: „*Verloren in Afrika*“ is set both in Leipzig and present-day Namibia; its plot is moreover co-motivated by a detective figure with parents from East Germany and Southern Africa. As can be demonstrated, the episode depicts the Namibian scene as a cliché-ridden *pars pro toto* of (European images of) Sub-Saharan Africa in general, even though it refrains from the drastically (neo-)colonial representations of the continent which are typical of TV tearjerkers tailored after the Tania Blixen model of *Out of Africa*. Another feature of „*Verloren in Afrika*“ that deserves serious consideration is the condescending representation of the (aftermath of the) former GDR's engagement in favour of Namibia's liberation struggle.

Die *Tatort*-Serie der ARD ist vermutlich das wichtigste, beliebteste und einflussreichste, allerdings nicht das einzige derzeit (oder in der jüngeren Vergangenheit) florierende audiovisuelle Krimiformat¹ mit einer der Zirkulation bestimmter Stadtimages² als Ort verbrecherischen Handelns und seiner kriminalistischen Aufklärung dienenden Grundierung. Daneben existieren auch der nach wie vor eminent beliebte *Polizeiruf 110* und die *SOKOs* aus Köln, Leipzig, Kitzbühel, Wien oder Wismar vom öffentlich-rechtlichen Konkurrenzsender ZDF³. Insbesondere die zuletzt genannten, regelmäßig produzierten

und ausgestrahlten Fernsehserien eignen sich ideal für eine Untersuchung wie die folgende, die sich zum Ziel setzt, neokoloniale Stereotypen in der Zeichnung von afrikanischen Schauplätzen und den in entsprechenden Narrativen auftretenden handelnden Personen bzw. Figuren nachzuweisen: auch oder gerade wenn die Orte der Handlung (und die Heimatstädte der beteiligten Kommissariate) eigentlich Köln, Wien, Wismar, Kitzbühel oder Leipzig lauten.

Migration an die Tatorte

Einer mittlerweile gängigen Definition von Großstadt zufolge handelt es sich bei urbanen Gebilden wie Köln, Wien oder Leipzig um Agglomerationen von Menschen, Stadttechniken, Selbstverständnissen und ‚Images‘, die wesentlich über Verdichtungs- und Differenzierungsprozesse gegenüber anderen, konkurrierenden Städten funktionieren. TV-Krimiserien sind offensichtlich ein immer wichtiger werdender Teil dieses Mechanismus, wobei hier der Blick auf deutsche Städte und solche im benachbarten europäischen Ausland fällt. Diese Städte sind zugleich Handlungsräume (Soziotope) und Aushandlungszonen, in denen einzelne Akteure mal vernehmlicher und mal weniger deutlich sichtbar ihre Abgrenzungsrituale vollziehen, und in denen es eine mehr oder minder hohe Durchlässigkeit zwischen den jeweiligen Milieus gibt.

Ein besonders virulenter Bereich dieser gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse ist seit Beginn der Krimi-Reihen überschrieben mit dem Begriff Migration bzw. *Immigration*. In den *Tatort*- und *SOKO*-Folgen wiederfinden lässt sich dieser Teilbereich nicht zuletzt – und *gerade doch* erst zuletzt, weil in den 1970ern und der ersten Hälfte der 1980er Jahre noch überhaupt nicht – in der Zusammensetzung der Ermittler-Teams. Im *Tatort* gibt es neben Kriminalhauptkommissar Ivo Batic vom BR (seit 1991), der kosovarische Wurzeln aufweist⁴, mit Mehmet Kurtulus als Cenk Batu (2008 bis Mai 2012, NDR) erst den zweiten nennenswert fernsehschirmpräsenten migrationshintergründigen Ermittler (von ‚Hänschen‘ aus den Niederlanden in den Schimanski-Folgen des WDR einmal abgesehen). Weitaus weniger sporadisch ist demgegenüber seit der 1975 ausgestrahlten 57. Folge „Tod im U-Bahnschacht“ (Sender Freies Berlin) die Thematisierung von Ein- und Zuwanderung. Christina Ortner hat hierzu „566 *Tatort*-Filme, die bis 2003 produziert wurden“, untersucht und herausgefunden, dass „in zumindest 92 – also in 16,3 % aller Folgen – Einwanderung thematisiert [wird], in 32 davon steht das Migrationsthema im Kern des Films“⁵.

Bei der *SOKO* sieht es bei der Thematisierung von Ein- und Zuwanderung ähnlich aus. In puncto Migrationshintergrund der zentralperspektivischen Figuren und Ermittler als ein soziale Wirklichkeit in die fiktiven Kriminalhandlungen spiegelndes Element‘ schneidet die *SOKO*-Reihe wahrscheinlich sogar besser ab, wie überhaupt das ZDF schon sehr

viel früher die Zusammensetzung ihrer fiktiven Ermittler-Teams an die diesbezüglichen gesellschaftlichen Realitäten angepasst hatte⁶. Dort weist zuletzt Kriminalkommissar Patrick Diego Grimm, der Legende des Senders zufolge 1975 geboren und damit *perdefinitionem* vollwertig migrationshintergründig⁷, neben seiner Mutter aus Ostdeutschland einen Vater aus dem südlichen Afrika auf. Grimm, gespielt von Tyron Ricketts⁸, gehört(e) von September 2006 bis Oktober 2009 zum Stamm der *SOKO Leipzig*.

Der mosambikanische Vater von Patrick Diego Grimm reichte als Angabe vermutlich aus, um eine den historischen Zeitläufen geschuldete Eigenheit zeitgenössischer, in der Gegenwart spielender Krimireihen im Fernsehen zu markieren: dass es nämlich sehr lebensnah und realistisch nicht nur die Kinder von denjenigen Subjekten in eine urbane und dort angesehene Berufsschicht schaffen, die wie der Vater von Cenk Batu noch als so genannte ‚Gastarbeiter‘ (mit in diesem Terminus mitschwingender limitierter Aufenthaltsdauer) nach Deutschland kamen, sondern auch solche, die selber noch die mittlerweile vergangene koloniale Wirklichkeit kennengelernt haben. Patrick Grimms Vater hat vom Lebensalter her gerechnet wohl einiges mitbekommen an portugiesischer Kolonialherrschaft im südostafrikanischen Mosambik, ehe er in Ostdeutschland eine ‚Frau Grimm‘ kennenlernte.

Metropole: SOKO und „PoCo“

Mit der kolonialen Vergangenheit und der Gestaltung nachkolonialer Gegenwart ist ein anderer, so theorieintensiver wie zugegeben wenig fernsehwissenschaftlicher Bereich aufgerufen. Dennoch erscheint er erkenntnisträchtig, denn mit Annahmen aus der *post-colonial theory* („PoCo“) kann man die besondere Dimension begreifen, die mit dem Auftauchen der Batus, Batiks und Grimms im Figurenarsenal der Kriminalerzählungen *Tatort* und *SOKO Leipzig* angedeutet wird. „Die westliche Metropole“, fordert Homi K. Bhabha, „muß ihrer postkolonialen Geschichte, die von den in sie hineinströmenden Nachkriegsmigranten und Flüchtlingen erzählt wird, als einer einheimischen Narrative begegnen, die *ihrer nationalen Identität inhärent ist*“⁹. Genau dem wird wohl entsprochen, wenn sich ausgerechnet Krimifolgen aus deutschen Metropolen, die als wesentlicher Teil des medialen Gedächtnisses der Bundesrepublik deren nationale Identität mitstiften helfen, dezidiert „metropolitan“ geben – und sich offen und durchlässig zeigen für die Biographien, ethnisch-kulturellen Hintergründe und Alltagspraxen von (Nach-)Kriegsmigranten, Flüchtlingen oder Gast- und Vertragsarbeitern, wie es der Vater von Patrick Diego Grimm einer gewesen ist, als er in die den damaligen Unabhängigkeitskampf der mosambikanischen Freiheitsbewegung unterstützende DDR gelangte.

Dann aber, in der am 9. Januar 2009 ausgestrahlten und ausnahmsweise auf anderthalb Stunden ausgedehnten Folge der *SOKO Leipzig*, kommt es rund um den Krimi-

nalkommissar Grimm zu einer erneuten Migrationsbewegung. Im Unterschied zu den meist (tat)ortsfesten Erzählhandlungen der Tatort-Reihe erfolgt die Auflösung des Falls hier nämlich nicht durch Handlungen und Ermittlungen, die sich innerhalb, aber bisweilen auch schon mal außerhalb der Leipziger Stadtmauern abspielen und dann konventionell per Teichoskopie in das Stadttinnere hinein berichtet werden, um die nicht nur für antike Dramen, sondern auch für stadtbesondere TV-Krimiserien nicht unwesentliche Einheit des Ortes aufrecht zu erhalten. Mit diesem quasi-aristotelischen Darstellungsprinzip – das schon in den frühen 1940ern der russische Regisseur und Filmtheoretiker Wsewolod I. Pudowkin mit der Erfindung und Etablierung des Films für potentiell aufgehoben und inszenierungstechnisch überkommen hielt¹⁰ – bricht diese *SOKO*-Folge. Hier werden tatsächlich Dreharbeiten außerhalb Leipzigs erforderlich, wozu eine Crew von Schauspielern, Regie, Kamera und Ton auf Wanderschaft geht¹¹. Im vorliegenden Fall spielt die Handlung zu großen Teilen im heutigen Namibia; die Folge trug den Titel „Verloren in Afrika“¹².

Ein panafrikanisiertes Namibia als anderer Tatort

Ein wesentlicher Bestandteil des *plots* dieser Folge ist das Wiedersehen von Patrick Grimm mit seinem Vater, auf das der Ermittler geschlagene dreißig Jahre hat warten müssen. Der Figurenlegende zufolge war der Vater nach rassistischen Übergriffen von der DDR-Bildfläche zurück nach Afrika verschwunden, als der spätere Kripobeamte sieben Jahre alt war. Nun treffen sich Vater und Sohn in Namibia wieder, weil Patrick Grimm auf eine – wie sich herausstellt fingierte – Nachricht hin spontan nach Windhoek fliegt, um seinem vermeintlich todkranken Vater in dessen letzten Tagen beizustehen. Der Vater erweist sich aber nicht nur als quicklebendig, auch die sonstigen Umstände der Anreise und des Wiedersehens von Vater und Sohn erscheinen merkwürdig: Just zum Zeitpunkt von Grimms Abreise vom Leipziger Flughafen wird dort ein Toter aufgefunden, der in umgekehrter Reiserichtung aus Namibia kommend frisch gemeuchelt wurde, was dem Rest der *SOKO Leipzig* ermöglicht, die Bühne zu betreten und in Leipzig Vor-Ort-Ermittlungen anzustellen. Kurz nach Grimms Ankunft in Windhoek dämmert es ihm, dass er von dem sinistren Utoni Carneba als einem vermeintlich guten Freund seines Vaters nach Namibia gelockt worden war, um diesem, Utoni, als Faustpfand zu dienen bei dessen erpresserischem Duell mit seinem Vater Antonio. Patrick und Antonio steht für den Rest des Krimis eine Doppelbelastung bevor: das Durcharbeiten eines früh gekappten und nicht nur aus diesem Grund schwierigen Vater-Sohn-Verhältnisses auf der einen Seite, und auf der anderen die Flucht vor den Nachstellungen der Häscher Utonis, der vor Ort in Namibia offenbar ebenfalls, wie auch schon am Leipziger Flughafen, über eine überaus effektive Meuchellogistik verfügt. Es kommt schließlich zum *showdown* in der Küstenstadt Walvis Bay, der auch deswegen den üblichen guten Aus-

gang nimmt, weil die *SOKO*-Kollegen aus Leipzig nach Namibia zu Hilfe eilen, nachdem sie die Ergebnisse ihrer Parallelermittlungen in der sächsischen Metropole in Alarmstimmung versetzt hatten.

Die Familienzusammenführung von Grimm junior mit seinem Vater Antonio hätte wegen des südostafrikanischen Hintergrunds des Vaters, der seiner Legende zufolge aus Mosambik stammt, den Gesetzen der *verisimilitude* gemäß wohl ebenso gut in Maputo ihren Ort haben können. Stattdessen heißt der andere Tatort Namibia, der als Schauplatz bei informierten Zuschauern unweigerlich mit der dreißigjährigen deutschen Kolonialherrschaft in der Gegend, dem Schutzgebiet Südwestafrika, assoziiert werden dürfte. Die Episode nimmt auf die kaiserdeutsche Vergangenheit jedoch keinerlei (jedenfalls keinen expliziten) Bezug: Eine vorschnelle Spurensuche nach kaiserkolonialen Residuen in den Fernsehbildern erweist sich als kaum bis gar nicht ergiebig. Vernehmlich wird in dieser *SOKO Leipzig*-Folge allerdings das Klischeebild von Afrika als radikal fremdem und andersartigem Kontinent gezeichnet, das hier als artifizielles TV-Namibia *pars pro toto* Vermittlung erfährt. Die Folge heißt „Verloren in Afrika“ und nicht „... in Namibia“: vollzogen wird hier die Verallgemeinerung südwestafrikanischer Landschaften, Fauna und Menschen als oder zumindest im Sinne einer „pan-Africanised, Namibness“¹³.

„Verloren in Afrika“ bedient sich der namibischen Kulisse zwar nicht, um latente Topoi kolonialherrschaftlicher Art aufzurufen, zu vergegenwärtigen und sodann zu vergangenheitsbewältigen oder gar neokoloniale Claims abzustecken. Sehr wohl jedoch reiht sich die Krimifolge ein in einen seit einigen Jahren zu beobachtenden Boom des Schauplatzes Namibia, dem ein doppelt afrika-reduktionistisches Element innewohnt. Der Kontinent wird erstens klischeehaft reduziert auf seinen Exotismus und figuriert als exemplarischer Ort des Anderen. In Afrika lassen sich nicht nur Ehe- und Lebenskrisen mit garantierter Stärkung des Selbstbewusstseins durchleben: dies der Tania-Blixen-Topos, der in den jüngeren Heimatfilmen eine zentrale Rolle spielt¹⁴. Afrika ist zudem auch der Ort, wo man Vater-Sohn-Annäherungen inszenieren, existentialistische Wüstenerfahrungen machen oder Raubtierbegegnungen der riskanten Art erleben kann – und wo sich eher am Rande außerdem Kapitalverbrechen ansiedeln und auflösen lassen.

Zweitens wird Afrika reduziert auf – besser: komprimiert in – Namibia. Davon profitieren nicht zuletzt namibische Filmproduktionsfirmen – und haben also einen erheblichen Anteil am in Deutschland vorherrschenden Image vom Fernsehnamibia als Afrika *in a nutshell*¹⁵.

Drittens und letztens wird auch in dem Maß, zu dem diese namibischen Unternehmen mit ihrem Angebotsportfolio *movie-spezifischer*¹⁶ Dienstleistungen von bestimmten Vor-Ort-Kenntnissen und -infrastrukturen bis hin zum Casting von Komparsen auf Gedeih und Verderb von deutschen Fernsehproduktionen (und deren ‚Quote‘ im Sonntagabendfernsehprogramm) abhängig sind, ein neokoloniales, sprich durch die Instru-

mente der kapitalistischen Ökonomie reaffirmiertes, ‚neues altes‘ deutsch-namibisches Verhältnis sichtbar.

DDR-bashing

Abschließend sollte eine weitere Facette der besonderen deutsch-namibischen Relation, die hier im Medium Fernsehfilm zutage tritt, nicht unerwähnt bleiben. Wenn „Verloren in Afrika“ so gut wie keine latenten oder gar manifesten An- und Aufrufungen der deutschen Kolonialvergangenheit aufweist, dann spielt die zweite nennenswerte und mittlerweile gleichfalls der Vergangenheit zugehörige Verbindung zwischen einem deutschen Staat und den Vielvölkergebieten im südlichen Afrika eine wesentlichere Rolle. In den 1970er Jahren, also in Zeiten der zunehmend bewaffneten Befreiungskämpfe der Unabhängigkeitsbewegungen in der Subsahara-Region, begann die DDR wie andere sozialistische Staaten ihr ideelles und ideologisches, logistisches, humanitäres und militärisches (zumindest Militär-beratendes) Engagement auf Seiten der schwarzafrikanischen Freiheitskämpfer. Vor diesem Hintergrund ist die Biographie bzw. Legende von Antonio zu verstehen, der wie erwähnt aus Mosambik als Vertragsarbeiter in die DDR gelangt war – und der Ende der 1970er Jahre „die DDR [...] nach rassistischen Anfeindungen verlassen hatte“, wie es die Produktionsfirma (UFA) im Exposé formuliert¹⁷. Die Andeutung von Übergriffen auf den dunkelhäutigen Antonio im Ostdeutschland der 1970er Jahre ist nicht die einzige Begebenheit, bei der eine wohlfeile Kritik an den Verhältnissen und insbesondere den Eliten der ehemaligen DDR durchscheint¹⁸. Die raffinierten Betrugsgeschäfte, mit denen der Erzschoft dieser Folge und Widersacher Antonios, Utoni Carneba, wohlhabende Deutsche ausnimmt, und auch der Mord am Leipziger Flughafen gehen letztlich auf das Konto alter ostdeutsch-namibischer Seilschaften und damit auf Verbindungen, die angeblich geknüpft werden konnten, da es auch zwischen namibischen Freiheitskämpfern um den späteren Staatspräsidenten des unabhängigen Landes, Sam Nujoma, und den Vertretern des Politbüros in Ost-Berlin Vereinbarungen und Kooperationen auf zahlreichen Ebenen gegeben hatte. Die mutmaßlich bekannteste, weil aus dem Nachhinein betrachtet spektakulärste Zusammenarbeit war dabei die Verbringung von Kindern aus Flüchtlingslagern in Sambia und Angola in die DDR, die nach einem verheerenden Luftangriff auf eines dieser Lager zwischen Nujoma und Erich Honeckers Apparat vereinbart worden war¹⁹. Bis 1990 erfuhren junge Namibier und Namibierinnen eine sprachliche, gesellschaftliche und kulturelle Sozialisation an Schulen in Bellin und Staßfurt. Auch in „Verloren in Afrika“ wird auf die so genannten ‚DDR Kinder‘ von Namibia Bezug genommen²⁰. Dabei geraten in der TV-filmischen Darstellung diese jungen Namibier nicht nur zu Begünstigten, sondern mindestens ebenso sehr zu Benachteiligten in einem sozialistischen Staat, der Kinder aus anderen Kulturen aufnimmt, erzieht und behütet, um sie insbesondere zu zukünftigen Soldaten zu ma-

chen²¹. Insbesondere die Figurenzeichnung der vormals nach Ostdeutschland verbrachten Kinder aus Namibia zeigt eine doch recht einseitige Auslegung der Schicksale und Biographien der tatsächlichen Grenzgänger zwischen Ostdeutschland und Namibia zum Zweck eines implizit oder explizit artikulierten *DDR bashings*. Ganz offensichtlich wird darauf verzichtet, die Selbstbeschreibungen und –äußerungen von mehr als nur einer Betroffenen (offenbar handelt es sich um Lucia Engombe) genauer ins Auge zu fassen²². Hier wären auch die feinsinnigen, manchmal tatsächlich nostalgischen, häufig ironisch die DDR-Zustände veräppelnden Elemente sowie der souveräne Gestus beim Erinnern der eigenen Kindheit im sozialistischen Deutschland in den Blick geraten²³.

Schluss

Insgesamt scheinen die Drehbuchautoren, das Regieteam und die Produktionsfirma von „Verloren in Afrika“ neben dem weiten Umweg über Namibia mit und in dem eigentlich unpolitischen Format Krimi das rechte deutsche Geschichtsbild transportieren zu wollen. Auch das sozialistische Deutschland war Schauplatz von Ungerechtigkeit und Staatsverbrechen: war also nochmal ein ‚anderer Tatort‘. Das gilt es festzuhalten, wenn ansonsten trotz der sächsischen Metropole im Reihennamen hier nicht so recht ein Stadtbild oder Stadtimage hergestellt oder wiedergegeben, visualisiert und kommuniziert wird. Diese Aufgabe bleibt offenbar anderen *SOKO Leipzig*-Ausgaben sowie den *Tatort*-Folgen vorbehalten, wo anders als im zweiten Programm der Tod nicht „in Afrika“ seinen Ort hat, sondern bestenfalls als „Tod aus Afrika“ (so der Titel der 635. Folge) nach Mitteleuropa – hier nach Österreich – kommt.

Anmerkungen

- 1 Die Popularität der seit nunmehr länger als vierzig Jahre produzierten *Tatort*-Serie ist nicht nur ungebrochen – sie hat inzwischen auch zu Internetauftritten geführt, als deren Urheber offenbar eingefleischte ‚Fans‘ figurieren. Mit geradezu wissenschaftlichem Eifer werden u.a. bibliografische Auflistungen zum Thema erstellt: <http://www.tatort-fundus.de/web/service/literatur.html> [11.10.2011]. Daneben gibt es Qualifikationsarbeiten im Wissenschaftssystem, die sich mit dem *Tatort* befassen; als die nach wie vor wichtigste gilt Björn Bollhöfer, *Geographien des Fernsehens. Der Kölner Tatort als mediale Verortung kultureller Praktiken*. Bielefeld: Transcript 2007.

Audiovisuell aufbereitete Kriminalnarrative florieren in Deutschland ansonsten sehr wohl im Distributionsmedium Fernsehen – dort als Fernsehfilm – nicht aber im Kino, vgl. „*Tatort*-Erfinder Gunther Witte erinnert sich“ http://www.digitalfernsehen.de/news/news_313629.html [21. 5. 2008]. Der Vollständigkeit halber erwähnt werden sollte die Radio *Tatort*-Serie der ARD, ein *spin off* der erfolgreichen Sonntagabendkrimis im Fernsehen und Nur-Audio-Format, das ohne Bilder – insbesondere auch solche des städtischen *Settings* dieser Kriminalhandlungen für das Ohr – auskommt.

- 2 Zum Nexus von *Tatort*-Folgen und Stadt(wissenschaft) vgl. Julika Griem und Sebastian Scholz (Hgg.) *Tatort Stadt. Mediale Topographien eines Fernsehklassikers*. Bielefeld: Transcript 2010.
- 3 Interessanterweise ist das, was der genannte *Polizeiruf 110* zu DDR-Zeiten schon im Titel trug und nunmehr gesamtdeutsch immer noch trägt, eine fernmeldeamtlich vergebene Nummer, die auch der originalen TV-Serie und damit dem Urmodell für all die stadtspesifisch ausdifferenzierten *SOKOs* in Köln, Leipzig und anderswo zuallererst ihren Namen verliehen hatte. Die am 2. Januar 1978 erstmals im Vorabendprogramm des ZDF ausgestrahlte und eher wie zufällig in München angesiedelte Krimireihe *SOKO 5113* wies nicht nur Kriminalobermeister wie Diether Herle (gespielt von Diether Krebs) auf, sondern besaß als halb- und später dreiviertelstündige TV-Serie wie der heute weitaus geläufigere *Polizeiruf 110* gleichsam eine Telefonnummer im Titel: 5113 war die Durchwahl des Chefs der Sonderkommission, Karl Göttmann (Werner Kreindl).

Das städteardarstellungsspezifische Muster bei den *Tatort*-Folgen war dem bundesrepublikanischen Föderalismusproporz der Sendeanstalten und ihren jeweiligen Ausstrahlungsreichweiten geschuldet, die 1970 (und wenig hat sich seither geändert) immer auch regionale Demarkationslinien innerhalb der alten Bundesrepublik waren. „Mein Haupteinfall war ja die Regionalität“, resümiert ihr Erfinder Gunther Witte. „Ich wusste, wenn ich das Konzept so vorschlage, weiß jeder Sender, dass ihm kein anderer reinreden kann“ (*Tatort-Erfinder*, s. Anm.1). Regionalität ist nicht notwendig gleich Urbanität, so François Werner, Gründer der Internetseite *tatort-fundus.de*. Vielmehr durchlief die Reihe zuletzt einen Prozess der Provinzialisierung: „TATORT drängt mit jeder Folge immer mehr in das Land Deutschland ein: Anfangs nur auf Großstädte bezogen, hat er die Provinz, das Regionale längst erkundet, entdeckt und kriminaltechnisch aufbereitet“ (François Werner, *Tatort als Zeitreise. Der Zuschauer sieht, wie sich sein Land verändert* <http://www.tatort-fundus.de/web/folgen/tatort-als-zeitreise.html> [11.10.2011]).
- Auf eine ähnlich lange, wenngleich gewundenere und öfter gebrochene Vorgeschichte können auch die ZDF-Reihen verweisen. Die heutigen *SOKO*-Folgen mit dem Städtenamen reichen krimiserien-genealogisch je nachdem zurück bis ins Jahr 1971 (die erste Folge des DDR-TV-Krimis *Polizeiruf 110*); auf jeden Fall aber zu der vor mehr als dreißig Jahren aufgelegten und seither ausreichend im wiedervereinigten deutschen TV-Kollektivgedächtnis aufgegangenen Fernsehserie *SOKO 5113*.
- 4 Genauer beleuchtet und sogar belangreich für die Krimihandlung wurde Ivo Batic's Migrationshintergrund in „Der Prügelknabe“ (= Folge 530, Erstaussstrahlung 21. April 2003).
- 5 Christina Ortner, „*Tatort*: Migration. Das Thema Einwanderung in der Krimireihe *Tatort*“. In: Hans-Bredow-Institut (Hg.), *Medien & Kommunikationswissenschaft* 2007.1. Baden-Baden: Nomos, 5-23, hier S. 11. Vgl. auch Christina Ortner, *Migranten im Tatort. Das Thema Einwanderung im beliebtesten deutschen TV-Krimi*. Marburg: Tectum 2007.
- 6 Der Schauspieler Charles M. Huber hat einen deutsch-senegalesischen Hintergrund. Als „Henry Johnson“ wurde er von Hauptkommissar Leo Kress, dem Nachfolger von Erwin Köster (Siegfried Lowitz) als „Der Alte“, in den ZDF-Krimireihen-Freitagabend eingeführt. Als „Henry“ agierte Huber von 1986 bis 1997 in über einhundert Folgen.
- 7 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Migrationshintergrund> [11. 10. 2011].
- 8 Ricketts selbst ist Sohn einer Österreicherin und eines Jamaikaners.
- 9 Homi K. Bhabha, „Einleitung“. In: Homi K. Bhabha *Die Verortung der Kultur*. Dt. Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000, 1-28, hier S. 9.
- 10 Wsewolod I. Pudowkin, „Über die Montage“. In: Franz-Josef Albersmeier (Hg.) *Texte zur Theorie des Films*. Stuttgart: Reclam 2003 (5. Aufl.), 74-96, hier S. 89f.

- 11 Ein solcher ins Bild gesetzter Außeneinsatz geschieht in der *SOKO Leipzig*-Reihe nicht zum ersten Mal. Schauplätze in vorangegangenen Folgen waren Moskau, Istanbul und Santo Domingo.
- 12 Regie: Axel Barth, Drehbuch: Eva und Volker A. Zahn, Kamera: Christian Paschmann, Produktion: UFA Fernsehproduktion GmbH Leipzig. Die Dreharbeiten fanden im September und Oktober 2008 statt.
- 13 Evelyn Annuß 2011. "Visual Afterlives of Colonialism. Images of Namibia on contemporary German television". In: *Journal of Namibian Studies* 9: 7-16, hier S. 12. Evelyn Annuß entwickelt den Begriff einer "pan-Africanised Namibness" anhand des in puncto Zuschauerresonanz und Titelgebung durchaus mit der *SOKO*-Folge (und hinsichtlich Sendeplatz mit den sonntagabendlichen *Tatort*-Ausstrahlungen) vergleichbaren neuen deutschen Heimatfilms, der zunehmend häufig im Namibia der Gegenwart angesiedelt ist. *Für immer Afrika, Afrika, mon amour* und eine Reihe weiterer Produktionen der letzten Zeit erscheinen auf den ersten Blick als der „Verloren in Afrika“-Folge vollentsprechende Fernsehfilme, in denen sich Christine Neubauer, Iris Berben und andere *Primetime*-Gesichter quotenträchtig durch namibische Landschaften und Tierwelten Heimatfilmen.
- 14 Evelyn Annuß bringt es zwar nicht explizit mit Tania Blixen in Verbindung, der Topos eines für Däninnen von einst wie Deutsche von heute gleichsam attraktiven Kontinents gewinnt aber auch bei ihr Kontur: „the [...] recontextualization of the story grants the emancipation of the female protagonist from the very beginning. Her femininity is no longer marked in the sense of a category that excludes her from the culture of dominance. In other words, the Africanized remake of the country doctor's story is less about the integration of the female character into a sexist society as about the integration of two communities: white German protagonists and black Africans in the background" (Annuß, "Visual Afterlives", wie Anm. 13, hier S. 10). Auch Wolfgang Bittner spießt, ohne Blixen beim Namen zu nennen, das zentrale Thema in deren Erzählung *Out of Africa* auf: „Ein weiterer Trend ist zu verzeichnen. Hat ein Drehbuchautor oder Produzent gerade ein Land wie Süd-, Deutsch-Ost- oder Deutsch-Südwestafrika erspäht, spielen dort gleich zwei Dutzend Filme. Dort ist es so schön exotisch. Die klimatischen Verhältnisse! Diese Landschaft! Die günstigen Drehbedingungen! Die Handlung der Kitsch-Love-Stories ist mehr oder weniger dieselbe: Hübsche, vom Leben ein wenig enttäuschte Frau kommt (zurück) nach Afrika und verliebt sich (mit Hindernissen und Verzögerungen) in attraktiven Farmer oder sonstwie naturtümelnden Macho. Gern wird dabei die erhabene deutsche Kolonialvergangenheit ins Bild geholt" (Wolfgang Bittner, „Entführte Pathologentöchter in Namibia“. In: *Ossietzky* 6/2007 <http://www.sopos.org/aufsaetze/460839c55b583/1.phtml> [11.10.2011]).
- 15 *Namib Film, Power and Glory Films* und selbst die namibische Botschaft in Berlin werben aktiv um deutsche Produktionsfirmen – und bieten in der Regel einen Rundumservice mit geschulter/angelernter namibischer Crew, Equipment, Erledigung von „Schriftkram“ wie Visas oder Drehgenehmigungen. Auch die Rückversetzung der Drehorte in ihren Vorzustand nach Drehschluss („Location rehabilitation“) ist garantiert und wird beworben. (http://www.namibia-botschaft.de/564_779.htm; <http://www.powerandgloryfilms.de/>; <http://www.namibfilms.com/> [11.10.2011]).

Reihen wie *Tatort* oder *SOKO* bzw. TV-Serien im namibischen Fernsehen und aus namibischer Produktion hat es dagegen (und etwas überraschend) bis vor ein paar Jahren nicht gegeben. Am 13. Februar 2009 lief die erste Folge der 13-teiligen Familienserie *The Ties that Bind* auf NBC, dem einzigen namibischen Fernsehsender (<http://www.az.com.na/gesellschaft/erste-tv-familienserie-luft-an.81045.php> [11.10.2011]).

- 16 Der Begriff ‚Movie‘ bezieht sich auf die semantische Differenzierung des deutschen Terminus ‚Film‘ durch James Monaco. Der anglophone Filmwissenschaftler unterscheidet zwischen ‚film‘, ‚cinema‘ und ‚movie‘, wobei Letzteres „die ökonomische Funktion als Ware“ denotiert (James Monaco 1995. *Film verstehen. Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Kunst des Films und der Medien*. Reinbek: Rowohlt: 230).
- 17 <http://www.ufa.de/index.php/Produktionen/Detail/id/1015001/back/1> [5.03.2009].
- 18 Vgl. Matthias Pfeifer, „Verloren und gefunden in Afrika. Hintergrundinformationen zum Serien-Special“, <http://sokoleipzig.zdf.de/ZDFde/inhalt/6/0,1872,7496902,00.html> [5.03.2009]: „Als Patrick sieben Jahre alt war, musste sein Vater die DDR wieder verlassen, weil er rassistische Anfeindungen öffentlich machen wollte. Aber solche Ausfälle durfte es offiziell im sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat nicht geben.“ Im Bereich der (erzählenden) Literatur aufgegriffen hat diese Problematik Lutz van Dijk 2002 in *Von Skinheads keine Spur*. München: Bertelsmann Jugendbuch.
- 19 Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang nicht zuletzt die ‚autobiografischen‘ Ausführungen des ersten Präsidenten im unabhängigen Namibia selbst: Sam Nujoma 2001, *Where Others Wavered. The Autobiography of Sam Nujoma*. London: PANAF: 326: “Today there are hundreds of Namibian graduates from the former GDR universities, and other institutions of higher learning and technical colleges who are today [sic] contributing to the re-construction of the Namibian economy”.
- 20 Vgl. Constance Kenna (Hg.) 1999. *Die „DDR-Kinder“ von Namibia. Heimkehrer in ein fremdes Land*. Göttingen und Windhoek: Klaus Hess.
- 21 Vgl. nochmal das Editorial zur Sendung auf der Homepage des ZDF: „Salome, eine junge Afrikanerin aus Namibia, der Patrick auf seiner Reise begegnet, verbrachte ihre Kindheit in einem Kinderheim in der DDR, wo sie behütet und vor dem Krieg geschützt aufwachsen konnte, aber auch für den Befreiungskampf der SWAPO ausgebildet wurde. Nach dem Zusammenbruch der DDR wurde Salome in ein ihr fremdes Land zurückgeschickt“ (Pfeifer, „Verloren“, wie Anm. 18).
- 22 Vgl. deren Autobiographie: Lucia Engombe 2004. *Kind Nr. 95. Meine deutsch-afrikanische Odyssee*. Berlin: Ullstein. Inzwischen gibt es auf dem bundesdeutschen Buchmarkt eine weitere prominente, weil im Rowohlt-Verlag veröffentlichte ‚autobiografische‘ Schilderung: Stefanie-Lahya Aukongo 2009. *Kalungas Kind. Wie die DDR mein Leben rettete*. Reinbek: Rowohlt. Beide ‚Autobiografien‘ entstammen einer Memoiren- (und Afrika-Erzählungen-Produktions-)Linie von Peter und Ilona Maria Hilliges. Peter Hilliges fungierte als *ghost writer* der beiden Lebenserinnerungen; Ilona Hilliges brillierte derweil mit Erzähltexten, die inhaltlich und von der Titelgebung wohl als Äquivalent zu den von Annuß kritisierten neuen, alten Heimatfilmen anzusehen sind (*Sterne über Afrika, Ein Kind Afrikas* etc.).
- 23 Vgl. neben Aukongos (und Hilliges‘) Ausführungen, in denen die Protagonistin als Kind vom Beziehungsgeflecht und den außergewöhnlichen (Zufalls-)Kontakten einer etablierten DDR-Familie profitiert, der Dokumentarfilm über die ehemaligen namibischen „DDR-Kinder“ von Beatrice Möller, Nicola Hens, Susanne Radelhof 2004, *Omulaule heißt schwarz*. Weimar: OmU Filmverleih.

Literatur

- ANNUß, EVELYN 2011. "Visual Afterlives of Colonialism. Images of Namibia on contemporary German television". In: *Journal of Namibian Studies* 9: 7-16.
- AUKONGO, STEFANIE-LAHYA 2009. *Kalungas Kind. Wie die DDR mein Leben rettete*. Reinbek: Rowohlt.
- BHABHA, HOMI K. 2000. „Einleitung“. In: Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*. Dt. Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg: 1-28.
- BITTNER, WOLFGANG 2007. „Entführte Pathologentöchter in Namibia“. In: *Ossietzky* 6/2007. <http://www.sopos.org/aufsaeetze/460839c55b583/1.phtml> [11.10.2011]
- BOLLHÖFER, BJÖRN 2007. *Geographien des Fernsehens. Der Kölner Tatort als mediale Verortung kultureller Praktiken*. Bielefeld: Transcript.
- ENGOMBE, LUCIA 2004. *Kind Nr. 95. Meine deutsch-afrikanische Odyssee*. Berlin: Ullstein.
- GRIEM, JULIKA / SEBASTIAN SCHOLZ (Hgg.) 2010. *Tatort Stadt. Mediale Topographien eines Fernsehklassikers*. Bielefeld: Transcript.
- KENNA, CONSTANCE (Hg.) 1999. *Die „DDR-Kinder“ von Namibia. Heimkehrer in ein fremdes Land*. Göttingen und Windhoek: Klaus Hess.
- MÖLLER, BEATRICE / NICOLA HENS / SUSANNE RADELHOF 2004. *Omulaule heißt schwarz*. Weimar: OmU Filmverleih.
- MONACO, JAMES 1995. *Film verstehen. Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Kunst des Films und der Medien*. Reinbek: Rowohlt.
- NUJOMA, SAM 2001. *Where Others Wavered. The Autobiography of Sam Nujoma*. London: PANAF.
- ORTNER, CHRISTINA 2007a. „Tatort: Migration. Das Thema Einwanderung in der Krimireihe Tatort“. In: Hans-Bredow-Institut (Hg.): *Medien & Kommunikationswissenschaft* 2007.1. Baden-Baden: Nomos: 5-23.
- ORTNER, CHRISTINA 2007b. *Migranten im Tatort. Das Thema Einwanderung im beliebtesten deutschen TV-Krimi*. Marburg: Tectum.
- PFEIFER, MATTHIAS O.J. „Verloren und gefunden in Afrika. Hintergrundinformationen zum Serien-Special“. <http://sokoleipzig.zdf.de/ZDFde/inhalt/6/0,1872,7496902,00.html> [5.3.2009]
- PUDOWKIN, WSEWOLOD I. 2003. „Über die Montage“. In: Franz-Josef Albersmeier (Hg.): *Texte zur Theorie des Films* (5. Auflage). Stuttgart: Reclam: 74-96.

VAN DIJK, LUTZ 2002. Von Skinheads keine Spur. München: Bertelsmann Jugendbuch.

„Verloren in Afrika“ o.J. (Exposé). <http://www.ufa.de/index.php/Produktionen/Detail/id/1015001/back/1> [5. 3.2009]

WERNER, FRANÇOIS O.J. „Tatort als Zeitreise. Der Zuschauer sieht, wie sich sein Land verändert“. <http://www.tatort-fundus.de/web/folgen/tatort-als-zeitreise.html> [11.10.2011]

Weitere Onlinequellen:

„Migrationshintergrund“. <http://de.wikipedia.org/wiki/Migrationshintergrund> [11.10.2011]

Namib Film. <http://www.namibfilms.com/> [11.10.2011]

„Namibische Botschaft Berlin“. http://www.namibia-botschaft.de/564_779.htm [11.10.2011]

Power and Glory Films. <http://www.powerandgloryfilms.de> [11.10.2011]

„Tatort-Erfinder Gunther Witte erinnert sich“. http://www.digitalfernsehen.de/news/news_313629.html [21. 5. 2008]

Tatort Fundus. <http://www.tatort-fundus.de/web/service/literatur.html> [11.10.2011]

The Ties that Bind. <http://www.az.com.na/gesellschaft/erste-tv-familienserie-luft-an.81045.php> [11.10.2011]

Wozu dieses ständige Herleiern erfundener Lebensläufe? Elements of the “Schelmenroman” in Daniel Kehlmann’s novel *Die Vermessung der Welt*

Kathleen Thorpe - Universität Witwatersrand

Abstract

Der Bestsellerroman Die Vermessung der Welt (2005) von Daniel Kehlmann lässt sich unter den verschiedensten Rubriken einordnen. Als fingierter historischer Roman, der die Biografie des berühmten Entdeckers Alexander von Humboldt mit der des Mathematikers und Astronomen Carl Friedrich Gauß parallel zueinander laufen lässt, um beide am Ende miteinander in Verbindung zu bringen, ist auch wegen des vermeintlich respektlosen Umgangs mit Alexander von Humboldt kritisiert worden. Kehlmann karikiert seinen fiktionalen Humboldt als getriebenen preußischen “Multitasker”, narzisstisch stets auf seinen eigenen Ruhm bedacht. Hier zeigt Kehlmann wie er die Belange des 21. Jahrhunderts in Bezug auf die Medien im Gewand des späten 18. Jahrhunderts einkleidet und so auch Elemente des Schelmenromans mit ins Spiel bringt. Es ist aber dem Erzähler und nicht der Figur des Alexander von Humboldt, dem diese Rolle zukommt. Wie ein Paparazzo lauert der Erzähler dem “Celebrity” Alexander von Humboldt auf, um ihn in ungelegenen, komischen aber manchmal auch recht menschlichen Situationen zu entlarven.

“Er habe den Eindruck, sagte Humboldt, hier werde ununterbrochen erzählt” (V.114). This observation, put into the mouth of the character Alexander von Humboldt in Daniel Kehlmann’s bestseller *Die Vermessung der Welt* (2005)¹ draws attention to the act of narration itself that underpins the work, linking the disparate episodes of the fictional biography of two famous Germans and providing the text with the momentum

characteristic of the adventure novel. Kehlmann narrates his novel through the medium of a narrator who, as will be shown, can be viewed as a contemporary cousin of the traditional *Schelm* or picaresque, thus justifying the inclusion of this novel under the rubric of the "Schelmenroman". The connection with contemporary celebrity culture provides at least a partial answer to the question posed by the title of the present essay, which is taken from the novel (V.114). This aspect of Kehlmann's novel will be examined with regard to the narrator's treatment of the character Alexander von Humboldt.

Before embarking on a discussion of the aspects of the "Schelmenroman" or picaresque novel pertinent to the present essay, it is useful to place Kehlmann's novel within a wider context concerning genre, context and narrative stance. *Die Vermessung der Welt* by Daniel Kehlmann is one of the most popular bestsellers on the German book market in recent years. There have been translations into many other languages but translating this novel is no easy undertaking, given that the novel is almost entirely rendered in indirect speech. In this regard one may recall the sensation caused at the "Steirischer Herbst" festival in 1979 in Graz by Ernst Jandl's *Aus der Fremde. Sprechoper in 7 Szenen*, published in 1980, which was written in indirect speech, too. The subject matter of Kehlmann's book, i.e. the fictional biographies of the explorer Alexander von Humboldt (1769 -1859) and the mathematician and astronomer Carl Friedrich Gauß (1777-1855) encompasses only the broad delineation of the rubric. Within this undertaking many subgenres of the novel are exploited, thus making the classification of this novel extremely diverse – the list is long: *Die Vermessung der Welt* is, as already mentioned, a fictional biography but it is also an adventure novel, a travel novel, a satire and a historical novel, among others. When the aspect of the historical novel is viewed more closely, it is worth bearing in mind that the historical novel, similar to the historical drama, does not necessarily aim to convey historical facts in the first instance – the distinction made in German between the "historisches Drama" and the "Geschichtsdrama" is useful when establishing the intentionality of a particular work. Kehlmann does indeed populate his novel with historical personages, thus enhancing the aura of authenticity, however, the actions, behaviour and utterances attributed to these historical figures are clearly mostly fictional and frequently framed for comic effect. The use and perhaps abuse of historical figures in popular films, for example, is widespread and the actions and utterances of historical figures are often altered for the sake of the story.

Kehlmann's fictional biography of Humboldt and Gauß does draw on historical fact with regard to their discoveries, but words, actions and thoughts attributed to them are frequently obviously fictional – no professional historian would purport to know exactly what historical personages actually said or thought unless supported by hard evidence. However, all that is required from the author of a fictional text is that there be coherence and plausibility within the work itself. Here it is useful to call to mind Aleida Assmann's

remarks on the contract concluded between the author and the reader to suspend disbelief for the duration of the work as long as plausibility is maintained: "Dieser Vertrag wird geschlossen zwischen dem Autor und seinem Leser auf der Basis des Systems der Kunst. Dieses System ist eine Sprache, die intersubjektive Gültigkeit besitzt" (Assmann 1980: 152). Therefore, Kehlmann's invention of alleged conversations and thoughts need only be plausible – strict adherence to fact is not required. Kehlmann further protects himself against possible accusations of historical inexactitude by using indirect speech, which in German, clearly distances the reporter from what is being reported, a consideration expressly mentioned by Kehlmann himself in an interview with the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*: "Ein Fachhistoriker geht nicht zu nah ran an die Figuren [...]. Er würde also die indirekte Rede verwenden." Thus in his own novel "sollte es klingen, wie ein seriöser Historiker es schreiben würde, wenn er plötzlich verrückt geworden wäre" (FAZ-Gespräch in Nickel 2008:32f.). In addition, Kehlmann does occasionally draw attention to the fictionality of his text in the novel itself, as the following words attributed to the character Gauß illustrate: "jeder Dummkopf in zweihundert Jahren [könne] sich über ihn lustig machen und absurden Unsinn über seine Person erfinden [...]" (V.9). Words in indirect speech to similar effect are also attributed to the character Alexander von Humboldt in conversation with the fictional Gauß:

Künstler vergäßen zu leicht ihre Aufgabe: das Vorzeigen dessen, was sei. Künstler hielten Abweichungen für eine Stärke, aber Erfundenes verwirre die Menschen, Stilisierung verfälsche die Welt. Bühnenbilder etwa, die nicht verbergen wollen, daß sie aus Pappe seien, englische Gemälde, deren Hintergrund in Ölsauce verschwimmen, Romane, die sich in Lügenmärchen verlören, weil der Verfasser seine Flausen an die Namen geschichtlicher Personen binde.

Abscheulich, sagte Gauß (V.221).

The figure of the narrator as a character in *Die Vermessung der Welt* poses interesting challenges. While the narrative stance is authorial, the novel is narrated almost exclusively from the point of view or perspective of the two main protagonists Humboldt and Gauß. The narrator's intimate knowledge of their thoughts and actions provides much of the comic effect in the novel, too. The consistency with which the character portrayals are written has led, no doubt, to an impression in the public mind that these are factual character portraits, despite the disclaimers in the texts such as those mentioned above. The high esteem, for example, still accorded to the name of Alexander von Humboldt in South America has led to criticism of Kehlmann's fictionalised character as lacking in respect². There does not seem to have been a similar attempt to salvage the honour of Gauß who is portrayed with a little more sympathy than Humboldt. It must be remarked, however, that Kehlmann's satirical pen is not wielded as sharply toward the end of the novel with regard to Humboldt as it is in the earlier chapters of the novel.

When one focuses on the figure of the narrator and combines this with the style and subject matter of the novel, particularly up to and including chapter 10 (*Die Hauptstadt*) which concludes Humboldt's journey to South America, returning via the United States of America and England, a little more than half the novel, two considerations emerge with regard to the classification of Kehlmann's text in the proximity of the picaresque novel, viz. that the pursuit of fame is a driving force attributed to the character Humboldt, here one may refer to the example of late Baroque "Schelmenroman" (with its proximity to the "Lügengeschichte" *Schelmuffsky* [1696]) by Christian Reuter, and that the narrator, through being omniscient, functions as a corrective to the carefully crafted and maintained image the character Humboldt wishes to convey to the public by revealing his thoughts and actions and here one could refer to the findings of Dieter Arendt who titles a chapter in his own book on the "Schelm": "Der Schelm als Voyeur oder Am Schlüsselloch der großen Leute", indeed "Der Erzähler verrät eine schelmische Freude an der [...] Demaskierung", although the Schelm does not always necessarily act "auf moralischen Impetus" alone but can also be inspired by "Eifersucht und Neid" (Arendt 1974:49). Although these two aspects make only a small yet significant contribution to the novel as a whole, they nevertheless point to the use of historical material enriched by fiction to make pronouncements on the society inhabited by the author in his own historical time. Seen from this vantage point, fame in the shape of the celebrity culture of the late 20th and early 21st centuries can be identified as a point of connection.

The narrator's predilection for unmasking Humboldt and thus revealing his "true" thoughts and motivations can be seen as describing things from a "fly on the wall" perspective which, from the perspective of genre, is not far removed from the well-known "Froschperspektive" often found in the "Schelmenroman". The celebrated novel *Die Blechtrommel* (1959) by Günter Grass would be a classic example. Although many of the established characteristics³ of the traditional picaresque (Schelm) are not necessarily in evidence in Kehlmann's novel, this aspect, namely the "fly-on-the-wall" perspective, taken together with the character Humboldt's carefully maintained outer image and his awareness of the media and the narrator's efforts to subvert the image, does make a case for including the "Schelmenroman" as one of the rubrics under which Kehlmann's novel can be classified with regard to the figure of the narrator. In the traditional "Schelmenroman", the protagonist is the picaro but in Kehlmann's text it is the narrator in this role. If taken as a variant of the "Schelmenroman" with the narrator in the role of "Schelm" unmasking Humboldt, a critique of contemporary celebrity culture emerges, as particularly the first ten chapters of the novel show.

In turning to the text of *Die Vermessung der Welt* with particular attention to the character Alexander von Humboldt, it is interesting to note that the author Kehlmann himself remarked that his novel and character Humboldt was conceived as the (often comic) representation of being German in the world, "Eine satirische, spielerische

Auseinandersetzung mit dem, was es heißt, deutsch zu sein – auch natürlich mit dem, was man, ganz unironisch, die große deutsche Kultur nennen kann“ (FAZ-Gespräch in Nickel 2008:27). Indeed, in comparing his two protagonists Gauß and Humboldt, he noted in the same interview: “Humboldt trägt als Figur die Komik und die satirische Seite des Buches viel mehr. Deswegen schildere ich ihn auch viel stärker aus der Außenperspektive“ (FAZ-Gespräch:29).

Kehlmann’s Alexander von Humboldt is portrayed in part as a caricature of a Prussian – he is not only disciplined, thorough and correct in his appearance but also obsessive, hyperactive and multi-tasking. An example of Humboldt’s stereotypical “Germanness” can perhaps be illustrated by the following exchange between him and his partner Bonpland while travelling through Spain on the first leg of their journey to South America. Obsessively measuring everything, Humboldt finds fault with the current maps of Spain:

Die Karten von Spanien seien nicht exakt. Man wolle ja wissen, wohin man reite.

Aber das wisse man doch, rief Bonpland. Hier sei die Landstraße, und die führe nach Madrid. Mehr brauche man nicht!

Um die Straße gehe es nicht, antwortete Humboldt. Es gehe ums Prinzip. (V.42)

Driven by sibling rivalry with his brother Wilhelm, who it seems had tried to kill him because he endangered the “große(n) Versuch” (V.24) of their education with his lack of success in learning, and following a near death experience, Alexander von Humboldt’s marks improve and he begins to demonstrate the tenacity that culminates in his exploration of South America: “Er arbeitete konzentriert und nahm die Gewohnheit an, beim Nachdenken die Fäuste zu ballen, als müsse er einen Feind besiegen” (V.25). Indeed, he sees himself as the representation of La Mettrie’s *homme machine* “Mit Seele” (V.23) and once he has completed his university education he receives his uniform which from then on becomes the symbol of his tenacity: “Er machte den Abschluß und bekam eine Uniform. Wo immer er auch hinkam, sollte er sie tragen” (V.30). His uniform plays a role in his efforts to harden himself in preparation for his journey: “Weil die Uniform störte, ließ er sich eine zweite anmessen, die er auch nachts im Bett trug. Der ganze Kniff sei, sich nie etwas durchgehen zu lassen [...] (V.38). Humboldt is clearly intended to be portrayed as a caricature, as is mentioned in the text when Humboldt visits his brother and sister-in-law in Paris before embarking on his expedition: “Seine Schwägerin konnte ihn nicht leiden. Er sei ihr unheimlich, sagte sie, seine Geschäftigkeit scheine ihr eine Form des Wahnsinns, überhaupt komme er ihr vor wie ein zur Karikatur verzerrtes Abbild ihres Gatten” (V.38). Caricature is also used in the description of the botanist Aimé Bonpland, Humboldt’s partner on his expedition: “Er war fünfundzwanzig, hochgewachsen, etwas zerlumpt, hatte nur wenige Pockennarben und bloß eine

Zahnücke, ganz vorne" (V.40). However, it is Bonpland who acts as a foil for Humboldt, as we have seen in the example already quoted, providing more "human" reactions to events than Humboldt, and together these rather unlikely partners form a partnership bearing a resemblance to Don Quixote and Sancho Panza.

However, as already mentioned, it is the character of the narrator⁴ who provides the picaresque elements in the novel. Humboldt's desire for recognition and consciousness of the role of the media - in the context of the late 18th century, the media consists of the newspapers – that provides an opportunity for the narrator to demonstrate picaresque tendencies in revealing the "truth" behind Humboldt. The newspaper is never far from Humboldt's mind as numerous remarks in the text show, for example: "Immer der Deine, setz es in die Zeitung!" (V.78). After a harrowing sea voyage, Humboldt lands in Trinidad, dressed in "tadellos, preußischer Uniform" and

Noch im Boot, das sie in Richtung des träge vor ihnen schaukelnden Festlands trug, begann er seinem Bruder von der hellen Luft, dem warmen Wind, den Kokosbäumen und Flamingos zu schreiben. Ich weiß nicht, wann dies eintreffen wird, doch sieh zu, daß Du es in die Zeitung bekommst. Die Welt soll von mir erfahren. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich ihr gleichgültig bin (V.51).

Here we can see Humboldt's hunger for fame, and it is interesting to note that Daniel Kehlmann has subsequently also published a novel with the title *Ruhm: ein roman in neun geschichten* (2009). Humboldt is consistently careful not to include any indications of weakness in his letters to his brother who has to function as Alexander's publicity agent – a small act of revenge, perhaps! Regardless of the circumstances, despite privation and mosquitoes in the jungle, even while "hustend und halbblind" (V.123), he writes to his brother, his reports as orderly as his appearance, despite bleeding from mosquito bites "In makelloser Kleidung, den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm [...]" because "Bloß der Moskitos wegen, dürfe man nicht verwildern, man sei immerhin ein zivilisierter Mensch" (V.127).

Ever present, the omniscient narrator is always there to register not only the character Humboldt's triumphs but especially the low or embarrassing moments on his expedition. Given Humboldt's desire for media attention, the narrator fulfils the function of a ubiquitous *paparazzo*⁵, always on the lookout for an opportunity to catch a celebrity, in this case Humboldt, in an unflattering moment, thus also creating a link between the historical time of the novel and the 21st century. One of the features of contemporary 21st century life in the media is the phenomenon of celebrity culture. As Jennifer Wicke remarks: "Celebrity relies on a gaze, a collective or public regard that, in gazing, confers value" (Wicke 2011:1131). This is indeed what Kehlmann's character Humboldt seems to wish to achieve in a pre-photographic era. However, the narrator, functioning as a 21st century *paparazzo*, lies constantly in wait to catch Humboldt in unguarded moments

such as his sentimental reaction to the first “Drachenbaum” he discovers in the New World:

Zärtlich strich er über die Rinde. Alles starb, alle Menschen, alle Tiere, immerzu. Er legte seine Wange ans Holz, dann wich er zurück und sah erschrocken um sich, ob ihn jemand gesehen hatte. Schnell wischte er die Tränen weg [...] (V.47f).

Despite Humboldt’s avowed devotion to “Menschenwürde” (V.165), the narrator is there to provide a rare insight into Bonpland’s thoughts, recording one of Humboldt’s cruel animal experiments:

In Havanna zum Beispiel habe der Baron zwei Krokodile einfangen und mit einem Rudel Hunde zusammensperren lassen, um ihr Jagdverhalten zu studieren. Das Geschrei der Hunde sei kaum zu ertragen gewesen, es habe geklungen wie das jammern von Kindern. Danach seien die Wände so blutig gewesen, daß man den Saal auf Baron Humboldts Kosten neu habe ausmalen müssen (V.165).

Another of Humboldt’s “secrets” revealed by the narrator is Humboldt’s reluctance to share his fame with his partner – hinted at, at the commencement of the expedition in Spain where Humboldt had demoted Bonpland to a mere “Assistent” (V.44)⁶ in the official papers sanctioning the voyage to South America and later confirmed: “Vor Santa Fé de Bogotá hätten sie die Honoratioren der Stadt erwartet, ihr Ruf sei ihnen offenbar vorausgeeilt, wiewohl seltsamerweise jeder vom Baron, niemand aber von Aimé Bonpland gehört habe” (V.165). Humboldt’s desire to project a consistently favourable public image of himself is succinctly captured in the following passage in the novel:

Nach einigen Stunden entdeckte Humboldt, daß sich Flöhe in die Haut seiner Zehen gegraben hatten.[...] *Pulex penetrans*, der gewöhnliche Sandfloh. Er werde ihn beschreiben, aber nicht einmal im Tagebuch werde er andeuten, daß er selbst befallen worden sei.

Daran sei doch nichts Schlimmes, sagte Bonpland.

Er habe, sagte Humboldt, viel über die Regeln des Ruhmes nachgedacht. Einen Mann, von dem bekannt sei, daß unter seinen Zehennägeln Flöhe gelebt hätten, nehme keiner mehr Ernst. Ganz gleich, was er sonst geleistet habe (V.111f.).

In this example, the matter of fame is seen to be linked to maintaining a “perfect” image for public consumption. This does, however run counter to a trend in contemporary celebrity culture, namely that of ordinariness, inviting “the fantasy of intimacy with the famous,” as Joshua Gamson (Gamson 2011: 1063) notes. Furthermore, the tabloid press and gossip columns, especially since the 1970s, “propose to puncture the public image of celebrities with the often sordid or ugly ‘truths’ of their private lives.” Furthermore, “as celebrity has become suspect as fabricated and false, the ordinary life has been made to

stand in for the real and true" (Gamson 2011:1063). It is clear therefore, that the character Humboldt is bent on managing his own public image but the narrator is, of course present to document the deception, acting as a picaroon/voyeur, peeping at someone important through the keyhole, as previously noted (see Arendt 1974:49).

In conclusion, as the representative examples from Daniel Kehlmann's *Vermessung der Welt* illustrate, while it would be going too far to maintain that the novel is a "Schelmenroman" in its entirety, by examining the character of the narrator, it is possible to identify picaresque characteristics, thus justifying its mention as a work with picaresque elements. By dealing with the matter of fame and celebrity culture Kehlmann shows his work to be, among other features, firmly rooted in the contemporary cultural scene and its debates.

Notes

- 1 Kehlmann, Daniel 2005: *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowoht. Quotations from the text will be acknowledged by V. and the page number in brackets.
- 2 See Julia Stein: "Germans and humor in the same book". *Die internationale Rezeption der Vermessung der Welt*. In: Nickel 2008:136 – 150).
- 3 Richard Bjornson for example defines picaresque narratives as "episodic, open-ended narratives in which lower-class protagonists sustain themselves by means of their cleverness and adaptability during an extended journey through space, time and various predominantly corrupt social milieu" (Bjornson 1977:4).
- 4 I wish to acknowledge the inspiration for viewing the narrator as a picaro as coming from Emma Laubscher, who wrote an Honours Long Essay on *Die Vermessung der Welt* in 2009, German Studies, University of the Witwatersrand.
- 5 See "How Paparazzi Work" by Robert Valdes and Cristen Conger. <http://entertainment.howstuffworks.com/paparazzi.htm> [2012/02/08]
6. See also p.197 "Nicht Assistent, sagte Bonpland. Mitarbeiter."

Literature

- ARENDT, DIETER 1974. *Der Schelm als Widerspruch and Selbstkritik des Bürgertums. Vorarbeiten zu einer literatur-soziologischen Analyse der Schelmenliteratur*. Stuttgart: Literaturwissenschaft-Gesellschaftswissenschaft.
- ASSMANN, ALEIDA 1980. *Die Legitimität der Fiktion*. München: W. Fink.
- BJORNSON, RICHARD 1977. *The Picaresque hero in European Fiction*. Madison, Wisconsin.
- GAMSON, JOSHUA 2011. "The Unwatched Life is Not Worth Living: The Elevation of the Ordinary in Celebrity Culture". In: PLMA. *Special topic: Celebrity, Fame, Notoriety*. Vol.126, Number 4, October 2011: 1061-1069.
- GRASS, GÜNTER 1962 [1959]. *Die Blechrommel*. Stuttgart: Fischer.

- JANDL, ERNST 1980. *Aus der Fremde. Sprechoper in 7 Szenen*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- KEHLMANN, DANIEL 2005. *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- KEHLMANN, DANIEL 2011 [2009]. *Ruhm: ein roman in neun geschichten*. Reinbek bei Hamburg, Sonderausgabe.
- KEHLMANN, DANIEL/FAZ 2006. "Ich wollte schreiben wie ein verrückt gewordener Historiker". Ein Gespräch mit Daniel Kehlmann in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 9. Februar 2006. In: Nickel, Gunther (Hg) 2008. *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“: Materialien, Dokumente, Interpretationen*. Reinbek bei Hamburg: Rororo 24725: 26 – 35.
- REUTER, CHRISTIAN 1968 [1696]. *Schelmuffsky*. Stuttgart: Reclam.
- STEIN, JULIA 2008. "'Germans and humor in the same book'. Die internationale Rezeption der *Vermessung der Welt*". In Nickel op cit.: 136 – 150.
- VALDES, ROBERT AND CONGER, CRISTEN: "How Paparazzi Work". <http://entertainment.howstuffworks.com/paparazzi.htm> [08.02.2012]
- WICKE, JENNIFER 2011. "Guest Column – Epilogue: Celebrity's Face Book. In: PMLA. *Special topic: Celebrity, Fame, Notoriety*. Vol. 126, Number 4 October 2011: 1131-1139.

Von Literatur und Sprache

„Ein Koffer wie aus Tausendundeiner Nacht...“¹

Erzählen und Sinnlichkeit bei Uwe Timm. Zusammengetragene Beobachtungen, einem Leser zugeeignet

Andreas Erb - Universität Duisburg-Essen

„Der Pöbel ruiniert sich durch das Fleisch das wider den Geist, und der Gelehrte durch den Geist dem zu sehr wider den Leib gelüftet.“

G. Chr. Lichtenberg

Vorsatz

Ein Festschriftbeitrag als Verbeugung. Verbeugung, hier vor einem Leser und einem Wissenden, einem Gelehrten, einem jedoch, der – noch einmal Lichtenberg – keine „registerartige Gelehrsamkeit“ verströmt². Wir hatten nicht oft Gelegenheit, uns zu treffen, aber wenn, dann war es eine Freude, seinen Geschichten zuzuhören; wenn sich Wissen erzählend mitteilt und nicht dogmatisch verhärtet ist, nicht belehrend im Duktus, oder predigend, dozierend. Volker Gretschel ‚verschenkt sich erzählend‘ und: hat selbst Freude an Geschichten. Das hat uns verbunden, gut Erzähltes, und wir fanden schnell ein paar, wenige Autoren, die wir deshalb schätzen gelernt haben, Uwe Timm ist einer von ihnen. Und eigentlich möchte ich Dir, lieber Volker, von meinem Lesen erzählen, von meinen Wegen zu Uwe Timm, den Du persönlich viel besser kennst als ich... das Ganze nicht als akademische Pflichtübung mit tausendundeiner Fußnote, sondern, wie Du, als Leser, der es bei Uwe Timm neben der distanziert-kritischen Lektüre für kleine Augenblicke schafft, die Freude des evasorischen Lesens wiederzugewinnen.

Den Kinder- und Jugendbuchautor, den ich mit großer Lust vor- und mitgelesen habe, ausgenommen, ist für mich Uwe Timm in dreierlei Hinsicht zu einem Autor geworden, der meine Lesebiografie mit geprägt hat. Da ist einmal der „écrivain engagé“, der Autor, der deutlich Stellung zum politischen Geschehen bezieht, oder anders: der mit Bedacht anschreibt gegen „den unnötigen Tod und die überflüssige Qual“³. Dazu gehören zuallererst die Arbeiten und der Roman über den deutschen Kolonialkrieg. *Morenga* (1978) ist als ‚multinarratives System‘ (Timm 2009:114) mit seiner Montage aus Fiktion und unterschiedlichen historischen Dokumenten bis heute ein einzigartiger Roman über den Genozid in ‚Deutsch-Südwestafrika‘, der sich einer hartnäckig verfälschenden Geschichtsschreibung entgegenstellt. Die Kolonialisierung als rücksichtslose Ausbeutung von Natur und Mensch und der Versuch eines individuellen Psychogramms der Tat- und Herrenmenschen wird in *Der Schlangenbaum* (1986) und *Kopffäger* (1991) weitergeführt und variiert. Daneben gibt es ‚natürlich‘ die kritische Auseinandersetzung mit der autoritären Vätergeneration, die in ein Nachdenken über die Studentenbewegung mündet. In *Heißer Sommer* (1974), in *Kerbels Flucht* (1980) oder mit größerer zeitlicher Distanz in *Rot* (2001) und *Der Freund und der Fremde* (2005) erfolgt es als Konfrontation individueller, auf Befreiung angelegter Lebensentwürfe mit der kollektiven Befindlichkeit der Adenauernachkriegszeit, aber auch um die „Befragung dessen, was verschwiegen und verdrängt worden war“ (Timm 2009:77). Geschichtsschreibung und literarisches Erzählen treffen schließlich auch in *Am Beispiel meines Bruders* von 2003 aufeinander – ein Roman, der nicht mit der Fiktion spielt, Autor und Erzähler seien identisch, verwandt oder verschwägert, sondern in dem Uwe Timm nicht literarisch maskiert von sich und seiner Familie spricht. Natürlich steht der an-/abwesende Bruder⁴ und seine Zugehörigkeit zur SS im Vordergrund des Erzählens; gleichzeitig geht es um den Vorgang des Erinnerns selbst: „Die Gefahr, glättend zu erzählen“ (Timm 2003:38)⁵ und um die Gefahr der Trivialisierung von Geschichtsereignissen durch anekdotisches Erzählen; schließlich um die Frage des biografischen Kontextes, d.h. um familiäre, historische, mentalitätsgeschichtliche, ideologische Bedingungen der Ich-Werdung. *Am Beispiel meines Bruders* ist ein Erinnerungsbuch über die Nachkriegszeit im Geiste des Faschismus, das sich zudem vehement gegen Geschichtslügen wendet, die jedoch nicht zu verwechseln sind mit den ‚Lügengeschichten‘, wie wir sie etwa aus der Novelle um die Currywurst kennen. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung über sich und den (Wehrmachts-)Bruder machte zudem, wenngleich implizit, deutlich, warum es für Deutschland ein politisches und nicht nur moralisches Gebot war und künftig sein sollte, sich nicht an internationalen Kriegshandlungen zu beteiligen, um bestimmte Vorstellungen von Recht und Ordnung durchzusetzen. – Dir, lieber Volker, hiervon zu erzählen, wäre vermessen, hast Du doch nicht nur die Geschichte der kolonialen Entmenschlichung gründlich studiert, zudem die Unabhängigkeitsbewegung Namibias begleitet und miterlebt, sondern beziehst bis heute immer auch als ‚politisches Subjekt‘ zur Gegenwart Stellung – insofern ist Dir dieser Uwe Timm, dem ‚Empörung‘ oftmals ‚Treibsatz‘ des Schreibens ist, bestens vertraut.

Da ist zweitens der Autor der vielfältig skurrilen Typen, die den Gang der Geschichten bestimmen und ihnen einen unverwechselbaren Charakter verleihen: Etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, der eigensinnige Onkel, der zum Pionier und gegen alle Zeitläufe zum Verteidiger des Hochrades wird, nebenbei kunstvoll Tiere präpariert; oder dessen Nachbar, der Metzger, der die Stimmen von „Elefanten, Zebras, Bären, Gnus, Giraffen und Nilpferde[n]“, aber auch den „Brunftruf des Gaur“ (Timm 1984:29) imitieren kann. Sie – und einige andere mehr – beleben die Texte von Uwe Timm nicht nur als farbig-sinnliche Merkmale: Die Fremd- und Sonderlinge ‚karnevalisieren‘ ihre Umgebung, sie entziehen sich dem gesellschaftlichen Verwertungsgedanken, sind keine korruptierten Pragmatiker, keine Handlanger eines Systems, das sie unterdrückt – es sind Separatisten, Anarchisten des täglichen Lebens, die die Alltagsordnung, unter der sie leiden, beständig ad absurdum führen bzw. in Frage stellen. Diejenigen, die dabei eine Stimme bekommen, kündigen hiervon und unterlaufen auf ihre Weise den Konsens des Gewöhnlichen. Auch in diesem Sinne ist die Literatur des Uwe Timm subversiv, ‚politisch‘, und kann „den Diskurs der Macht stören, nicht dramatisch, sondern im Kleinen, fast spielerisch...“ (Timm 2005b:211). Einher geht dieses Anderssein mit einem Angriff auf eine andere Übereinkunft – dem Umgang mit Sinnlichkeit. Dazu entwirft Timm ein Programm: „Literatur liefert neue Wahrnehmungsmodelle für ein anderes Sehen, Hören, Riechen, Fühlen und auch Denken.“ (Timm 1993a:18)⁶ Das gilt für die Praxis des Alltäglichen, etwa das Spagetti-Essen, das „Hineinlutschen der Nudeln“ oder das Er- und Betasten von Skulpturen in Museen; das gilt ebenso für die intellektuelle Praxis, für die Theorie des politischen Handelns, für ‚linkes‘ Selbstbewusstsein. Hier wird nicht bloß einem neuen Sensualismus das Wort geredet – vielmehr verknüpft sich die Hoffnung auf veränderte gesellschaftliche Verhältnisse immer auch mit einer Veränderung der Sinne bzw. der Sinneswahrnehmung – „sinnliche Aufklärung“ ist das hierfür entscheidende Stichwort aus den *Römischen Aufzeichnungen* (Timm 1996a:106). Die Literatur, so Uwe Timm, muss das Erzählen mit einer neuen Sinn(en)haftigkeit verknüpfen, d.h. zuvörderst die Sinne von den Fesseln der Konventionen befreien – und mehr: Es geht darum, einer gesellschaftlich (und immer stärker medial) formatierten Vorstellung von Gefühl, Erlebnis, von Geschmack und Ästhetik entgegenzuschreiben. Dies verfolgt Timm poetologisch, z.B. mit Rekurs auf Alexander Gottlieb Baumgartens *Aesthetica*, aber auch im Erzählen selbst. Frau Brückner und ihre Erfindung der Currywurst ist ein beliebtes Beispiel: „Trümmer und Neubeginn, süßlich-scharfe Anarchie.“ (Timm 1993b:216) Die Geschmacksexplosion der Currywurst erweitert den Mundraum⁷, verschlägt die Sprache und gleicht einer geschmacklichen Weltwerdung des Paradieses. Die Ingredienzien der Currywurst werden zu Ingredienzien eines neuen Empfindens, dessen Sprach-Raum erst noch gefunden werden muss. Der gesellschaftliche Kontext ist als Zwischenraum markiert, kennt noch den Benjaminschen Engel der Geschichte, der sich irgendwann in der Wunderwelt der BRD umdrehen wird. Im Dazwischen jedoch, in der Stunde des Aufbruchs, an der Schwelle und Schnittstelle von Trümmern und Wirtschaftswunder herrscht Anarchie.

Die Currywurst wird zu ihrem Repräsentanten, ist hybrides Produkt zweier Welten, ist mit einem ‚höheren‘ Wissen ausgestattet, kennt sie doch die Vergangenheit auf dem Weg in die Zukunft. Ihre ‚süßlichscharfen‘ Bestandteile sind sich fremd, ungewöhnlich, widersprechen der Normalität. Christof Hamann deutet in einem lesenswerten Aufsatz das Oxymoron der ‚süßlichscharfen Anarchie‘ als poetologisches Prinzip, „das die sinnliche Übersinnlichkeit oder die übersinnliche Sinnlichkeit von Alltagsgegenständen ernst zu nehmen versucht“ und „für Timms sinnsprengendes und sinnschärfendes Erzählen“ (Hamann 2007:124) veranschlagt werden muss.

Von den Sonderlingen und den Sinnen, die in großer Nähe zueinander stehen, würde ich sehr gerne weitererzählen, befürchte jedoch, in Bereiche der identifikatorischen Selbstoffenbarung abzugleiten. Gleichwohl sollte aber deutlich geworden sein, dass alles beim Erzählen beginnt/endet.

Und so ist es eben das ‚Erzählen und kein Ende‘, das mich zur permanenten Relektüre verführt – dazu ein paar lose Gedanken für Dich, Volker Gretschel, auch als Dank für Deine Gastfreundschaft, die übrigens – als hättest Ihr Euch abgesprochen – immer ‚schmecken und erzählen‘ verbindet, ich weiß, schließlich hat beides ‚mit der Zunge zu tun‘.

„... in der Gesellschaft des Erzählers“⁸

Ein [...] Foto: eine Kneipe, wahrscheinlich in Heaneys Heimatort, ein unsäglich öder Raum, kahl, erleuchtet von einer nackten Glühbirne, aber die darin sitzen, die Männer, alte und junge, lauschen dem Geigenspiel zweier, die in sich versunken, einer fernen nicht hörbaren Melodie lauschend, spielen. Zwei Gläser Bier stehen auf einem Klavier wie vergessen – der Schaum ist längst zusammengesunken. Ein Bild grenzenloser Verlorenheit, und doch sitzen alle zusammen. (Timm 2005c:163)

1981. Universitätsbuchhandlung von Warwick. Bildbeschreibung. Wenige Sätze als ‚sound‘ zu einer Fotografie, sie klingen in mir, der ich das Foto nicht kenne – und in meinem Resonanzraum stellt sich spontan eine Assoziation als Kopf-Bild ein, es stammt aus dem Kino und führt geografisch in eine andere Richtung: Nicht nach Irland, sondern nach Le Havre oder nach Finnland, jedenfalls zum verehrten Aki Kaurismäki. Vielleicht wäre das Klavier dann eine Jukebox. Die Geiger spielten möglicherweise Akkordeon, das Bier, die Verlorenheit – all das würde stimmungsmäßig passen. Entscheidend ist jedoch nicht das atmosphärische Setting, vielmehr die Widerständigkeit, die in der Bildbeschreibung zweifach präsent ist, einmal eingeleitet durch ein „aber“, sodann durch ein „und doch“. In beiden Fällen verweisen die Konnektoren auf eine Gruppensituation, zwar „in sich versunken“, jedoch verbunden durch das kollektive Hören, „grenzenlos verloren“, „und doch“ mit der Erfahrung des Gemeinsamen. Das Zusammensitzen gegen die Entleerung der Gegenwart.

Wer in einem Buchladen eine solche Fotografie in einem Buch entdeckt, sie sich besieht und anschließend beschreibt, der liest und erzählt. „Liest und erzählt“ klingt lapidar und ist doch eine solch voraussetzungsvolle, energetisch aufgeladene Bewegung. Sie beginnt beim Auffinden, bei der Aufmerksamkeit, die Offenheit voraussetzt, führt zur Wahrnehmung, der Kunst der perzeptiven Aneignung, die Prozesse des Verstehens münden in Übersetzungsvorgänge, in der Sprache erscheint das Gefundene und Wahrgenommene als Substrat des Sprechenden, verdichtet sich im Wort usw., usw. lesen und erzählen. Und es ist nicht verwunderlich, dass Uwe Timm das Buch, in dem die Fotografie abgedruckt war, gekauft und darin weitergelesen hat. Ein Band von Seamus Heaney mit Gedichten, „die etwas von dieser Stimmung hatten, die das Foto zeigte, diese Einsamkeit, die eisige Kälte des Raums, in der alle einem Spiel lauschen, das jeden auf sich zurückwirft“ (ebd.:164). Gedichte, die sich, so Timm weiter, nicht immer alle sofort erschlossen, aber „auf eine geheimnisvolle Weise war ein Verstehen möglich, und zwar durch den Klang“. „Die Stimme beim Lesen“ – schließlich verbirgt sich hinter der „Buchstaben-Kosmogonie“ ein „lautlicher Kosmos“ (Timm 2009:62). Und das gilt fürs Schreiben wie für die Lektüre. Damit aber nicht genug – Timm liest weiter, erkennt den Zusammenhang von Bild-Klang der Gedichte Heaneys und Irlands geografischer und sozialer Topografie. Was uns hier vorgeführt wird, ist erstens ein poetologisches Grundprinzip, das Uwe Timm als Anspruch an sein Schreiben formuliert: „Bild und Zeichen sind [...] einander fremd und müssen doch, jedenfalls in meiner Vorstellung, zusammenkommen“ (Timm 1993a:14). Zweitens lese ich diese Annäherung als eine besondere Form der hermeneutischen Verstehenspraxis: Skizziert wird der Weg, der seinen Ausgang nimmt beim Bild (Fotografie), hin zum Gedicht führt, in das hineingehört werden muss, von diesem Klang zum Raum, aus dem es herkommt (Irland) und der die Fotografie, die am Anfang stand, kontextualisiert und weiter mit Bedeutung füllt. Am Ende stehen dann die letzte Form der Aneignung, der *Versuch über Heaney* und die Übertragung eines Gedichtes in den eigenen Sprachraum. Über allem jedoch steht die Urszene – der Trost der gemeinschaftlichen Erfahrung, das „und doch sitzen alle zusammen“ (Timm 2005c:163).

Eine solche Zentralerfahrung ist charakteristisch für das Schreiben von Uwe Timm – und Tante Gretes Küche ist dabei so etwas wie die Keimzelle hierfür:

Wer in die Küche von Tante Grete kam, tat das, um andere zu treffen, um zu erzählen und zuzuhören und nebenbei eine Tasse Kaffee zu trinken und eine Zigarette zu rauchen [...] Aber es wurde nicht nur geredet. Es war ja kein Elfenbeinturm, diese Küche, die auch tagsüber nicht richtig hell wurde, in der immer eine Lampe brannte, der untere Teil der Wände lackiert, elfenbeinfarben, abwaschbar – wer aufstand und hinausging, hatte von fremden Erfahrungen gehört, konnte diese mit den eigenen vergleichen. Aber waren solche erzählten Erfahrungen übertragbar? Wurden Einsichten gewonnen? Fehler künftig vermieden? Vielleicht. Aber auf jeden Fall nahm man doch diese Einsicht mit: Man war nicht allein in seiner Not. (Timm 2005a:180f)

Das Erzählen wird hier zum kommunikativen Ereignis, es entspringt dem Alltag des gesellschaftlichen Lebens und hat integrative und abstützende Funktion – seine Wirkung bezieht es wesentlich aus der Erfahrung des Gemeinsamen. „Man war nicht allein in seiner Not“ wird zur Kompensationschiffre, im Erzählen erleben sich die Einzelnen (Vereinzelten) als Einheit, die das Prinzip der entfremdeten Singularisierung, wenn schon nicht aufhebt, so doch abfedert. Hierin liegt der Schnittpunkt von der eingangs erwähnten Heaney-Fotografie, meiner Einbildung mit dem Hinweis auf Kaurismäki und Uwe Timm, es ist der feste Glaube an die hoffnungsgebende Kraft der Gemeinschaft, die sich, so die Ausweitung, durch das Erzählen einstellen kann. Das zumindest ist die gemeinhin unterschätzte Wirkung von Literatur bzw. vom Erzählen. Was sie sonst noch kann, das wird jetzt zu zeigen sein.

Das Erlebnis des Erzählens

Über Uwe Timm zu schreiben kann für mich eigentlich nur mit dem Sommer beginnen: In der Johannismacht. *Johannismacht* heißt Timms Roman von 1996 und er enthält eine Schlüsselstelle, von der aus das Gesamtwerk gelesen werden kann. *Tiefenangst* (Timm 1996b:127-147) gehört zu meinen Lieblingskapiteln und ich erlaube mir eine Nacherzählung.

Der Protagonist des Romans *Johannismacht*, ein Forscher über die Kartoffel und zu Studienzwecken gerade in Berlin, lernt eine junge Frau kennen, eine ehemalige Germanistikstudentin. Nach Abschluss des Studiums jobbt sie und verdient sich ihr Leben mit Telefonsex. Das reizt unseren Helden und er bittet um einen Telefontermin, der ihm zunächst verweigert, dann doch gestattet wird. Das Abenteuer beginnt. Der Ich-Erzähler wohnt in einer kleinen bescheidenen Pension, an ein Telefon im Zimmer ist nicht zu denken. Das Haus- und Gästetelefon befindet sich in der Frühstücksstube. Zur verabredeten Stunde ruft er sie von der Pension aus an – der besagte Raum mit dem einzigen Telefon im Haus ist am frühen Abend leer. Ein unverfängliches Gespräch beginnt und endet in einer langen Erzählung, der er voll Spannung lauscht. Viel wichtiger als die erzählte Geschichte ist der besorgte Blick des Anrufers während des Telefonats: Er gilt dem Telefonzähler, der neben dem Apparat an der Wand befestigt ist. Dieser, bei der Einstellung 012 begonnen, rattert in atemberaubender Geschwindigkeit die Zahlen herunter. Zahlenkolonnen begleiten das erotische Erzählen, die Lust wird durch Geld domestiziert... Seine Unruhe über die kostenanzeigende Zählmaschine überlagert allerdings das Erzählen seiner Partnerin. Und bestimmt letztlich das Ende der Geschichte. Der Held wartet ab, dass die Zahlenkolonne wieder die 012-Grenze überschreitet und legt eine Einheit später auf. Wenig verschleiert und für die Lesenden ein Hochgenuss: Das Setting verknüpft Erotik mit dem Grundprinzip des Erzählens. Denn unser Held bekommt für 1001 Einheit eine spannende Geschichte erzählt, mit der die Frau am anderen Telefo-

nende ihr Leben verdient. Erzählen, um zu überleben, das ist das Prinzip der Geschichte von Sheherazade – hier als gleichsam profanisierende Form im Berlin der Wendezeit.

Wenn man das Erzählen von Geschichten – und nun komme ich auf den Gesamtroman zurück – der *Johannisnacht* entziehen würde, bliebe kaum etwas übrig: Weder vom Roman, noch, und das ist das Erstaunliche, von der neuen Hauptstadt Berlin. Die *Johannisnacht* ist voller kleiner Geschichten, die aus allen Ecken der Stadt tönen und in unterschiedlichen Facetten erzählt werden: Ein Geraune durchzieht das Buch und die neue Hauptstadt, Kollektivsymbol der Neudeutschen, „Cheruskiens großkotziger Neubeginn“, wie Maxim Biller die Stadt einmal in der ZEIT bezeichnete. Bei Uwe Timm fehlt die große Geschichtserzählung, auf die Biller anspielt; dagegen entsteht Berlin als eine Ansammlung von ‚histoires‘. Die Stadt spricht und lebt, ebenso die Menschen in ihr; Erzählen als Möglichkeit der Selbstvergewisserung, als Zeichen des Überlebens, als Möglichkeit des Lebens selbst: individuell, kollektiv, ökonomisch, aber auch psychisch.

Den Zusammenhang von Leben und Erzählung kennt in hohem Maße auch das bereits erwähnte, 1993 erschienene und möglicherweise populärste Buch von Uwe Timm, *Die Entdeckung der Currywurst*. „Novelle“ heißt es bereits auf dem Schutzumschlag der Erstausgabe – „Novelle“ ist das letzte Wort des Erzähltextes. Die Struktur des Erzählens ist somit vom Paratext bis zum intradiegetischen Schlusswort vorgegeben⁹. Glaubt man Hannelore Schlaffer, so steht die Novelle seit Boccaccio einmal im Kontext von Verführung und Träumerei, d.h. von sinnlichem Genuss und Unterhaltung¹⁰; das aber ist nur die eine Seite, eine andere erinnert an die Rahmenerzählung und die Flucht vor der Pest. Steht sie bei Homer am Anfang der *Ilias*, damit am Anfang des okzidentalen Erzählens überhaupt, ist sie bei Sophokles *Ödipus* Anstoß für unbedingte Selbsterkenntnis, wird sie bei Thukydides zum Gegenstand der Geschichtsschreibung, so erscheint bei Boccaccio das gemeinsame Erzählen als wirkungsvolle Maßnahme zur Ausgrenzung von Vernichtung durch eben jene ‚Menschheitsgeißel‘. „So nimmt jeder als Vergnügen, was die Ausgeburd einer existentiellen Not ist: Novellen erzählen heißt, sich um den Tod herumreden, Novellen hören oder lesen, das Leben verzetteln.“ (Schlaffer 1993:12) Bezogen auf die Produktionsseite führt das Erzählen somit zum Überleben, wohingegen die Rezeption ganz unökonomisch die funktionale, auf Nützlichkeit ausgerichtete Lebenspraxis der bürgerlichen Gesellschaft unterwandert. „Ein schöner Überfluß“ würde Uwe Timm wohl ergänzen (Timm 1993a:8).

Innerhalb der Rahmengeschichte dieser Novelle nun erzählt die Protagonistin ihr Leben und – nicht ohne symbolischen Mehrwert – strickt dabei einen Pullover. Damit entsteht eine Textur im doppelten Sinne. Einmal ein Strickwerk mit einem eingearbeiteten Landschaftsmotiv, das dem Erzähler, der als Medium zwischen der Protagonistin und uns steht, am Ende geschenkt wird. Und wir Lesende erhalten, bildlich gesprochen, einen gestrickten Lebenstext als Erinnerungsleistung, ein Erzählen, das unterschiedliche

Lebensstationen, Lebensfäden, zu einem großen, wenngleich nicht immer kohärenten Tableau zusammenführt. Soweit die Rahmengeschichte. Aber auch die Binnenerzählung, sie spielt 1945 in Hamburg, braucht das Erzählen und wir erfahren etwas von der Macht der erfundenen Geschichte, der Lügengeschichte. Die Protagonistin verbirgt in ihrer Wohnung einen jungen Mann auf Heimaturlaub, der in den letzten Kriegstagen nicht zur todbringenden Front zurückkehren möchte. Gegen alle Gefahren der Denunziation und Aufdeckung verbringen die beiden glückliche Wochen. Um zu vermeiden, dass mit dem Kriegsende auch die Liebesbeziehung endet und der junge Mann zu seiner Familie zurückkehrt, verlängert die Protagonistin den Krieg über die Kapitulation Hamburgs hinaus, erzählt dem jungen Mann von weiteren Kriegseignissen, die tatsächlich so nicht stattgefunden haben. Aber die Lüge, das unzuverlässige Erzählen, das wird deutlich ausgesprochen, die Lüge gehört eben zum Erzählen dazu und wer ‚wunderbar erzählen‘ kann, der kann auch gut lügen. Nun fehlt lediglich die Geschichte, die der Novelle ihren Namen gab, nämlich wie die Currywurst erfunden wurde. Ich muss sie leider überspringen, dabei aber nochmals, deshalb nur kurz auf die Wirkung der Erfindung selbst eingehen. Die Protagonistin erhitzt zum ersten Mal alle Zutaten, die zur Currywurst gehören, in einer Pfanne: Das Ergebnis ist kaum in Worte zu fassen – da aber jeder Text von Worten lebt, heißt es: „Da, langsam, erfüllte sich die Küche mit einem Duft, einem Duft wie aus Tausendundeiner Nacht.“ (Timm 1993b:214) Da also ist er wieder, wenngleich hier als olfaktorische Sensation: Der Hinweis auf die lebensrettende Erzählung, auf die Überlebensgeschichte, die – wie die Currywurst selbst – das Da-Sein erhält¹¹. Und dann ist es auch unerheblich, ob all das, was wir lesen, wahr oder wahrscheinlich ist: es sind eben wunderbare Geschichten.

„Gute Geschichten sind wie Labyrinth“ (Timm 1996b:226) heißt es ebenfalls in *Johannisnacht* – und man muss darauf achten, sich nicht darin zu verlieren. Aber es sind nicht nur sie, die locken und verführen, sondern der hohe Grad an poetischer Reflexion, der dahinter steht. Metafiktion wäre ein Begriff des literaturwissenschaftlichen Zugangs, Selbstreferentialität ein anderer, heute möchte ich es allgemein mit der Wendung, ‚Vom Erzählen erzählen‘ versuchen: Im Gesamtwerk wird beständig geschrieben, erzählt und darüber nachgedacht, wie zu schreiben oder zu erzählen ist. Alles scheint im Dienste der Geschichten zu stehen, das Erzählen ist das notwendige Produktionsmittel – und als solches muss es beständig be- und überdacht werden. Schließlich verhält es sich mit dem Erzählen wie mit der Sprache: „Ganz und gar aus der Sprache heraus zu sein, ist nur als absolute Bewusstlosigkeit vorstellbar.“ (Timm 1993a:45) Erzählen wäre damit Möglichkeit der Welterschaffung und der Verzauberung, muss aber immer auch Ziel des Denkens i.S. einer Bewusstwerdung sein. Und weiter: „Aus der Sprache [ersetze: Erzählung, A.E.] heraus führt – wie aus dem Leben – nur der Tod.“ (ebd.) Schließlich ist das Erzählen Teil unseres Lebens, auch unseres Alltags. Genau hier entstehen alle Geschichten – und einen Teil unserer Identität, unserer individuellen und kollektiven, beziehen wir eben

aus diesen Erzählungen. Ein schönes Beispiel findet sich in *Rot*, darin in einer kleinen Episode um die Figur namens Horch. Horch ist Maler und „Abfallsammler“, sein Blick ist vor allem nach unten gerichtet, denn er hält „Ausschau nach gezeichneten Dingen, Dingen, die etwas über ihren Gebrauch und über die erzählen, die sie gebraucht haben“ (Timm 2001:299). Und wie der Präparator toten Tieren eine neue Existenz gibt, wenngleich auch nur eine statische, gleichsam ein auf immer eingefrorenes, festgehaltenes ‚Leben‘, belebt der Erzähler wie Horch die Dinge, entzieht sie ihrem ursprünglichen Verwendungszusammenhang, rekontextualisiert sie für die Lesenden, in denen sie dann ‚real‘ weiterleben. Wirklichkeit der Schrift. Ob und ggfs. wer sich hinter dem Maler Horch in der außerdiegetischen Welt versteckt, kann ich nicht sagen – nur einer weiteren Assoziation möchte ich nachgehen, die in einen Lesehinweis mündet. Roland Albrecht heißt der Gründer eines der sehenswertesten Museen in Berlin, des *Museums der Unerhörten Dinge*. Und natürlich geht es hier darum, den Dingen des Alltags, die unser Leben begleiten, ihr Wesen abzulauschen und sie dergestalt zum Erscheinen zu bringen:

Diesen übersehenen und unbeachteten Dingen widme ich mein Ohr, lasse sie reden, schweigen, schimpfen, anklagen, gebe ihnen meine frei schwebende Aufmerksamkeit – unvermutet beginnen sie plötzlich zu erzählen, meist ungeheuerliche Geschichten, unglaubliche Erlebnisse, unwahrscheinliche Ereignisse. Dies nun Erhörte protokolliere ich und überprüfe es auf Stimmigkeit und innere Plausibilität. Es ist jedoch nicht so, dass die Dinge immer die Wahrheit erzählen, sie geben an, übertreiben und setzen sich in ein besseres Licht, selbst Lügen sind nicht ausgeschlossen. (Albrecht 2004:113)

Sind sie erhört, werden sie mit einem Text versehen, sozusagen mit der Transkription der Dingerzählung, immer eine wunderbare Geschichte, und schließlich ausgestellt¹². Denn eigentlich ist das Museum des Herrn Albrecht das Museum der erhörten Dinge, ein Museum voller Geschichten, die von den Dingen erzählt und zu Wort gebracht werden vom Kurator. Dass sich übrigens nicht nur Horch in *Rot*, sondern auch Uwe Timms Poetik auf diese ‚viel-sagenden‘ Dinge stützt¹³, ist nach all dem Gesagten auch nur eine selbstverständliche Randbemerkung – und wenn hinter Timm, Horch, Albrecht der von mir ebenfalls geschätzte Hans-Peter Litscher hervorträte, dessen Ausstellungs-Installations-Performances explizit begehbbare Geschichten zwischen Lüge und Wahrheit sind, in denen unterschiedliche Dinge vernehmbar sind, dann wäre die Epiphanie vollkommen¹⁴. Dass heute, lieber Volker, wo ich das niederschreibe, der 6. Januar ist, ist ebenso zufällig wie der Stolperer von Frau Brückner, an dessen Ende die Currywurst steht.

Jedenfalls wurzeln die Geschichten des Uwe Timm allesamt im Alltag und warten darauf, erhört zu werden; so kann ein wegen Betrugs und Unterschlagung gesuchter Geschäftsmann über lange Zeit hinweg seine Geschäftspartner mit gut erzählten – aber unwahren – Geschichten täuschen und zu atemberaubenden Wirtschaftsspekulationen überreden, gleichzeitig lesen wir in einer Nebenhandlung von einem Onkel, dem „Zeck“, der immer und überall parasitär den Menschen ihre Geschichten ablauscht, um

sie dann zu eigenen Texten zu verarbeiten, da hören wir an der Imbissbude den Abenteuern des Beerdigungsredners zu, da vermischt sich in einem Tagebuch die Geschichte einer Trennung mit der verquerten Biografie des Verlassenen, während die germanistische Zulassungsarbeit als Projekt im Regal verstaubt – erzählen und schreiben.

Zum Schreiben gehört natürlich das Lesen – und so sehr geschrieben und erzählt wird, so sehr wetterleuchten die literarischen Referenzen durch die Texte, von Goethe bis Baudrillard, von JMR Lenz bis Foucault, von Shakespeare bis Gramsci. Das Spiel der Zitationen ist dabei keine affirmative, bildungsbürgerliche Attitüde. Zu deutlich klingt mir eine einfache Frage durch das Werk hindurch: „Sie sind Studienrat?“ (Timm 1996a:91). Eine herrliche Passage aus den *Römischen Aufzeichnungen*, die eine aufdringliche Bildungsbeflissenheit mit drei Wörtern und einem höflichen Fragezeichen (statt einem brüskierenden Ausrufezeichen) entlarvt¹⁵. Jenseits des Anekdotischen, zu der diese römische Friedhofsszene einlädt, tritt etwas von Timms Umgang mit historischem, literarischem und philosophischem Wissen ins Licht: Nicht der deiktische Verweis auf die Oberfläche (Namen, Daten, Titel) ist ihm wichtig, vielmehr ein struktureller Blick, ein Erkennen von verborgenen Prinzipien, die dazu taugen, Widersprüche der Phänomene freizulegen. Und so ist der Umgang mit zitierten Texten zu verstehen: Sie sollen nicht äußerlich zieren, vielmehr ergänzen, kontrastieren, Brechungen herstellen, usw. Die Liste dieser intertextuellen Anspielungen ist so lang (und so spannend), wie das Verweisspiel im Intratext. Hier wäre z.B. an jenen ‚kleinen Silberstab‘, den „Zauberstab“ (des Erzählens), zu erinnern, der einmal, in der *Hochrad*-Geschichte, einer Hofdame gehörte und über wunderliche Kanäle des Erzählens auf Uwe Timms Schreibtisch gelangt. Dieser in Silber gefasste Zahnstocher wird gleichermaßen zum doppelten Liebespfand,¹⁶ zum Erinnerungsstück, zum Erzählanlass und setzt Figur – Erzähler – Autor in eine magische Beziehung. Und so wuchern die einzelnen Romane, Novellen, Legenden, poetischen Selbstbetrachtungen allmählich zusammen, vermischen sich mit den Referenztexten – es entsteht ein großes Verweissystem, besser: ein Textlabyrinth, von Uwe Timm zwar angelegt, aber sicherlich auch von ihm nicht mehr überseh- oder gar beherrschbar. Nun können wir, die allmächtigen Leserinnen und Leser, diese Textrhizome bewandern, und darin ernten gehen und dabei nicht mehr genau wissen, von wem und woher das alles kommt, was uns da so anlacht. Das hat er davon, der magische Erzähler Uwe Timm.

Nachsatz

Ich habe versucht zu zeigen, wie die Texte von Uwe Timm vom Erzählen leben und habe geschwiegen von einem weiteren, uralten und grundsätzlichen Problem: Wie funktioniert ‚Erzählen‘ im Medium der Schrift, der linearen Anordnung von Zeichen und einer enge Grenzen setzenden, normativen Schriftordnung? Diese Frage wird bei Uwe Timm zur Leid/tfrage und er sieht es an als ein beständiges Ringen mit dem „Würgegriff“ des

Alphabets, wie der Dichter das Erzählen selbst genannt hat. „Das Alphabet gibt dem kreisenden Denken mit der Zeile eine Richtung, macht es fest in den Zeichen.“ (Timm 1993a:10f) Dem versucht der Autor nicht etwa durch typografische Experimente zu entkommen – zu scheinbar wäre dies gegen die Schwerkraft der linearen Schriftordnung. Aber Uwe Timm erhält sich sein ‚kreisendes Denken‘ erstens durch ein multiperspektivisches Erzählen, das zudem ans Mündliche angelehnt ist – in den einzelnen Texten, vor allem aber gilt das für das Gesamtwerk. Etwa, wenn er sich über Jahre in unterschiedlichen Erzählvarianten seinem Bruder annähert, bis schließlich ein ganzes Buch daraus wird. Oder wenn, wie gesehen, bestimmte Personen, Dinge, Geschichtspartikel an unterschiedlichen Stellen wieder auftauchen und Wiedererkennung evozieren, oder wenn das beschriebene Rhizom aus Erzähltem, Zitiertem, Parodiertem dafür sorgt, dass sich Anfang/Ende als markierte Fixpunkte verflüssigen („Überfluß“). Das ‚kreisende Denken‘ wird dergestalt zum kreisenden Erzählen, das dem linear-diachronen Lebensgang gehorchend, immer wieder von einer anderen Warte aus, neu ansetzt, neu erzählt, neu zitiert, neu inszeniert, ... Und wie das *Museum der Unerhörten Dinge* des Roland Albrecht wächst die Welt, der kulturelle Text des Uwe Timm zunehmend weiter – und wir, die Lesenden, müssen den Dingen erneut durch ein genaues Lauschen der Klänge (siehe Timms Lektüre von Seamus Heaney) zu neuem Leben verhelfen.

Zweitens ist es die Suche nach einer anderen Sprache, die ihn antreibt. Bereits in *Morenga* wird thematisiert, wie Sprache die Grundvoraussetzung ist, sich einer Fremdkultur annähern zu können und die gleichzeitig Differenz herstellt zur eigenen Kultur. Es sind Veterinäre, die auf unterschiedliche Weise den ‚aufrechten Gang‘ üben und das Joch der Unterdrückung, wie auch sie die (eigene) koloniale Herrschaftsmacht empfinden, die ihnen „im Nacken“ sitzt, abwerfen möchten. Sprache ist hierbei ein Weg – der unterschiedlich beschritten werden kann: Sprache zu nutzen als Kommunikationsmittel (Verständigung) oder als klangliches Phänomen.

[Gottschalk; A.E.] suchte sich Wörter und Sätze aus, die reich an Lautmodulationen waren und in denen die verschiedenen Schnalzlaute wie kleine Hürden hintereinander aufgebaut waren, Sätze, mit denen aber kaum eine Konversation zu führen war, wie: Die Mitternachtsmaus fliegt durch den Steppenwald der Teerosen. (Timm 1985:53)

Gottschalk geht es somit nicht um den praktischen Nutzen von Sprache und damit um die Möglichkeit, bei einer möglichen Flucht von der Kolonialtruppe sich mit den einheimischen Bewohnern verständigen zu können; es geht ihm primär um den sinnlichen Aspekt der Sprache, die einer Subversion zweiter Ordnung gleichkommt. Dabei wird gerade das Schnalzen (die Klicklaute) zum hörbaren Zeichen für eine Form der Emanzipation – der Zunge: „Nama, eine Sprache, die man nur mit gelöster Zunge sprechen kann.“ (Timm 1985: 52) Die Schnalzlaute der Namasprache sind beunruhigend, weil sie die sprachliche Ordnung der Europäer durchbrechen, weil in ihnen ein magisches Po-

tential liegt: „Wenn er seine Zungenspitze gegen die Alveole presse und sie dann mit einem kräftigen Ruck nach unten schlagen lasse, dann erzeuge das ein wolkenloses Blau [...]“ (Timm 1985:121) Eine solche Erfahrung der Sinne allein schon bei der Sprachpraxis beunruhigt das koloniale System, führt es doch ein anderes Verständnis von Welt mit sich, eröffnet es eine andere Logik der Hierarchie von Mensch und Natur, begründet es eine Form von Beweglichkeit im Denken und Fühlen. Sprache steht nicht länger im Dienste von Herrschaft, ist nicht länger linear-pragmatisch ausgerichtet, sondern ermöglicht eine Erfahrung von Vielfalt, von tiefergehendem Verständnis für die Dinge – es ist aber auch eine Erfahrung, die sich zur Auflösung jeglicher logozentristisch organisierten Kommunikation steigern kann:

[...] und auf Gorths Frage, welche Sprache er denn da spreche, antwortete er: das ist die Sprache meiner Hände, hier, meiner Füße, sieh, die Sprache meiner Nase, meiner Ohren, eine Kopfsprache, hör, eine Herzsprache, eine Verdauungssprache, eine Sprache, die auch die Rinder verstehen, die Fettschwanzschafe, der Schakal, die Antilope, die Sandviper, die Dornbüsche, die Warteinbißchen. (Timm 1985:119f.)

Was hier bereits ausformuliert wird, setzt sich im Gesamtwerk von Uwe Timm fort, gleich ob es sich um den Stimmenimitator handelt oder um die Sprachlosigkeit, die der Currywurstgeschmack auslöst. Es ist eben die Poetik der Sinnlichkeit, die das enge Schriftkorsett zu sprengen vermag. „Die Zunge ist ihm zur unverzichtbaren Vermittlerin einer zwiefachen Einverleibung geworden: das Mittel zur Aneignung einer leiblichen Kost durch das Sinnesorgan und zur Bemächtigung einer geistigen Kost durch die Sprache.“ (Harig 2005: 91) Sie ist ihm aber nicht nur Medium der Wahrnehmung und des Weltverstehens, sondern auch Verkünderin, Erzählerin von Geschichten. „Sich öffnen, öffnen, öffnen“ heißt es in einem Tagebucheintrag von Gottschalk in *Morenga* (Timm 1985:62) als Antwort auf die Bedingung von Zuneigung („Man müßte sagen können, wen man mag.“ ebd.). Das Erzählen des Uwe Timm kennt dieses ‚sich öffnen‘, es verströmt sich – erzeugt jenen ‚schönen Überfluß‘, für sich und für die Lesenden, die dabei nicht nur genießen, sondern auch lernen – in der Schule des sinnlichen Lesens, die im Idealfall einführt in den Verstehenskosmos der Synästhesie. So nehme ich bis heute den Horngeruch wahr, wenn ich eine Kakerlake sehe – auch wenn sie nicht, wie in *Das Abendessen*, mit einem „Ploff“ aus dem Rauchabzug der Küche auf den heißen Herd fällt und explodiert.

Lieber Volker, meine Lesegeschichte über Uwe Timm endet schelmisch mit dem Hinweis, dass ich eigentlich kein Ende finden kann, vielleicht hast Du ja wieder Lust bekommen, jetzt, wo Du Dich nach Swakopmund zurückziehen kannst, im Zwischenraum von Himmel (Wolken!) und Meer noch einmal zu Uwe Timm zu greifen und jenen Koffer zu öffnen, der alles bereit hält – wie in 1001 Nacht.

Anmerkungen

- 1 Der Titel des Essays ist dem Roman „Der Schlangenbaum“ von 1986 entnommen: Timm 1986: 104. „Ein Koffer wie aus Tausend und einer Nacht, denn er kann ihm, erzählt man sich, unbegrenzt Geld entnehmen.“
- 2 Lichtenberg 1980:271, Motto: 53.
- 3 Und weiter heißt es: „überall da, wo Menschen anderen Menschen Leid zufügen: Ausbeutung, Unterdrückung, Mord, Folter. Ein Leid, das, weil nicht notwendig, um so skandalöser ist. Dagegen richtet sich eine Literatur, die Klage und Protest verbindet, die also in ihrer Intention – sowohl vom Autor als auch vom Text her – nach den Ursachen und Urhebern dieses überflüssigen Leids fragt.“ (Timm 2005a:189f)
- 4 „Abwesend und doch anwesend hat er mich durch meine Kindheit begleitet, in der Trauer der Mutter, den Zweifeln des Vaters, den Andeutungen zwischen den Eltern.“ (Timm 2003:10)
- 5 „Ich [...] muß mich davor hüten, aus der Beschreibung des Erinnerungsvorgangs in wunschgeleitete Mutmaßungen zu kommen.“ (Timm 2003:79)
- 6 Die literarische Entsprechung findet sich in Kerbels Erkenntnis: „Ich würde ein neues Leben führen können. Ich würde anders sehen lernen, anders hören, anders fühlen, anders schmecken. Alles mit der ungeheuren Intensität des Augenblicks, eines Augenblicks aber, der sich zur Zukunft öffnet.“ (Timm 1991a:79)
- 7 „Es war ein Kribbeln auf der Zunge, der Gaumen schien sich zu weiten, genau, das war es, was so schwer beschreibbar ist, mit bitter oder süß und schon gar nicht mit scharf, nein, der Gaumen wölbte sich, machte sich und die Zunge spürbar, ein Erstaunen, etwas, das sich auf sich selbst, auf das Schmecken richtete.“ (Timm 1993b:214)
- 8 „Wer einer Geschichte zuhört, der ist in Gesellschaft des Erzählers; selbst wer liest, hat an dieser Gesellschaft teil.“ (Benjamin 1991:456)
- 9 Wertvolle Hinweise verdanke ich den Artikeln von Klaus Meyer-Minnemann: 2005 und Jochen Vogt: 2011.
- 10 „Zerstreuung ist die Haltung, in der sich das Gebot des ‚delectare et prodesse‘ auf eine parodistische Weise erfüllt und verflüchtigt hat: Die Novelle ist die Gattung, deren Nutzen die Unterhaltung ist.“ (Schlaffer 1993: 12)
- 11 Und wer noch ein Beispiel mag, das für die lebenspraktische Macht von guten Geschichten steht, der lese nach im *Kopffäger*-Roman, worin es heißt: „Die Geschichte, die ich ihr erzählt habe? Die werde ich noch nicht erzählen, die will ich mir aufheben, sozusagen meine Meistergeschichte, eine Geschichte [...] wie aus Tausend und einer Nacht.“ (Timm 1991b:432)
- 12 Und wer nicht nach Berlin fahren kann, kann es nachlesen, in Albrecht: 2004.
- 13 „Mich interessiert der Übergang von den alltäglichen Dingen der Lebenswelt zum Monument.“ (Bei Albrecht würde Monument durch Museumsstück ersetzt werden können.) Und weiter heißt es: „Die gezeichneten Dinge, so will ich sie einmal nennen, also jene, die mit den Menschen in Kontakt kamen oder aber von ihnen hergestellt wurden, haben ihre Geschichte, die um so viel-sagender ist, je mehr diese Dinge durch Gebrauch abgenutzt, absichtlich oder unabsichtlich »verletzt« wurden.“ (Timm 1993a:17 und 25)
- 14 „Es sind die Dinge, die mir Geschichten erzählen“, sagt der Lügenbaron, der für seine Kuriositätensammlung Auktionen und Antiquariate in halb Europa durchstreift: vergilbte Familienfotos,

alte Theaterzettel und Speisekarten, Einladungen zu Vorträgen, Vernissagen, Versammlungen oder - besonders ergiebig - Fotos von Prominenten mit jemandem zur Seite, der/die nicht genau erkennbar ist.“ (Klett 2001)

Dass Hans-Peter Litscher auch Moderator des (nicht existierenden) „Radio Scheherazade“ ist, ist eine weitere Randbemerkung und Hörempfehlung, gehört sie natürlich zu Litschers Beruf des Geschichtenerzählers – nachzuhören in seinem gleichnamigen „Echokammerspiel“; Musik und Regie: Andres Bosshard - Produktion: Schweizer Radio DRS, 2007 - Dauer: 57’.

- 15 „Unter einem Maulbeerbaum sitzt ein Mann, grauhaarig, Sandalen an den Füßen. Er pellet ein Ei, liest dabei in dem auf den Knien liegenden Baedeker. Als ich an ihm vorbeigehe, blickt er hoch, nickt mir zu und sagt: Er liegt dort hinten. / Wer? / August v. Goethe. Und Humboldts Söhne weiter oben, bei der Pyramide. Oder wen suchen Sie? / Danke, sage ich und denke, hoffentlich steht er nicht auf. Er steht auf, das Ei in der Hand, den Baedeker hat er auf die Bank gelegt. [...] Sie sind Studienrat? / Ja, sagt er, beißt vom Ei ab, aber schon pensioniert.“ (Timm 1996a:90)
- 16 Intradiegetisch ist der Zahnstocher ein Geschenk des Fräulein von Götze an den Erfinder des Hochrades Franz Schröder, eingewickelt in „mattblaues Papier“ und mit einer „roten Seidenschleife“ verschnürt. (Timm 1984: 96f) Extradiegetisch: „Meine Frau hatte ihn mir einmal geschenkt als eine kleine Kuriosität.“ (Timm 1993a:27)

Literatur

- TIMM, UWE 1984. *Der Mann auf dem Hochrad*. Legende. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1985 [1978]. *Morenga*. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1991A [1980]. *Kerbels Flucht*. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1991B. *Kopffäger. Bericht aus dem Innern des Landes*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1993A. *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1993B. *Die Entdeckung der Currywurst*. Novelle. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1996A [1989]. *Vogel, friß die Feige nicht. Römische Aufzeichnungen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 1996B. *Johannisnacht*. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 2001. *Rot*. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 2003. *Am Beispiel meines Bruders*. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- TIMM, UWE 2005A. „Der Blick über die Schulter oder Notizen zu einer Ästhetik des Alltags“. In: Hielscher, Martin (Hg.): *Uwe Timm Lesebuch. Die Stimme beim Schreiben*. München: dtv: 168-192.

- TIMM, UWE 2005b. „Die Utopie der Sprache. Versuch über Kipphardt“. In: Hielscher, Martin (Hg.): *Uwe Timm Lesebuch. Die Stimme beim Schreiben*. München: dtv: 204-226.
- TIMM, UWE 2005c. „Versuch über Seamus Heaney“. In: Hielscher, Martin (Hg.): *Uwe Timm Lesebuch. Die Stimme beim Schreiben*. München: dtv: 163-167.
- TIMM, UWE 2009. *Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurter Poetikvorlesung. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- ALBRECHT, ROLAND 2004. *Museum der Unerhörten Dinge*. Berlin: Wagenbach.
- BENJAMIN, WALTER 1991 [1936]. „Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows“. In: *W.B. Gesammelte Schriften* II.2. Hg. von R. Tiedemann, H. Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 438-465.
- BILLER, MAX 1998. „Nur Speer wollte mehr“. In: *ZEIT-Magazin*, 5. 3. 1998.
- HAMANN, CHRISTOF 2007. „Scharfer Unsinn. Über das Anarchische bei Uwe Timm“. In: Marx, Friedhelm (Hg.): *Erinnern, Vergessen, Erzählen. Beiträge zum Werk Uwe Timms*. Göttingen: Wallstein: 117-132.
- HARIG, LUDWIG 2005. „Das Vergnügen mit der Zunge“. In: Malchow, Helge (Hg.): *Der schöne Überfluß. Texte zu Leben und Werk von Uwe Timm*. Köln: Kiepenheuer & Witsch: 90-97.
- KLETT, RENATE 2001. „Aus Münchhausens Archiv. Erfundene Lebensläufe, großartige Theatertode: Die zauberhafte Welt des Kunstlückners Hans-Peter Litscher“. In: *Die Zeit* 17/2001.
- LICHTENBERG, GEORG CHRISTOPH 1980 [WOHL 1764-1771]. *Schriften und Briefe*. Erster Band. Sudelbücher I. Hg. von Wolfgang Promies. München: Hanser.
- MEYER-MINNEMANN, KLAUS 2005. „Die Anatomie des Erzählens und das Eintauchen in die Erinnerung. Lesen in *Die Entdeckung der Currywurst*“. In: Malchow, Helge (Hg.): *Der schöne Überfluß. Texte zu Leben und Werk von Uwe Timm*. Köln: Kiepenheuer & Witsch: 50-63.
- SCHLAFFER, HANNELORE 1993. *Poetik der Novelle*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- VOGT, JOCHEN 2011. „Erzählen heißt Stricken mit Wörtern. Was man in Uwe Timms Novelle *Entdeckung der Currywurst* alles entdecken kann.“ In: *Der Deutschunterricht*, Heft 4/11: Novelle: 80-86.

„Ohne dieses helle Bewußtsein des Ich gibt es keine Freiheit und keine Gleichmütigkeit gegen den Andrang der Welt“.¹ Schrift und Identität in *Siebenkäs*

Anette Horn - Universität Witwatersrand

Abstract

*This essay explores the nexus between writing, identity, materiality and femininity in Jean Paul's novel *Siebenkäs* in which he revisits the conditions of production of his unsuccessful early satires, especially "Auswahl aus des Teufels Papieren". While he satirises the relationship between the idealistic advocate of the poor, *Siebenkäs*, and his materialistic wife, *Lenette*, who also drives him to distraction with her constant cleaning of the house – which can be read on several levels as his relationship to the small-townfolk, his status as an outsider and the materiality and realism which *Lenette* represents, this gentle mockery of *Siebenkäs*' unworldliness is also an acknowledgement of Jean Paul's own attempt to achieve a selfawareness and independence of the world of money and power through writing.*

Die Identität spielt im *Siebenkäs* eine zentrale Rolle. Die Frage, die dem Roman zugrunde liegt, ist, was passiert, wenn der Name und vor allem der Eigenname, nicht mehr auf ein Ding, oder spezifischer, auf eine Person verweist. Denn das ist genau der Prozess, der durch den Namenswechsel zwischen dem Armenadvokaten, *Siebenkäs*, und dem ungebundenen Nomaden, *Leibgeber*, in Gang gesetzt und somit erzählbar wird. Solange es nur ein Vertrag zwischen beiden bleibt, scheint alles noch glimpflich zu verlaufen, doch sobald sich *Siebenkäs* entscheidet, *Lenette* zu heiraten und das Vermögen, das *Leibgeber* ihm überschrieben hat, in Anspruch zu nehmen, setzen die legalen Schwierigkeiten und die menschlichen Verwirrungen ein, die durchaus ihre tragische Seite haben.

Dabei geht es auch um die Frage nach der Verbindlichkeit der Schrift, denn der Rechtsanwalt, Blaise, der den Namenswechsel beglaubigte, benutzte eine Tinte dafür, die nach einer Weile unsichtbar werden würde, um das Geld seinem Neffen zu übermachen.

Eben durch den Namenstausch mit Leibgeber war es dem Heimlicher Blaise, der zu den kleinstädtischen Honoratioren gehörte, erst möglich geworden, sein Mündel Siebenkäs um das ansehnliche Erbe zu bringen. Abgesehen von der privaten Infamie und der Geldgier Blaises können wir diese Erbhinterziehung durchaus als Racheakt der kleinbürgerlichen Gesellschaft an Siebenkäs interpretieren.²

Lenette fragt, ob sie einen Namen oder einen Leib geheiratet habe. Dabei geht es ihr, abgesehen vom Vermögen und dem bürgerlichen Lebensstandard, den er ihr versprechen würde, in erster Linie um die existentielle Frage der Täuschung und des Betruges, den Siebenkäs an ihr begeht. Wie kann sie einen Mann lieben, den sie nicht kennt, da er seine wahre Identität vor ihr verborgen hält, und hat die Ehe dennoch Bestand oder handelt es sich nicht vielmehr um eine Scheinehe? So scheint die Ehe von Anfang an unter keinem guten Stern zu stehen.

In diesem Roman verdichten sich die Hauptanliegen von Jean Pauls literarischer Produktion exemplarisch. Es stellt sich die Frage nach der Legitimation von Phantasie, Sprache, Spiel, Satire, Nomadentum in einer Welt, die keinen metaphysischen und damit auch keinen normativen, ethischen Halt mehr kennt, sondern die nur auf der Sinnleere von empirischen Sinnesdaten und den scheinbar willkürlichen Verknüpfungen beruht, die das Gehirn zwischen ihnen herstellt. Wenn Gott ein Produkt der Phantasie ist, warum sollte es das Individuum nicht erst recht sein, und welche ethischen und ästhetischen Konsequenzen lassen sich daraus ziehen? Gibt es überhaupt noch etwas Verbindliches, oder geht alles in der Gleichgültigkeit der Zeichen unter? Wenn nur noch die gesellschaftlichen Normen und Konventionen als alleingültiger Maßstab übrigbleiben, wird aber auch die individuelle Entscheidungsfreiheit unmöglich. Jean Paul rollt diese philosophischen Fragen ex negativo anhand des Falles von Siebenkäs auf und verweigert somit jegliche positive Antwort.

Die Bedeutung der Namen im *Siebenkäs*

Für Jean Paul gehört der Eigenname zu dem Maschinen-Körper-Komplex, den er im *Siebenkäs* experimentell umgehen will. Das hat jedoch weitreichende juristische wie moralische Folgen, wie er sehen wird:

Das semantische Feld Namentausch wird angereichert durch ein prominentes Beispiel der Namenlosigkeit: Wenn man auch nichts erwägt als das Beispiel von Lea, die anonym unter dem Pseudo-Namen Rahel noch in der Hochzeitsnacht dem Jacob zugeschoben

worden und deren Ehe die Bibel gutgeheißen: so wär' uns das schon genug' (2, 118). Um den Namentausch zu legitimieren, wird ein biblisches Beispiel von Ano- und Pseudonymität mit seiner ganzen Autorität angeführt. Wechseln, denn die Namen oder die Leiber Ringe? Und kann der Zweck der Ehe von einem Namen erreicht werden?' (2, 118) Dieses Argument zielt auf das Verhältnis von Namen und Person und darauf, was das entscheidendere bei diesem leiblichen Akt sei. Selbstverständlich mißtraut Jean Paul dem Namen wie auch dem Körper: beide sind nur unzulängliche Stellvertreter des Ich.³

Es findet im *Siebenkäs* ein doppelter Namenstausch statt: Erstens gibt Leibgeber Siebenkäs seinen Namen, macht ihn wahrhaft zum Leib, und zweitens verschwindet Siebenkäs wieder im Namen Leibgebers, um in die Anonymität zu verschwinden, die seine Trennung von Lenette und deren Ehe mit Stiefel ermöglicht, während Siebenkäs seine wahre Liebe Natalie heiraten kann. Manfred Durzak sieht diesen Namenswechsel als Ausdruck der Freundschaft und die Namenslosigkeit als Symptom der Unsterblichkeit.⁴

Durzak kommentiert die Aussage aus dem *Siebenkäs*: „Im Grunde können wir uns alle beide immer sehen, wir dürfen nur in einen gemeinen Spiegel schauen“ wie folgt: „Denn jeder ist zugleich der andere. Jeder ist im andern anwesend. Der Begriff der Einheit ihrer beiden Wesen erfährt dadurch seine größte Relevanz, daß er in ihrem Bewußtsein lebt. Unter diesem Aspekt ist keine Steigerung mehr möglich.“⁵ Das wirft jedoch auch die Frage auf, ob Leibgeber und Siebenkäs nicht ein und dieselbe Person sind. Inwiefern sich das männliche Subjekt vom weiblichen Subjekt oder Objekt unterscheidet, um seine Identität zu festigen, soll jetzt untersucht werden.

Veränderte Rezeptionsbedingungen des Romans: die Frau als Leserin und die Bedeutung des Geldes als Materialität und die Ökonomie des Tausches

Da die Mehrzahl der Leser der Gattung des Romans im 18. Jahrhundert gebildete adlige und bürgerliche Frauen waren, wurde der Roman von Anfang an auch wegen seines subversiven Potentials angegriffen, denn es stellte sich die Frage, welche Werte er seinen Leserinnen vermittelte. Den verwerflichen Liebesromanen, die von skandalösen Affären berichteten, stellten sich die didaktischen Romane entgegen, die die Frau in ihrer Tugend und Würde durch ein angemessenes Vorbild schützen wollten. Exemplarisch dafür steht der Roman *Clarissa* von Richardson, in der eine unschuldige, junge Frau von einem adligen Herrn, Lovelace, verführt und dann fallengelassen wird. Auf den Roman *Pamela*, der ein ähnliches Thema behandelte, folgte die Satire *Shamela*.

Dem moralisierenden, didaktisierenden Tonfall des Romanautors hält Jean Paul sein subversives Programm entgegen, das auf die Befreiung der Leserin von der väterlichen Autorität setzt. So heißt es im *Siebenkäs*: „glücklich preise sich jede Tochter (aber die wenigsten erkennen es), die meine Werke lesen darf, wenn der Vater wacht. –“ (SW I, 2, 136)

Dabei hatte er in den *Grönländischen Prozessen* über weibliche Bestrebungen nach Bildung noch ganz konventionell geurteilt:

Sie würden schlecht rathen, wenn Sie diese Verbesserung der Venusköpfe auf die Rechnung nützlicher und nöthiger Kenntnisse schrieben. Weit gefehlt! Romane sind die Schminktöpfe weiblicher Selen, Romane nützen dem Kopfe und dem Herzen wie die Sonnenschirme, mit denen die Schöne ihr *Auge* gegen das *Licht* und ihre *Füsse* gegen das *Anstossen* auf einem ebenen Wege, verwahrt; und ich schloß sehr richtig von der Unbekantschaft meiner Frau mit der Ökonomie, auf ihre Belesenheit in belletristischen Schriften. (GP, 449)

Ironisch ist jedoch, dass Jean Paul selbst sentimentale Romane für seine Leserinnen schrieb, so dass sich auch hier seine humoristische, dialogische Schreibweise äußert.

Dadurch, dass die Frau vornehmlich zur Leserin geworden ist, gehen auch spezifische Verhaltensregeln in Herzensangelegenheiten an sie. Im folgenden Gleichnis warnt Jean Paul die Frauen vor der Überlegenheit der Männer, die das Pendant zu einer voreiligen oder ambivalenten Gefühlsbekundung der Frau bildet. Dazu nimmt er die Rolle des Vaters ein, der um das Wohl oder die Unbescholtenheit der Tochter vor der Ehe besorgt ist. Damit scheint er, zwar auf humoristische Art, die herrschende Geschlechtermoral zu bestätigen, die der Frau sieche Nerven, aber doch das Recht, auf ihr Herz zu hören, zuspricht, auch wenn dieses für den Ansturm des Mannes zu schwach ist. Dafür benutzt er den beklemmenden Vergleich mit der Eroberung der Mexikaner durch die Spanier: das weiche, goldene Herz der Frauen wird durch das harte Eisen des männlichen Willens bezwungen:

Denkt ewig an das Wort, was euer Vater auf seinem Sterbelager sagte: Die unschuldigste Liebkosung kann durch Wiederholung eine schuldige werden. Es ist mein testamentlicher Wille, daß ihr in *einer* Viertelstunde nicht mehr als *einen* Kuß annehmet, der aber kein langer sein darf. Ihr wisset nicht, wie mein Geschlecht, das der sonderbare Abstich eurer erstern Liebe voll Neins mit der spätern voll Jas ganz bestürzt, aus Einfalt entweder zu kalt wird oder zu warm. Trauet euerem Herzen, aber nie euren siechen Nerven; ach, bei den schönsten edelsten Gefühlen ging es mancher Stiefschwester von euch aus Mangel an Festigkeit des Willens und der Gesundheit wie den Mexikanern, die sich, weil sie nur weiches *Gold* und kein *Eisen* hatten, von den Spaniern mußten erobern lassen. (SW I 4, 934f.)

Durch den politischen Vergleich spielt Jean Paul trotz seiner sentimentalischen Sprache auf den Geschlechterkampf an.

Dabei scheint Jean Paul die bürgerliche Leserin, Johanne Pauline, die über genügend Bildung verfügt, um seine Romane verstehen zu können, doch nebenbei noch den Haushalt führt, der kleinbürgerlichen Lenette, die ganz in ihrem Putzwahn aufgeht, und der idealen Natalie, die fast ein Übermaß an Bildung besitzt und somit als praktische bürgerliche Ehepartnerin nicht in Frage kommt, vorzuziehen. Dabei ist der kapitalisti-

sche Vater Oermann, der außerdem ein Bordell unterhält, der Käufer des Buches, während seine Tochter es liest. Daran ist ein Maß an väterlicher Kontrolle über die Auswahl der Lektüre zu erkennen. Jean Paul leugnet zwar nicht die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern, doch relativiert er sie auch durch seinen Humor. Das Wissen, das Jean Paul seiner Leserin verspricht, wappnet sie zugleich gegen die Verführungskünste der Männer, da sie sie offenbar durchschaut und durch ihre Schlagfertigkeit parieren kann.

Aber ich bitte Sie um Gottes Willen, lassen Sie ihre Demoiselle Tochter lesen. Jetzo liest jeder Kaufherr, der sie heiraten kann, und jede Kauffrau, die schon einen hat: und gesponnen und gekocht wird in unseren Tagen - das sehen Sie aus den Hemden und Wästen - bei aller Lektüre immer noch genug. Und verführen - kann ein Leser gerade eine Leserin am schwersten und eine ABC-Schützin am besten. (SW I, 2, S. 135)

Werner Zimmermann schreibt: „Der Kaufherr Jakob Oehrmann ist für Jean Paul aber nicht nur der Erziehungsberechtigte und Aufpasser seiner Tochter Pauline, sondern er repräsentiert auch das *Kaufpublikum*, während seine Tochter das *Lesepublikum* vertritt.“⁶ Von dieser ökonomischen Konstellation war Jean Paul als freier Schriftsteller abhängig. Den ebenso wichtigen geistigen feedback, der auch Kritik einschloss, bekam er von seinem wesentlich kleineren Publikum in Weimar und Jena.⁷ Durch ihn erhielt er die Selbstbestätigung, die ihm eine Lenette nicht geben konnte.

Diese Beziehung hat aber noch eine andere Komponente: „Der Kaufmann steht stellvertretend für die Welt des Materiellen, der Dichter steht für die Welt der Innerlichkeit, des Gefühls. Zwischen beiden steht die Tochter, ‚das Lesepublikum‘, das sich für eine der beiden Welten entscheiden muß: für das Gefühl oder das Geld.“⁸ Das Materielle, für das der Vater steht, wird dadurch ausgeschaltet, indem er zum Einschlafen gebracht wird, damit sich die Tochter ganz dem Gefühl und der Innerlichkeit überlassen kann, das durch Jean Pauls Romane repräsentiert wird.

Das Ich als Generator vom Buche der Natur

Ein wahrhaft abgründiger Gedanke durchzieht den *Siebenkäs*: Das Ich setzt seine Welt und vergisst diesen Ursprung sogleich, um die von ihm gesetzte Welt als Objekt zu betrachten. Dasselbe trifft auf den Leser zu, d.h. das Buch existiert nur in ihm und durch ihn. (Vgl. SW I, 2, 138) Dadurch ergibt sich eine Auffassung der Welt als Prozess, der immer von einem Subjekt gesteuert wird. Die Welt konstituiert sich somit in dem Akt des Lesens von einem Subjekt. Dadurch wird das Subjekt, es handelt sich um das Gattungssubjekt des Menschen, enorm aufgewertet, aber ihm wächst durch diese Vorrangstellung auch eine schier unermessliche Verantwortung zu, da es für die Folgen seiner Lesart der Welt zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Selbstreflexivität des Schreibens

Der Erzähler beklagt sich in der Vorrede zum zweiten Band des *Siebenkäs* (an sich schon ein Verstoß gegen die Konvention des Romanschreibens), dass seine Romane - im Gegensatz zu den üblichen Romanen, die dem Geist ihrer Autoren angeblich fertig entspringen -, immer nur der Anhang oder die Beigabe zu den Vorreden sind, und dass er Vorreden auf noch nicht geschriebene Werke mache. (SW I, 2, 145) Er vergleicht dies mit der Herstellung von Münzen und macht damit auf den finanziellen Aspekt seiner Tätigkeit aufmerksam, nämlich für den Broterwerb und damit zur Erhaltung des Leibes des Autors zu schreiben. Somit wird der Text zum Leib-Geber des Schriftstellers. Gleichzeitig drängt sich jedoch die Frage auf, ob die Münzen, die so in Umlauf gebracht werden, auch echt seien, oder ob es sich um Falschmünzerei handelt. Wie im Leben, so auch in der Textualität, die hier ein unentwirrbares Knäuel bilden.

Der Schreibvorgang selbst wird zum Kern der Handlung:

Der Realitäts- und Wahrheitsgrund alles dessen, was Jean Paul in seinen Schriften veröffentlicht hat, ist ja im letzten das Schreiben selbst. Innerhalb des Geschriebenen haben sich die Grenzen der Sprach-Spielräume so immens ausgeweitet, setzt sich die Polyphonie der Texte aus so unterschiedlichen und sich bestreitenden Stimmen zusammen, daß die Identität des stimmführenden und stimmenwechselnden Subjekts des Erzählers nur mehr schwer auszumachen ist.⁹

Ralf Simon macht auf die Verbindung zwischen Selfreferenzialität des Erzählers und der Zirkulation des Geldes (des Testaments) in *Flegeljahre* aufmerksam, die auch eine Analogie im Leser hat:

Auch der Leser hat einem Lebenslauf zu folgen, so er denn den Text des Romans liest. Van der Kabel verlängert sein Leben durch einen testamentarischen Text wie der Romanautor seinen Namen durch die Leserschaft eines poetischen Testaments. Die Selbstreferenzialität des Namens Friedrich Richter buchstabiert beides zugleich: die symbolische Adoption des Romanpersonals durch den Autor ebenso wie die symbolischen Riten der so unterschiedlichen wie ähnlichen Lektüren. Jean Pauls Roman ist ein Forum seiner eigenen Subjektivität - deshalb der Eigenname als formaler Rahmen - und zugleich die Garantie einer Unsterblichkeit des Namens - deshalb die adoptive Verklammerung von Testament und poetischer Produktion.¹⁰

Dabei dekonstruiert die Ökonomie des Geldes die Ökonomie der Poesie:

Das eigentliche Phantasma eines um das Testament sich drehenden Handlungsknotens besteht in dieser Reflexion der Poesie: ihrer Emphase wie ihrer Depotenzierung. Das Testament nimmt eine Kodierung vor, die die Insistenz auf einer individuell ausgeprägten Subjektivität mit einer rein formalen Ökonomie konfrontiert und diese Konfrontation als Dekonstruktion textuell umsetzt.¹¹

Die Aufhebung der Geschlechterdifferenz im Diskurs der Aufklärung

Die Tauschökonomie des Geldes scheint die Geschlechterdifferenz vorauszusetzen, da auch die Frau als Tauschobjekt in der männlichen Ökonomie fungiert. Diese erfuhr um 1800 eine Umkodierung. Nach Elsbeth Dangel-Pelloquin versucht Luhmann eine Beweisnot im Übergang von einer durch „Repräsentation des Ganzen im Ganzen“ charakterisierten „satisfaktorischen Gesellschaft“ zu einer Gesellschaft der funktionalen Differenzierung zu erklären, in der keines der Funktionssysteme für sich den Anspruch einer konkurrenzfreien Position der Repräsentation des Ganzen in Anspruch nehmen kann und in der damit auch die Asymmetrisierung der Geschlechter hinfällig geworden ist: „Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann man den Verlust der Repräsentation (Foucault) feststellen. Die Bemühungen, die Überlegenheit des Mannes festzuhalten, wirken von da ab verkrampft und unglaublich [...]. Man muß deshalb wohl auf jene ‚opposition hiérarchique‘ und auf Repräsentationsasymmetrien verzichten“ (S. 120). Dangel-Pelloquin kommentiert das wie folgt:

Luhmanns Aufsatz ist allerdings selbst ein amüsantes Beispiel für eine zähneknirschende Zustimmung zu seinen eigenen hellsichtigen Analysen, die dann doch ein Hintertürchen gegen die feministischen Gleichheitsforderungen sucht, etwa durch absurde Beispiele, die sie lächerlich machen sollen - so in der Zitierung der feministischen Anfechtung ‚normaler‘ ‚Positionsregulierungen im Geschlechtsverkehr‘ (S. 144) -, oder durch den logischen Einwand gegen das Patt der Gleichheit, das anschließfähige Unterscheidungen verunmögliche.¹²

Die Negation der Negation

Die Gleichmütigkeit der Welt gegenüber, die zu einem hellen Bewusstsein des Ichs führt, beschreibt Decke-Cornill mit Bezug auf Hegels Dialektik wie folgt: „Nicht durch ängstliche Selbstbewahrung, sondern nur durch mutiges Sich-Ausliefern kann die Macht des Negativen gebrochen werden. ‚Der Geist ist nur Geist als dies Negative des Negativen, welches also das Negative in sich enthält‘“¹³. Vielleicht handelt es sich dabei um den Horrortrip der Selbsterkenntnis, der deshalb so leidvoll ist, nicht nur weil man in die furchtbaren Abgründe seiner Seele blickt, sondern auch, weil man erkennt, dass das Ich nicht Herr im eigenen Hause ist, und gerade diese Einsicht in die mangelnde Selbstkontrolle einer narzisstischen Kränkung gleichkommt. Die läuternde Selbsterkenntnis, die daraus hervorginge wäre dann, dass man sich dieser drohenden Vernichtung durch das Andere aussetzt, um sich zu retten, also das Auge des Apollos, das sich nach innen richtet, um dann wieder desto klarer sehend sich nach außen richtet. Genau diesen Prozess vollzieht das Erzähl-Ich in der *Rede des toten Christus*. Es leugnet keineswegs die Welt, sondern bejaht sie aus einer Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit in der Welt, die aber dennoch nicht nichts ist. Sie führt zu einer Erkenntnis der Differenz zwischen Ich und

Welt, die in eine Balance zwischen Vernichtung und Selbstüberschätzung mündet, wie sie sich in göttlichen Allmachtsphantasien des männlichen Subjekts äußert.

Ironische Distanz des Erzählers zu Siebenkäs

Obwohl der Erzähler Siebenkäs sehr nahe steht, ironisiert er ihn doch leise durch seine Weltfremdheit, die sich in seinen erfolglosen Satiren und in seinem Verhältnis zu Lenette äußert:

Firmian Siebenkäs steht dem Erzähler zu nahe, als daß ihn dieser parodieren würde. Aber er stilisiert seine metaphorische Redeweise oft so stark, daß über die charakterisierende Funktion hinaus ironische Distanz des Autors zum uneinsichtigen Verhalten wie zur veralteten Sprache des Satirikers zu spüren ist. So etwa in der ebenso gelehrten wie exzessiv bildhaften Scheltrede an Lenette aus Anlaß des Streites um das rechtzeitige Schneuzen der Kerze.¹⁴

Somit verschränken sich Schrift, Materialität, Geld, Weiblichkeit und Identität im *Siebenkäs* zu einem dichten Beziehungsgeflecht, in dem Jean Paul die Erfolglosigkeit seiner Jugendsatiren ironisch reflektiert. Obwohl er Gleichmütigkeit und Freiheit gegen den Ansturm der Welt anstrebt, wird dieses Unterfangen doch durch den Leib und die Geschlechterdynamik in Frage gestellt. Es ist Jean Pauls Verdienst, auf diese Widersprüche in der literarischen Produktion um 1800 aufmerksam gemacht zu haben, die auch als Sattelzeit gilt, die zwischen Tradition und Moderne steht.

Anmerkungen

- 1 Jean Paul, *Sämtliche Werke in zwölf Bänden*, Abt. I: Hrsg. von Norbert Miller München, Wien 1996, Abt. I, Bd. 2, S. 139 (Zitiert als SW I, Bd.,S.)
- 2 Zimmermann, Werner. Jean Paul, „Siebenkäs“: Frauenbild und Geschlechterkonstellation; Beitrag zu einer psychoanalytischen Interpretation. Freiburg: Weber 1982, S. 124.
- 3 Müller, Götz. *Jean Pauls Exzerpte*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1988, S. 342.
- 4 Vgl. Durzak, Manfred: Siebenkäs und Leibgeber. Die Personenkonstellation als Gestaltungsprinzip in Jean Pauls Roman Siebenkäs, *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, 5 (1970), S. 124-138, hier S. 134.
- 5 Durzak, *Siebenkäs und Leibgeber*, S. 135.
- 6 Zimmermann, Jean Paul: „Siebenkäs“, S. 59.
- 7 So sieht Schiller den Erfolg des *Hesperus* z.B. als Symptom des schlechten Geschmacks des Massenpublikums, das sich in Vielschreiberei und -leserei äußere: In dem Brief an Goethe vom 17. Dezember 1795 heißt es: „Daß [...] in Weimar jetzt die Hundsposttage grassieren, ist mir ordentlich psychologisch merkwürdig; denn man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe

Geschmack so ganz heterogene Massen vertragen könnte, als diese Produktion und Clara du Plessis ist. Nicht leicht ist mir ein solches Beispiel von Charakterlosigkeit bei einer ganzen Sozietät vorgekommen." Zit. nach Franz Schultz, *Klassik und Romantik der Deutschen. Zweiter Teil. Wesen und Form der Klassisch-Romantischen Literatur*. Stuttgart: Metzler 1952, S. 95.

- 8 Zimmermann, Jean Paul: „Siebenkäs“. S. 62.
- 9 Esselborn, Hans. Die Vielfalt der Redeweisen und Stimmen. Jean Pauls erzählerische Modernität. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, 1992, Bd. 26/27, S. 32-66, Hier S. 63.
- 10 Ralf Simon, Versuch über einige Rahmenbedingungen des Literarischen Charakters in Jean Pauls Flegeljahren. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft 2000/2001*. 35. 36. Jg., S. 259.
- 11 Simon, Versuch über einige Rahmenbedingungen, S. 259.
- 12 Elsbeth Dangel-Pelloquin, *Eigensinnige Geschöpfe. Jean Pauls poetische Geschlechter-Werkstatt*. Freiburg i. Br.: Rombach Litterae, S. 258f.
- 13 Hegels „Vorlesungen über die Philosophie der Religion“. *Werke*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, Bd. 17, S. 291. Zit. nach Decke-Cornill, Albrecht. *Vernichtung und Selbstbehauptung. Eine Untersuchung zur Selbstbewußtseinsproblematik bei Jean Paul*. Würzburg: Königshausen + Neumann 1987, S. 148.
- 14 Esselborn, Die Vielfalt der Redeweisen und Stimmen, S. 54. Esselborn verweist auf SW Bd. 2, 172, vgl. 157f.

Literatur

- (SW I) JEAN PAUL, *Sämtliche Werke in zwölf Bänden*, Abt. I: hrsg. von Norbert Miller München, Wien 1996
- (SW II) JEAN PAUL, *Sämtliche Werke*, Abt. II: Jugendwerke und vermischte Schriften. 4 Bde. hrsg. von Norbert Miller und Wilhelm Schmidt-Biggemann. München, Wien 1975-1985.
- DANGEL-PELLOQUIN, ELSBETH 1999. *Eigensinnige Geschöpfe. Jean Pauls poetische Geschlechter-Werkstatt*. Freiburg i. Br.: Rombach Litterae.
- DECKE-CORNILL, ALBRECHT, 1987. *Vernichtung und Selbstbehauptung. Eine Untersuchung zur Selbstbewußtseinsproblematik bei Jean Paul*. Würzburg: Königshausen + Neumann.
- DURZAK, MANFRED 1970. „Siebenkäs und Leibgeber. Die Personenkonstellation als Gestaltungsprinzip in Jean Pauls Roman *Siebenkäs*“. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, 5: 124-138.
- ESSELBORN, HANS 1992. „Die Vielfalt der Redeweisen und Stimmen. Jean Pauls erzählerische Modernität“. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, Bd. 26/27:32-66.
- MÜLLER, GÖTZ 1988. *Jean Pauls Exzerpte*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1988.

SCHULTZ, FRANZ 1952. *Klassik und Romantik der Deutschen. Zweiter Teil. Wesen und Form der Klassisch-Romantischen Literatur*. Stuttgart: Metzler.

SIMON, RALF 2000/2001. „Versuch über einige Rahmenbedingungen des Literarischen Charakters in Jean Pauls Flegeljahren”. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 2000/2001. 35. 36: 254-261.

ZIMMERMANN, WERNER 1982. *Jean Paul, „Siebenkäs”: Frauenbild und Geschlechterkonstellation; Beitrag zu einer psychoanalytischen Interpretation*. Freiburg: Weber.

„Die apriorität des Individuellen / über das Ganze“

Flüge von Staren und Hölderlins nomadische Syntax

Peter Horn - Universität Witwatersrand

Abstract

To speak about a flight of starlings and shamanist divinations in a world where the „real“ events are the circulation of capital, I have chosen a poem of Hölderlin as the pre-text to talk about something which is before and outside the discourse of the languages of business and technocracy, which is excluded by them and incarcerated by other institutions as schizophrenic. Reading the draft „Das Nächste Beste“ in the so-called „Homburger Folioheft“ I want to show how Hölderlin dissolves art and nature, as he perceives them, into nothing but life material which he sees as if for the first time and therefore as incomprehensible and uncertain. (StA IV 263f.)

Hölderlins Werk ist zu einem großen Teil im Manuskript überliefert, als schwer lesbarer und vielfach überarbeiteter Entwurf. (vgl. Wackwitz 1997:1) In der kaum entzifferbaren Homburger Handschrift stehen Zeilen, die als Entwurf zu einem Gedicht mit dem Titel *Das Nächste Beste* gelesen werden können. Eine mögliche Lesart dieses Titels schlägt Burdorf vor: „Das Nächste Beste“ bezeichnet dann nicht irgend etwas Beliebiges, sondern die Vorstellung, daß das Nächste tatsächlich das Beste sei, wie auch das Beste im Nächstliegenden gesucht werden müsse.“ (Burdorf 1993:180)¹

Die ersten zehn Zeilen könnten als Kritik an einer Sprache gelesen werden, die Hölderlin als „undichtrische“ bezeichnet². Es ist die Sprache eines „Nachtgeistes“, der aus den offenen Fenstern des Himmels freigelassen wurde: „Der ungehaltene, der hat unser Land / Beschwäzet, mit Sprachen viel undichtrischen, und / Den Schutt gewälzet.“

Was für eine Sprache das ist, und warum sie „undichtrisch“ ist, und wer der „Nachtgeist“ ist, sagt uns das Gedicht nicht³. Es scheint, als sei die „Sprachverwirrung [...] durch den Nachtgeist in ‚unser Land‘ selbst hineingetragen worden, so daß nun nicht einmal nationale Verständigung mehr möglich zu sein scheint.“ (Burdorf 1993:186)⁴ Daß Hölderlin hier z.B. an (anti-)revolutionäre Pamphlete denkt, liegt durchaus nahe, nur, der Text selbst belegt das ebensowenig wie andere Zeitbezüge. Später nimmt Hölderlin dann noch einmal dieses Thema auf, wenn er nach einer skizzierten Reise von Wien nach Frankfurt schreibt: „Aber Eines / Das ficht uns an Anhang, der bringt uns fast um heiligen Geist Barbaren“.

Im Gegensatz zu dem „Nachtgeist“ stehen die Menschen: „Menschlich ist / Das Erkenntniß“⁵. Das hört sich zunächst wie eine allgemeine philosophische Aussage an: der Mensch ist durch das Erkennen gekennzeichnet, wie auch die „Himmlischen“, wobei nicht ganz deutlich ist, ob die „Vögel“ auch zu den „Himmlischen“ gehören: „Aber die Himmlischen / Auch haben solches mit sich und des Morgens beobachten / Die Stunden und des Abends die Vögel. Himmlischen auch / Gehöret also solches.“ Erkenntnis scheint hier „Erkennen“ eines natürlichen Vorgangs zu sein, oder aber das Erkennen des richtigen Augenblicks, denn „Viel thuet die gute Stunde“, eine Fähigkeit, die Menschen, Himmlische und die Vögel gemeinsam haben. Wenn die richtige Stunde kommt, dann erhebt sich der Schwarm der Stare „Mit Freudengeschrei“⁶. Allerdings tauchen die Stare in einem Vergleich auf: „Drum wie die Staaren“. Wer, wie die Stare sich aufmacht, wird nicht gesagt. Ob es die Stare, oder die Menschen sind, die in Deutschland ankommen, ist undeutlich: „Wolan nun. Sonst in Zeiten / Des Geheimnisses hätt ich, als von Natur, gesagt, / Sie kommen, in Deutschland.“ Die große Bedeutung, die die Vögel und einzelne Vogelarten im Werk Hölderlins haben, hat Bertaux (1984:54-84) herausgearbeitet (vgl. Burdorf 1993:192). Van de Velde (1973:118) geht davon aus, dass Hölderlin das Leben der Vögel als Ideal vor schwebt, zu ihnen sehnt er sich hinauf, und er bezieht sich auf die Zeilen aus „An den Aether“: „Über dem Haupte frohlokken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz / Wunderbar zu ihnen hinauf“ (Hölderlin KSA Bd. 1:210)⁷. Die „Gefangenschaft“ des Dichters ist der Ausgangspunkt des Gedichts und der „Äther“, in dem die Vögel sich frei bewegen, ist das Element der Freiheit (van de Velde 1973:118): sie können im rechten Augenblick in die Heimat fliegen, während der Dichter noch durch seinen Brotberuf als Hofmeister an die Fremde gebunden ist.

Unklar ist die grammatische Konstruktion und damit der Bezug der beiden Zeilen: „die Flamme, blühend duftend / Des Wachstums und die Wolken des Gesanges fern und atmen Othem / Der Gesänge“⁸. Eingeschoben vor der weiteren Beschreibung des Starenflugs, ist weiter eine Beschreibung der Landschaft der Gascogne, wo sich Hölderlin als Hofmeister aufhält, von wo aus die Stare nach Nordosten fliegen: „wenn auf Gasgone, Orten, wo viel Gärten sind / Wenn im Olivenland, und / In liebenswürdiger Fremde, / Spring- / brunnen / Und die / (An grasbewachsenen Wegen) / (Auf feuchten

Wiesen) die (Unwissend in der Wüste) / Bäum (Im Thal) / Die Sonne sticht, / Und das Herz der Erde thuet / Sich auf, wo um / Den Hügel von Eichen / Aus brennendem Lande / Die Ströme und wo / Des Sonntaags, unter Tänzen / Gastfreundlich die Schwellen sind / An blüthenbekränzten Straßen, stillegehend.“ Der Text – so meint Burdorf – „nimmt die französische Landschaft nicht etwa als Realie in sich auf, sondern eignet sie sich durch die verfremdende Verschreibung als eine poetisch konstruierte an“ (vgl. Burdorf 1993:196). Von den Staren wird dann gesagt: „Sie spüren nemlich die Heimath, / Wenn grad aus falbem Stein / Die Wasser silbern rieseln / Und heilig Grün sich zeigt / Auf feuchter Wiese der Charente“.

Immerhin läßt sich eine Grundopposition in der Beschreibung der südfranzösischen Landschaft ausmachen: einerseits die Hitze, die Sonne, das Feuer; andererseits die Kühle des Wassers und das Grün der Pflanzen. In dieser südlichen Landschaft, in der die Stare wohl den Winter verbracht haben, vollzieht sich nun eine Veränderung, die die Stare, „Der klugen Sinne pflegend“, – auch sie haben also eine Form der „Erkenntnis“ – verstehen und sofort ihr Verhalten ändern: „wenn aber, / Die Luft sich bahnt, / Und ihnen machet waker / Scharfwehend die Augen der Nordost, fliegen sie auf, / Und Ek um Eke / Das Liebere gewahrend / Denn immer halten die sich genau an das Nächste, / Sehn sie die heiligen Wälder und die Flamme, blühendduftend“.

Der Versuch, diesen Text als ‚Gedicht‘ zu lesen und zu interpretieren, scheitert an dem unfertigen Status des Textes, der von den meisten Hölderlinkritikern als eine „keineswegs zum Abschluß“ gelangte „Phase innerhalb eines Verlaufs“ angesehen wird (Böschstein 1977 und 1992, Almhofer 1986:131)⁹. In editorischer Hinsicht erachtet es Ulrich Gaier in diesem Zusammenhang für sinnvoll, das Manuskript als „Material-Landschaft“ zu betrachten, „in der potentiell viele Wege begehbar, viele Kombinationen und Weglassungen möglich sind“ (Gaier 1993:412)¹⁰. Der Versuch, einen solchen Text zu verstehen, ist ein Spiel, bei dem jeder Zug die Regeln verändert (Deleuze / Guattari 1987:100).

Burdorf (1994:113) ist der Meinung, Hölderlins späte Fragmente seien mit dem „herkömmlichen literaturwissenschaftlichen Instrumentarium nicht zu fassen“, ihre eigentümliche Beschaffenheit als „Textur“ mache die eigentliche Aneignung in der Weise überkommener Rezeptionsformen wie des „üblichen“ Lesens unmöglich¹¹. Der Versuch, aus der Handschrift „den letztlich gewollten Wortlaut herauszuschälen“ (Pyritz 1962 [1943]:159), also der Versuch, das Gedicht zu schreiben, das Hölderlin schreiben „wollte“, ergibt nur das Gedicht des Herausgebers oder Interpreten.

Nicht nur verhindert der Fragmentcharakter der Gedichte eine solche Totalisierung des Sinns, auch die Tatsache, daß jedes Gedicht das Unikat einer unbekannten Sprache ist, deren Regeln man erst lernen muß, die man aber nur aus dem ‚fertigen‘ Gedicht ablesen kann, verhindern ein sicheres Verstehen dieser Texte¹². Sprache an sich, etwa die deutsche Sprache, gibt es nicht: diese abstrakte Vorstellung einer uns allen gemeinsa-

men Sprache verdeckt die Realität, daß jeder Text aus einem anderen Dialekt, Soziolekt, Ideolekt, Patois oder Slang kommt¹³. „People are speaking the same tongue but different languages“. Da es keine homogene linguistische Gemeinschaft gibt, gibt es auch keinen idealen Sprecher/Hörer. Die Einheit der Sprache, sprachliche Standards, die Bewertung der Grammatikalität eines Textes und seiner richtigen Rechtschreibung sind letztlich politische Entscheidungen (vgl. Deleuze/Guattari 1987:7, 101, 119, 140).

In diesen Texten ist daher nichts im Großen und Ganzen zu haben, es ist das Einzelne, worauf es ankommt. Das Herstellen des Gedichts ist nicht schon bei Beginn des Prozesses ideal vorhanden, und niemand weiß voraus, wohin es führt: das Gedicht ist das, was gar nicht berechenbar ist. Nägele warnt zu Recht: „Allzuleicht läßt man sich sonst von der logischen Stringenz einer Interpretation verführen, ohne darauf zu reflektieren, ob der Text denn auch solche Stringenz intendierte. Angesichts der Interpretationsfreudigkeit, die sich an Hölderlins späten Hymnen entzündet hat, scheint die methodische Reflexion erstaunlich gering.“ (Nägele 1978:152) Es geht darum, das Sinnlich-Konkrete, das Einzelne und Vereinzelte, das Flüchtige und Zufällige in den Blick zu nehmen, eine Änderung der Wahrnehmung zu ermöglichen (vgl. Treichel 1999:139). Der fragmentarische Text Hölderlins, in dem es kein Allgemeines gibt, ist azentriert, nicht-hierarchisch, und teilweise nicht-signifikant, und zeigt sich allein als eine Zirkulation von Assoziationen. (vgl. Deleuze/Guattari 1987:21) Eine solche Sprache, worin „der Pfad keinem bezeichnet ist“, bleibt in sich vieldeutig und ist nicht auf einen Sinn zu reduzieren.

Hölderlins Texte irritieren so ihre ideologiekritischen Interpreten, weil sie immer schon wissen, was jene erst decouvrieren wollen. Gegenüber den szientifischen Diskursen, die Hölderlins Poesie zum Prädierten ihrer regelgeleiteten (etwa psychoanalytischen, soziologischen, strukturalistischen) Theoreme depotenzieren und so die Ätiologie seines Traumas: benannt zu werden, unerschrocken methodisch wiederherstellen, betreiben seine Texte die Subversion des »ordo inversus«: statt daß sie zum signifié der Signifikantenkette würde, möchte Hölderlins Dichtung die sie vermeintlich objektivierenden Diskurse gewaltlos umgreifen und deren Verfahrensweise zum Sachgehalt ihrer Deutung machen. Den Interpretationsdiskursen, die ihrem Anderen, den poetischen Texten, eine verborgene Wahrheit zu demonstrieren vermeinen, hält Hölderlins Dichtung die Absicht entgegen, ihre Wahrheit erst herzustellen. (Hörisch 1977:168)

Allerdings: das Vereinzelte enthält die Gefahr des Zerfallens. Letztlich muß der Leser sich damit bescheiden, daß zwischen Bruchstücken poetischer Prägnanz auch Satzfragmente stehen, deren Sinn nicht mehr entziffert werden kann. Verbindungen, die eine integrierende Interpretation zu schaffen versucht, „setzt ein festgefügtes Koordinatensystem der Begriffe voraus. Gerade für die späte Dichtung Hölderlins ist das aber fraglich. Es scheint, daß diese Dichtung eher bewegt ist von der Suche nach neuen Kategorien und nach einem neuen Bewußtsein, als daß sie ableitbar wäre aus vorgegebenen festen Begriffen.“ (Nägele 1978:154) Ein solches schwer einzuordnendes Bruchstück findet sich

einem Text vorangesetzt, der dem hier vorgestellten Text unmittelbar folgt und der üblicherweise als Anfang eines neuen Gedichts gelesen wird: „Vom Abgrund nemlich haben / Wir angefangen“. Dort steht das Satzfragment: „Die apriorität des Individuellen / über das Ganze“, das wohl nicht Teil des Gedichts werden sollte, sondern eher als Autor-Kommentar zu lesen ist¹⁴.

Was das heißen könnte, hat Hölderlin in einer Überlegung *Über die Verfahrungsweise des poetischen Geistes* (vgl. KSA 4:251, StA IV:263f.) so beschrieben: wenn ein Dichter „sich umsieht in seiner Welt, ist ihm diese eben so neu und unbekannt“ und „alles ist wie zum erstenmale, eben deßwegen unbegriffen, unbestimmt, in lauter Stoff und Leben aufgelöst, ihm gegenwärtig“. Es ist „vorzüglich wichtig, daß er in diesem Augenblicke nichts als gegeben annehme, von nichts positivem ausgehe“. Um den „reinen Tone seiner ursprünglichen Empfindung“ nicht zu verfälschen, darf er nicht auf das zurückgreifen, was er bereits zu kennen und zu verstehen vermeint, auf keine Routine oder Reflexion der Kunst, die er beherrscht. Das gilt aber auch für den Leser und Interpreten.

Im September 1799 in dem Entwurf *Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist* schreibt er: „Zwischen dem Ausdruke (der Darstellung) und der freien idealischen Behandlung liegt die Begründung und Bedeutung des Gedichts. Sie ists, die dem Gedichte seinen Ernst, seine Vestigkeit, seine Wahrheit giebt, sie sichert das Gedicht davor, daß die freie idealische Behandlung nicht zur leeren Manier, und Darstellung nicht zur Eitelkeit werde.“ (Hölderlin 1984, Bd. 14:145)

An seinen Bruder schreibt Hölderlin (vermutlich Ende März 1801):

„Es ist nur ein Streit in der Welt, was nemlich mehr sei, das Ganze oder das Einzelne? Und der Streit widerlegt sich in jedem Versuche und Beispiele durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und alles Einzelne zu achten darum aufgelegter ist, weil ihn sein Menschensinn, gerade sein Eigenstes, doch immer weniger in reine Allgemeinheit, als in Egoismus oder wie Du's nennen willst, fallen läßt.“ (Hölderlin 1984, Bd. 14:17)¹⁵

In einem Brief an Sinclair vom 24. Dezember 1798 schreibt Hölderlin:

„Alles greift in einander und leidet, so wie es tätig ist, so auch der reinste Gedanke des Menschen, und in aller Schärfe genommen, ist eine apriorische, von aller Erfahrung durchaus unabhängige Philosophie, wie du selbst weist, so gut ein Unding, als eine positive Offenbarung“. (StA 6:300f)

Das Wort „apriorität“ kommt, soweit ich das überprüfen konnte, erstmals bei Hegel vor. In den *Aufsätzen aus dem Kritischen Journal der Philosophie* wendet Hegel sich gegen eine „leere“ Apriorität, einen bloßen theoretischen Formalismus, der „was der Vollständigkeit abgeht, stolzerweise von seiner Apriorität und Wissenschaft unter dem Ekelnamen des Empirischen“ ausschließt, „denn seine formalen Prinzipien behauptet er als das Apri-

orische und Absolute und also dasjenige, dessen er sich durch sie nicht bemeistern kann, als Nicht-Absolutes und Zufälliges“. (Hegel 1979 Bd. 2:442f) Und in der *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie* sagt Hegel: „Es bleibt außer den objektiven Bestimmungen durch die Kategorien ein ungeheures empirisches Reich der Sinnlichkeit und Wahrnehmung, eine absolute Aposteriorität, für welche keine Apriorität als nur eine subjektive Maxime der reflektierenden Urteilkraft aufgezeigt ist.“ (Hegel 1979 Bd. 2:10) Den Fichteschen Idealismus verurteilt er als „die reine leere Tätigkeit“ (Hegel 1979 Bd. 2:397)¹⁶. Ebenso wie Hölderlin lehnt Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* solche abstrakten Ganzheiten ab: „Statt in den immanenten Inhalt der Sache einzugehen, übersieht er immer das Ganze und steht über dem einzelnen Dasein, von dem er spricht, d.h. er sieht es gar nicht.“ (Hegel 1979 Bd. 3:52) Allerdings sagt Hegel auch: „Das Wahre ist das Ganze.“ (Hegel 1979 Bd. 3:24) Das Sichtbare allein genügt nicht, um zu erkennen, es muß auch auf den Begriff gebracht werden, und erst in der Spannung zwischen dem Bild und dem Begriff ergibt sich die Einsicht. Dieses Ganze ist aber nicht von vornherein gegeben, wie Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* andeutet:

Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Es ist von dem Absoluten zu sagen, daß es wesentlich Resultat, daß es erst am Ende das ist, was es in Wahrheit ist; und hierin eben besteht seine Natur, Wirkliches, Subjekt oder Sichselbstwerden zu sein. So widersprechend es scheinen mag, daß das Absolute wesentlich als Resultat zu begreifen sei, so stellt doch eine geringe Überlegung diesen Schein von Widerspruch zurecht. Der Anfang, das Prinzip oder das Absolute, wie es zuerst und unmittelbar ausgesprochen wird, ist nur das Allgemeine. (Hegel 1979 Bd. 3:24)

Die so errungene Einsicht ist daher genauso unabgeschlossen wie die Phänomene, die sich zu keiner Totalität zusammenschließen. In der *Propädeutik* sagt Hegel über das sinnliche Bewußtsein: „Das einfache sinnliche Bewußtsein ist die unmittelbare Gewißheit von einem äußerlichen Gegenstande. Der Ausdruck für die Unmittelbarkeit eines solchen Gegenstandes ist, daß er *ist*, und zwar *dieser, jetzt* der Zeit und *hier* dem Raume nach, durchaus von allen andern Gegenständen verschieden und vollständig an ihm selbst bestimmt.“ (Hegel *Studienausgabe 3 Propädeutik*:104 § 11) Aber: „Sowohl dieses *Jetzt* als dieses *Hier* ist ein Verschwindendes.“ Dennoch bleibt in unserer Erfahrung ein *Allgemeines*: „Was also in Wahrheit vorhanden, ist nicht die abstracte sinnliche Bestimmtheit, sondern das Allgemeine.“ (Hegel *Studienausgabe 3 Propädeutik*:104 § 12) Hegel entwirft eine Dialektik zwischen dem ständigen Vergehen des sinnlichen Eindrucks und dem Überdauernden der Wahrnehmung: „Das Wahrnehmen hat nicht mehr das Sinnliche, insofern es unmittelbar, sondern insofern es zugleich als Allgemeines ist, zum Gegenstande. Es ist eine Vermischung von sinnlichen und von Reflexionsbestimmungen.“ (Hegel *Studienausgabe 3 Propädeutik*:104 § 13)

Diese dialektische Spannung zwischen dem Sichtbaren und dem Konzeptuellen bildet das Strukturprinzip der poetischen Darstellung, allerdings geht es im Gedicht nicht

um die Subsumption des Sinnlichen unter ein Allgemeines, sondern darum, es in der Sprache – die ja schon immer aus Begriffen besteht – als Sinnliches aufzubewahren, ein wirklich unmögliches Unterfangen. „Wie wir aus Hölderlins eigenen poetischen Reflexionen wissen, folgt ja der Prozeß eines Gedichtes nicht logischen Strukturen, sondern den poetischen Kategorien der »Töne«, die eher gestisch, als Bewegung und Gegenbewegung, zu fassen sind.“ (Nägele 1978:154) Obwohl auch die poetische Sprache sich der Sprache bedienen muß, setzt sie sich in ihrer Intentionalität entschieden von der Begriffssprache der Philosophie und der Wissenschaft ab: „Logosdenken ist charakterisiert durch einen radikalen Reduktionismus und durch Abstraktionen.“ (Beyer 1993: 56) Die „reine Allgemeinheit“ gilt Hölderlin dagegen als Fiktion. Das „Ganze“ ist nicht anders zu denken und zu erfahren, als durch die je konkrete Art und Weise, wie seine Teile untereinander verbunden sind. (Beyer 1993:112) Das „Ganze“ manifestiert sich nicht nur in allem „Einzelnen“, sondern es ist „alles Einzelne“ (Beyer 1993:110)¹⁷. Nicht nur bei Hölderlin findet sich eine Skepsis im Bezug auf „das Ganze“. Gaier spricht von einem „Verlust des ganzheitlichen Weltbezugs, Denkens und Redens“ (Gaier 1996:53) um 1800. Das sinngebende Zentrum als das „Ganze“ wird immer ungreifbarer: Gott ist nur noch die leere Zeit und der Mensch ist nur eine Zäsur in der Zeit (Deleuze, *Second lesson on Kant. 21st March, 1978*).

In der zweiten Fassung von *Der Einzige* sagt Hölderlin: „Ungebundenes aber / Hasset Gott“ (Hölderlin-KSA Bd. 2:165) Aber in *Mnemosyne* gibt es dazu den Gegen-Satz: „Und immer / Ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht.“ (vgl. Hölderlin-KSA Bd. 2:206) Auch Dichter schreiben mit ihrem Kurzzeitgedächtnis (Deleuze/Guattari 1987:493): „immer halten die sich genau an das Nächste“. Jede sprachliche Umgebung ist wie ein Stück aus dem sprachlichen Raum, in dem wir alle leben, aber die Verbindungen von einer Nachbarschaft zur anderen sind nicht definiert: man kann unendlich viele Wege von einem Satz zum nächsten gehen (Deleuze/Guattari 1987:485). Hölderlin selbst war sich der vielfältigen und reflexiven Beziehungen, die dadurch entstehen, durchaus bewußt:

Resultat des Subjectiven und Objectiven, des Einzelnen und Ganzen, ist jedes Erzeugniß und Product, und eben weil im Product der Antheil, den das Einzelne am Producte hat, niemals völlig unterschieden werden kann, vom Antheil, den das Ganze daran hat, so ist auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zusammenhängt und wie sie beede nur Ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualisirt ist und aus lauter selbstständigen, aber ebenso innig und ewig verbundenen Theilen besteht. Freilich muß aus jedem endlichen Gesichtspunkt irgend eine der selbstständigen Kräfte des Ganzen die herrschende seyn, aber sie kann auch nur als temporär und gradweise herrschend betrachtet werden. (StA VI, 301.)

Hölderlin bewegt sich hier in einem Diskurs, der im 18. Jahrhundert gerade eben entstand, nämlich der Theorie der Systeme und Organisationen, „ein in seinem vollen Umfang und inneren Zusammenhang noch unerforschtes Gebiet“ In dem Maße, in dem

eine Totalität als sinnstiftendes Zentrum nicht mehr vorausgesetzt werden kann, kann Totalität (z.B. bei Hegel) nur noch als Ziel gedacht werden, und die Beziehung der Teile untereinander muß neu konzipiert werden: „Die Anwendung des Systembegriffs für geordneten Zusammenhang, Wechselbezug und Wechselwirkung von Elementen wurde um so gebräuchlicher, je mehr die Zusammenhänge vor allem heteronomer oder konträr gerichteter Elemente ins Blickfeld kamen.“ (Gaier 1996:51)

In einem solchen System von Beziehungen entsteht und existiert das Ich, aber auch der Text, den es hervorbringt. Die Frage, die der fragmentarische Text Hölderlins aufwirft, ist dann:

Welche Konsistenz hat das an verschiedenen Stellen des Textes artikulierte Ich jeweils? Welche Rolle spielt dabei die grammatische Funktion des Ich, seine Verwandlung zu ‚mir‘, ‚mich‘, ‚mein‘? Bezeichnen die verschiedenen Vorkommnisse des Ich jeweils dieselbe Instanz? Welche Beziehung besteht zwischen den Pronomina der ersten Person Singular und den nur indirekt ausgedrückten oder erschließbaren textstrukturierenden Erlebnisinstanzen? Welches Verhältnis unterhält das Ich jeweils zum Wir? Gibt es ein übergreifendes Subjekt des Textes, das alle diese Vorkommnisse von Ich und Subjektivität unter sich begreift? In welcher Beziehung steht dieses Subjekt, stehen aber auch die einzelnen Textstellen, an denen ein Ich artikuliert ist, zu dem empirischen Ich des Autors und der jeweils Rezipierenden? (Burdorf 1993:189)

Anmerkungen

- 1 Die Grundlage meiner Ausführungen zu dem Entwurf „Das Nächste Beste“ ist die Reproduktion der Handschrift und die typographischen Umschriften der Handschriftseiten aus FHA Suppl. III. Beilage, 99-102, sowie der Konstituierte Text im Anhang in Burdorf (1993:o.S.). „Gerade die späten Hymnenmanuskripte und Entwürfe, die jetzt in den Mittelpunkt des Interesses rückten, waren zum größten Teil noch nicht ediert. Das hing mit der ungewöhnlich hohen Komplexität dieser häufig kaum zu entziffernden Handschriften zusammen: in ihnen »überlagern und überkreuzen sich oft zahlreiche Variantenschichten bei kaum deutlich hervortretender oder ständig wechselnder Unterscheidungstechnik dergestalt, daß der Versuch, solch Labyrinth zu durchdringen, ein unendliches Geduldspiel bedeutet und die Aufgabe, den letztlich gewollten Wortlaut herauszuschälen, zuweilen [...] eine Sache persönlichen Feingefühls [...] scheinen möchte.“ (Pyritz, 1943:159). (vgl. Wackwitz 1997:2) Burdorf interpretiert den Titel *Das Nächste Beste* so: „Die gewohnte Zusammensetzung „das Nächstbeste“ wird zerlegt, so daß die Bestandteile zumindest teilweise wieder ihre Eigenständigkeit erhalten.“ (Burdorf 1993:180) Burdorf erwägt allerdings auch andere mögliche Lesarten: „Aus der Verlegenheit heraus, eine Überschrift für diese Textseite zu finden, hat er irgendetwas Belangloses darübersetzt, „Das Nächste Beste.“ eben. Das heißt aber nichts anderes, als daß der (natürlich nur fiktiv rekonstruierbare) Vorgang der Titelwahl in diesem Titel selbst thematisiert ist. Es findet sich in dem Segment also eine Autoreferentialität, die nach Roman Jakobson das entscheidende Kriterium für die Poetizität eines sprachlichen Zeichens oder Zeichengebildes ist.“ Damit rückt die über das Gedicht gesetzte Formulierung aus der Alltagssprachlichen Verwendung heraus.“ (Burdorf 1993:180)
- 2 Allerdings kann er sich nicht entscheiden, ob er sie nicht eher „unbändige“, „unbändige“, oder „unfriedliche“ nennen soll. Heidegger: „Die Varianten zeigen die Bemühung, das ‚dichterische‘

im ‚undichterischen‘ zu bestimmen. Dieses nennt das Unwesen des ‚dichterisch‘, sein Unheimliches. ‚Undichterischen‘ ist das Beiwort zu ‚Sprachen viel‘, in denen der ‚Nachtgeist‘ spricht; der hat unser Land / Beschwäzet‘, der ist ‚himmelstürmend‘, feindselig, aufrührerisch gegen den Himmel. [Absatz] Im ‚undichterischen‘ verschwindet das ‚dichterisch‘ nicht; vielmehr: wird das ‚endliche‘ mißachtet, das ‚friedliche‘ gestört, das bündige aufgelöst, das ‚bändigende‘ verkehrt in das ‚losgelassen‘. All dieses sagt: das Maßgebende wird nicht zugelassen, die Maßnahme wird unterlassen.“ (Martin Heidegger : „Das Wohnen des Menschen“ (GA 1.13:213-220).

- 3 „Was ist diese Nacht? Sie erscheint zunächst als die Nacht der Zwischenzeit, Zeichen eines geschichtlichen Zustands, in dem der Mensch sich, seiner Welt und seinen Göttern entfremdet ist, ein Zustand der Gespaltenheit.“ ... „Nacht ist die Welt für den, der die ‚guten Götter‘ nicht kennt. (StA II, 16, v. 5 - 7)“ ... „Über Nacht« kommt der ‚Erbfeind, übers Land. (StA II, 60, v. 10)“ ... „Aber schon vorher zeigt sich, daß die Nacht ein zwiespältiges Gesicht hat. Auch in ihr, wie im ‚schiefersten Orkus‘ herrscht noch ‚ein Grades‘. (StA 11, 22, v. 5-9) Sie ist der Ort, „Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt“. (StA II, 22, v. 6) Zukünftiges also bereitet sich vor mitten im Negativen, im Dunkeln, und deshalb heißt die Nacht auch ‚heilig‘. (Nägele 1978:155) Burdorf: „Die Gewalt dieser Revolution würde dann durch den Nachtgeist personifiziert, der damit als eine Art böser Gott (eben ‚Des Feindes Gott‘) zu verstehen wäre. Ebenso wie der Wolkenbruch ist der Nachtgeist im wörtlichen Sinne der ‚ungehaltene‘ (Z. 5), der allein durch seine Unkontrollierbarkeit Vernichtung bewirken kann, und auch der ‚himmelstürmende‘ (Z. 4) im Sinne von vom Himmel herab stürmend“, wie das zweite, über das erste geschriebene Attribut des Geistes lautet.“ (Burdorf 1993:184)
- 4 „Die Bilder dieses Abschnitts sind also vor allem der sagenhaften Frühgeschichte der abendländischen Kultur entnommen, wie sie zu Beginn des Alten Testaments erzählt wird. In der Genesis erscheint eine Naturkatastrophe - die Sintflut - als Ausgangspunkt der kulturellen Entwicklung, die sogleich durch menschliche Hybris (den Turmbau zu Babel, der in Hölderlins Text materiell durch die Auftürmung negativer Attribute wiedergegeben ist) pervertiert wird, worauf Gott mit der Sprachverwirrung und Zerstreuung der Menschen in alle Welt reagiert. Auch die Reihenfolge der Motive ist in Hölderlins Text beibehalten. Die Frühgeschichte abendländischer Kultur wird aber darüber hinaus unter dem Blickwinkel ihrer Nachwirkung gesehen, die hier als bloßes unproduktives Wälzen des Schuttes dargestellt ist. Der Nachtgeist, dessen Aktivität mit der Naturkatastrophe beginnt, ist das Subjekt dieser historischen Entwicklungen, eine Art negatives Prinzip der Geschichte, eine Gegenbildung zum ‚Herrn der Zeit‘ (StA 111, 535, V. 79) der ‚Friedensfeier‘, der die utopische Vollendung der Geschichte einleitet, sowie - avant la lettre - zu den in Hegels späterer Geschichtsphilosophie affirmativ besetzten Instanzen des Zeitgeistes und des Weltgeistes. Die abendländische Geschichte nach dem Untergang der antiken Hochkulturen erscheint so unter dem Vorzeichen der Nacht. Der Terminus ‚Nachtgeist‘ weist damit über eine bloße Wiedergabe der frühgeschichtlichen Kulturentstehung weit hinaus. In ihm klingt die neuzeitliche Aufklärungskritik an, die von Beginn an ein notwendiges theoretisches Gegengewicht zum wissenschafts- und fortschrittsgläubigen Optimismus der Aufklärung bildete. Es ist dabei nicht ausgemacht, ob der Nachtgeist das ‚Andere der Vernunft‘, also eins von den Ungeheuern ist, die – Goyas Radierung zufolge – der Schlaf oder Traum der Vernunft produziert, oder ob der esprit der lumière selbst als finsternes Prinzip charakterisiert werden soll. In jedem Falle unterläuft der neuzeitliche Bezug, der durch den Nachtgeist in den Text hineinkommt, die biblische und antike Bilderwelt, ist doch ein solcher Nachtgeist, der die dunkle Seite oder den Widerpart der Aufklärung repräsentiert, schwer als vom Himmel stürmend vorstellbar. In diesem Kontext müßte ‚himmelstürmend‘ daher eher als den Himmel stürmend‘ gelesen werden.“ (Burdorf 1993:184)
- 5 „Die Erkenntniß, das Erkenntniß, des -sses, plur. die -sse, ... 1. Die Handlung des Erkennens, die Handlung, wodurch die Vorstellung einer Sache in uns gewirkt wird, ... 2. die Vorstellung selbst,

welche man von einer Sache hat; gleichfalls ohne Plural. ... Wenn von Erkenntniß körperlicher oder sinnlicher Dinge die Rede ist, so ist in dem gemeinen Sprachgebrauche das einfache Kenntniß üblicher. ... Im Oberdeutschen gebraucht man es auch von der Empfindung der Verbindlichkeit zur Dankbarkeit, und von der Dankbarkeit selbst; die Erkenntniß der empfangenen Wohlthaten; zur Erkenntniß der dem gemeinen Wesen geleisteten Dienste; allein im Hochdeutschen ist dafür Erkenntlichkeit üblich. ... Gottsched gab die Regel, daß dieses Wort, wenn es subjective das Vermögen, etwas zu erkennen, bedeute, ein Neutrum sey, wenn es aber objective die Sache bezeichne, die man erkennt, als ein Fämininum gebraucht werde. Allein Erkenntniß wird niemahls weder von dem Vermögen, noch von der erkannten Sache, sondern am häufigsten von der Vorangeführten Beyspielen, das Erkenntniß des Menschen ist geringe, er hat von den neuesten Büchern eine feine Erkenntniß, ich suche mir von allen Dingen eine Erkenntniß zu erwerben, bedeutet dieses Wort weder ein Vermögen, noch die erkannte Sache, sondern die Vorstellung von der Sache, und den ganzen Inbegriff klarer und deutlicher Vorstellungen. Es fällt also die ganze Regel, die ohnehin bloß willkürlich ist, von sich selbst weg. Den einzigen Fall eines richterlichen Ausspruches ausgenommen, ist es im Hochdeutschen jederzeit ein Fämininum.“ (Adelung-GKW Bd. 1, S. 1908ff Die Erkenntniß.)

- 6 Die Stare „sind diejenigen Zugvögel, die als erste bereits im Vorfrühling in großen Schwärmen aus ihren nordwestafrikanischen und südwesteuropäischen Winterquartieren aufbrechen und nach Mitteleuropa fliegen. Dank ihrer hohen Fluggeschwindigkeit von bis zu 74 Kilometern pro Stunde erreichen sie ihr Ziel bereits nach wenigen Tagen. Das gemeinsame Flugverhalten ist sehr diszipliniert; Ein fliegender Starenschwarm bildet eine erstaunlich geschlossene Formation. Alle Vögel des Schwarms führen bei einer Richtungsänderung praktisch gleichzeitig die Wendung durch, lassen sich zur gleichen Zeit auf dem Boden nieder oder fliegen gemeinsam auf. [Brehm 1975:132] In einem Spannungsverhältnis zu diesem disziplinierten Kollektivverhalten stehen die Eigenschaften, die den Staren gemeinhin zugeschrieben werden: Sie gelten im allgemeinen Bewußtsein als lebendig, munter und geschwätzig und suchen die Nähe zu menschlichen Ansiedlungen. Das ‚Freudengeschrei‘ der Stare wird von Fachkundigen als ‚ziemlich unreine‘ Mischung aus ‚Schmalzen und Schmatzen, Gurgeln und Quietschen, Trillern und Flöten‘ beschrieben, das oftmals die Laute anderer Vogelarten oder sonstige Geräusche nachahmt.“ (Burdorf 1993:193)
- 7 „Den Flugbahnen wilder Vögel, die die antiken Auguren entzifferten [...] hat unsere Kultur den Status von Sprachen abgesprochen [...] So wenig wie die Zeichen selber ist festgemacht, was überhaupt das Zeichen eines Zeichens ist.“ (Turk/Kittler 1977:27; vgl. auch Eco 1972:30)
- 8 Auf Seite IV der Handschrift heißt es: „1 Die Purpurwolke, da versammelt von der linken Seite / 2 Der Alpen und der rechten sind die seeligen / 3 Geister, und es tö...“
- 9 Andererseits hält es Wolfram Groddeck für wahrscheinlich, daß etwa »die erhaltenen Korrekturen im Homburger Folioheft eine im wesentlichen ausformulierte Vorstufe einer heute verschollenen Reinschrift aller drei Elegien bilden« (Groddeck, in: HJb 28, 1992/93:249 und ders.: 1994:131). Er tritt dafür ein, diese Vorstufe im Sinne Louis der ‚critique génétique‘ als sogenannten ‚avant-texte‘ (Jean Bellemin-Noel) zu begreifen.
- 10 Der Edition komme dabei die Aufgabe zu, die genetischen Vorgänge so weit als möglich transparent zu machen. Dieter Burdorf wendet Gaiers Blick von der Edition zurück auf die Rezeption und spricht programmatisch von der Notwendigkeit einer ‚topographischen Lektüre‘. (Burdorf 1994:113)
- 11 Gerade weil viele der Fragmente als dunkle, schwierige Sprachgebilde erscheinen, bleibt es entscheidend, die Motive, die Hölderlin hier verwendet, in ihrer ganzen anspielungsreichen Komplexität zu verstehen (vgl. auch Karl Maurer 1995:115; Wackwitz 1997:144).

- 12 „Das bedeutet nicht, daß die gegenseitige Vergleichung von Parallelstellen sinnlos wäre. Solche Vergleiche sind methodisch wichtig, aber sie müssen mit äußerster Vorsicht angewandt werden, will man nicht in einem fruchtlosen Zirkel a mit Hilfe von b und b mit Hilfe von a erklären. Die Eigenart von Hölderlins später Lyrik scheint gerade die Bewegung zu sein. Schon die poetische Terminologie Hölderlins weist darauf hin, wenn er von Progreß und Regreß spricht (StA 11:722). In Bewegung aber ist nicht nur das einzelne Gedicht als Prozeß, sondern sind auch die Begriffe von Gedicht zu Gedicht. Das Gedicht tastet jeweils die Möglichkeiten des Wortes und der Sprache ab. Diese Bewegung der Sprache und ihr Tasten nach neuen Möglichkeiten versuchen wir im folgenden nachzuzeichnen.“ (Nägele 1978:154) Auch in seinen vollendeten Gedichten macht es Hölderlin dem Leser mit seiner Poetik der „Inversionen“ nicht leicht: „Man hat [nämlich in der Dichtung, P.H.] Inversionen der Worte in der Periode [d.h. dem Satzteil]. Größer und [poetisch] wirksamer muß aber dann auch die Inversion der Perioden selbst sein. Die logische Stellung der Perioden ... ist dem Dichter gewiß nur höchst selten brauchbar.“ (StA IV:233)
- 13 Als Ideolekt bezeichnen die Linguisten eine Sprache, die weder die Sprachform eines ganzen Volkes noch die Sprachform eines Teils dieses Volkes (Dialekt) noch die besondere Sprachform einer Berufs- oder Glaubensgruppe ist (Jargon), sich aber dennoch in wesentlichen Eigenschaften allgemein rezipierten Sprache eines Volkes unterscheidet. Jürgen Link sagt über die Texte Hölderlins, sie seien „Texte ohne offensichtliche Isotopie, die aber eine verschlüsselte Isotopie besitzen, deren soziale Träger aus einem oder wenigen Trägern bestehen“. Solche Texte sollen *Ideolekte* heißen (griechisch = Einzellesarten). „Manche Texte der sogenannten esoterischen Poesie gehören zu den Ideolekten ... Hier sind zwar einzelne Nuklearseme und Nuklearsem-Komplexe deutlich erkennbar, überzeugende Klassen-Hierarchien wollen sich aber nicht bilden. Dennoch kann man davon ausgehen, daß Hölderlin keinen Text ohne Isotopie nach Art eines Experiment-Literaten des 20. Jahrhunderts schreiben wollte, daß der Text vielmehr für ihn eine strenge Isotopie besessen haben muß.“ Der Begriff der *Isotopie* verweist auf den Zusammenhang der Rede, in dem rekurrente *Klasseme* sich zu einer *Hierarchie der Begriffe* zusammensetzen und Widersprüche ausschließen. Eine Hierarchie von Klassen ist eine geordnete Serie von Bedeutungen in einem Text mit deutlicher Dominanz eines „Themas“ dieses Textes. *Klasseme sind kontextbestimmende kleinste Elemente der Bedeutung*. Unverständnis eines Textes bedeutet mangelnden Einblick in die dem Text zugrundeliegende Isotopie. Jürgen Link 1974. *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis*. München: fink:135.
- 14 Hörisch meint: „Umgekehrt galt das Begehren derjenigen, die Fichtes ‚Wissenschaftslehre‘ vor der Selbstdestruktion retten wollten, dem Aufweis der ‚apriorität des Individuellen / über das Ganze“ (Hörisch 1977:199) Daß Hölderlin (so spät) noch die Wissenschaftslehre Fichtes retten wollte, ist eher unwahrscheinlich. Es geht hier nicht um die Selbstsetzung des „Ichs“.
- 15 Es handelt sich um die Frage „was mehr gelte, das Lebendigstewige, oder das Zeitliche“ (Z. 18f). In Z. 27f begegnet diese Fragestellung unter Verwendung anderer Begriffe noch einmal: „Es ist nur ein Streit in der Welt, was nemlich mehr sei, das Ganze oder das Einzelne?“ Die Begriffe „das Lebendigstewige“ und „das Ganze“ einerseits, „das Zeitliche“ und „das Einzelne“ andererseits, dürften sich hier entsprechen. (Beyer 1993:109) Damit ist indessen noch nichts darüber gesagt, wie Hölderlin über das Verhältnis von „Ganzem“ und „Einzelnem“ denkt. Auf die Streitfrage „was nemlich mehr sei“, antwortet er: „der Streit widerlegt sich [...] durch die That indem der, welcher aus dem Ganzen wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und alles Einzelne zu achten darum aufgelegter ist, weil ihn sein Menschensinn, gerade sein Eigenstes, doch immer weniger in reine Allgemeinheit, als in Egoismus oder wie Du's nennen willst, fallen läßt.“ (Z. 27-34) Offensichtlich lehnt Hölderlin eine rein theoretische Antwort auf die philosophische Streitfrage ab. In der „That“, d.h. im Handeln, in der Lebenspraxis, manifestiert sich das in Rede

stehende Verhältnis. Die „That“ widerlegt alle abstrakten Mutmaßungen, sie zeigt die Absurdität des Streites selbst. Denn durch sie wird deutlich, daß „Ganzes“ und „Einzelnes“ nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern sich in dem innigen Zusammenhang einer konstruktiven Wechselbeziehung befinden (Beyer 1993:110). „Subjektivität, dem Besonderen, will Hölderlins Dichtung im Zeitalter der Ahnung, sie könnte möglich sein, das zugleich das Zeitalter ihrer beginnenden Abschaffung ist, Sprache verleihen.“ (Hörisch 1977:173)

- 16 Deshalb verwehrt sich Adorno in seiner „Rede über Lyrik und Gesellschaft“ gegen den Verdacht: „daß [er] ein Intellektueller dessen schuldig werde, was Hegel dem ‚formellen Verstand‘ vorwarf, daß er nämlich, indem er das Ganze übersieht, über dem einzelnen Dasein steht, von dem er spricht, das heißt, es gar nicht sieht, sondern etikettiert.“ (Adorno 1981:49-68) Szondi, allerdings, kritisierte an Adornos Satz, daß das Ganze das Unwahre sei, daß er die moderne Erfahrung der Partikularität und des Antagonismus konserviere, ohne ihr mit einem Gegenanspruch entgegenzutreten. Szondi, *Poetik und Geschichtsphilosophie*, S. 415. Peter Szondi meinte, daß sich der Modellcharakter der Romane Kafkas und der Stücke Brechts gerade darin erweise, daß sie als Parabeln zu betrachten seien. Er postulierte, daß sich die neue Verbindung zwischen Allgemeinem und Besonderem am besten im Modell ausdrücken ließe. In der modernen Kunst äußere sich der Versuch, die gesellschaftliche Erfahrung der Partikularität und des Antagonismus durch die dialektische Zeichenbeziehung zu überwinden.
- 17 In der *Kritik der reinen Vernunft* meint Kant: „So ist die Allheit (Totalität) nichts anders als die Vielheit als Einheit betrachtet“ (Kant-W Bd. 3:122). Fichte meint dagegen in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*: „Das Ganze aber ist schlechthin gesetzt; es gründet sich auf sich selbst.“ (vgl. Fichte-W Bd. 1:169) Schon Aristoteles argumentiert in der *Metaphysik*: „Totalität bedeutet eine Art von Einheit.“ (vgl. Arist.-Metaph.:315) und im *Organon*: „Man lasse sich übrigens nicht durch das Bedenken beunruhigen dass doch die Theile der Dinge in ihnen als dem Ganzen enthalten seien, weil man etwa dann genöthigt sein könnte, die Theile nicht für Dinge zu erklären.“ (vgl. Arist.-Kat.:7)

Literatur

- ADORNO, THEODOR W. 1981. „Rede über Lyrik und Gesellschaft“. In: *Noten zur Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 49-68.
- ADORNO, THEODOR W. 2008. *Minima Moralia*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BEYER, UWE 1993. *Mythologie und Vernunft. Vier philosophische Studien zu Friedrich Hölderlin*. Tübingen: Niemeyer.
- BURDORF, DIETER 1993. *Hölderlins späte Gedichtfragmente: „Unendlicher Deutung voll“*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- BURDORF, DIETER 1993. In Hölderlins Hss. lesen. Zugänge zum Homburger Folioheft. In: *Bad Homburger Hölderlin-Vorträge 1992/93*. Bad Homburg v.d.H.: Stadt Homburg: 52-71.
- DELEUZE, GILLES and GUATTARI, FÉLIX 1987. *A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia*. Translation and Foreword by Brian Massumi. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- ECO, UMBERTO 1972. *Einführung in die Semiotik*. München: Wilhelm Fink.

- GAIER, ULRICH 1996. „Hölderlin und die Theorie der Organisation, Eine Skizze.“ In: *Text + Kritik : Friedrich Hölderlin* (Sonderband VII/96) Heinz Ludwig Arnold (Hg.). edition text+kritik.
- GRODDECK, WOLFRAM / DIETRICH E. SATTLER 1977. „Frankfurter Hölderlin-Ausgabe. Vorläufiger Editionsbericht.“ In: *LpH* 2: 5-19.
- GRODDECK, WOLFRAM 1990/91. „Über die ‚neu zu entdeckende Spätdichtung‘ Hölderlins. Oder ‚Bevestigter Gesang‘ in ruinöser Edition.“ In: *Hölderlin Jahrbuch* 27: J. C. B. Mohr: 296-313.
- HEIDEGGER, MARTIN 1971 [1951]. *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*. Vierte Erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH 1979. *Werke. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845*. Neu edierte Ausgabe. Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, (Theorie-Werkausgabe).
- HÖLDERLIN, FRIEDRICH 1984. *Sämtliche Werke. Kritische Textausgabe*. Herausgegeben von Dietrich E. Sattler. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- HÖLDERLIN, FRIEDRICH 1943-1985. *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*, Bd. 1-8. Herausgegeben von Friedrich Beissner, Stuttgart: Cotta (zit. StA).
- HÖLDERLIN, FRIEDRICH 1946-1962. *Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe*, Bd. 1-6. Herausgegeben von Friedrich Beissner, Stuttgart: Cotta (zit. KSA).
- HÖRISCH, JOCHEN 1977. „Die ‚poetische Logik‘ des ‚Hyperion‘. Versuch über Hölderlins Versuch einer Subversion der Regeln des Diskurses.“ In: Friedrich Kittler und Horst Turk (Hgg.): *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 167-201.
- KNAUPP, MICHAEL 1994. „Zur Edition des Homburger Folioheftes in der Münchener Ausgabe.“ In: *Hölderlin und Nürtingen*. Peter Härtling und Gerhard Kurz (Hgg). Stuttgart u.a.: Metzler: 203-212.
- KUDSZUS, WINFRIED 1969. *Sprachverlust und Sinnwandel. Zur späten und spätesten Lyrik Hölderlins*. Stuttgart: Metzler.
- KURZ, GERHARD 1996. „Das Nächste Beste.“ In: *Interpretationen. Gedichte von Friedrich Hölderlin*. Tübingen: Reclam: 166-185.
- NÄGELE, RAINER 1978. *Literatur und Utopie. Versuche zu Hölderlin*. Heidelberg: Stiehm.
- PYRITZ, HANS 1962 [1943]. „Der Hölderlin-Text. Zu Beißners Edition und zum Neudruck der Propylaen-Ausgabe.“ In: H. P.: *Schriften zur deutschen Literaturgeschichte*. Köln, Graz: Böhlau: 158-191.
- SATTLER, DIETRICH E. 1986/87. „‘O Insel des Lichts!’ ‚Patmos‘ und die Entstehung des Homburger Foliohefts.“ In: *Hölderlin Jahrbuch* 25: J. B. C. Mohr (Paul Siebeck): 213-225.

- TREICHEL, HANS-ULRICH 1999. „‘Als geriete ich selbst in Gärung’ – Über Hofmannsthal Brief des Lord Chandos.“ In: Alexander Honold, Manuel Köppen (Hgg.) „*Die andere Stimme. Das Fremde in der Kultur der Moderne*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- TURK, HORST / FRIEDRICH A. KITTLER 1977. Einleitung. In: Friedrich Kittler und Horst Turk (Hgg.): *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 9-43.
- UFFHAUSEN, DIETRICH 1986. „Friedrich Hölderlin. ‘Das Nächste Beste’. Aus dem Homburger Folioheft (73-76).“ In: *GRM* 36: 129-149.
- VAN DE VELDE, LEONARDUS 1973. *Herrschaft und Knechtschaft bei Hölderlin*. Assen: van Gorcum.
- WACKWITZ, STEPHAN 1997. *Friedrich Hölderlin*. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage bearbeitet von Lioba Waleczek. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- ZELLER, BERNHARD (Hg.) 1970. *Hölderlin zum 200. Geburtstag. Eine Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums Marbach a.N., München: Kösel.*

(Auf Wunsch des Autors in alter Rechtschreibung.)

Misogynie und die Verortung der neuen Frau im frühen 20. Jahrhundert

Isabel dos Santos - Universität Stellenbosch

Abstract

After the First World War women changed their looks in unison with their new outlook on life. The male world was dismayed and uncomprehending – were the misogynist thinkers of the time right after all? Was the inferior sex usurping male dominated territory by wearing pants and smoking in public? Or was the excitement about the New Woman not much more than hype, a construct to which both men and women contributed? The paper considers various aspects and attempts to challenge established views on the portrayal of women in the early 20th century.

Die gesellschaftliche Verortung der Frau der Zwanziger Jahre bleibt auch heute noch ein virulentes Thema. Den Wirren des Ersten Weltkriegs entstieg eine neue Phoenix, die die bisherige Wertegesellschaft in ihrem patriarchalischen Fundament zu sprengen drohte. Ging es wirklich um eine Usurpierung des Patriarchats, wie viele Männer fürchteten, oder ist die damalige Frau als gesellschaftliches Konstrukt zu verstehen, an dem Männer wie Frauen ihren Beitrag leisteten? Nike Wagner (1982) interpretiert die Abneigung gegen das ‚weibliche‘ Element in der zeitgenössischen Kultur als Alternative zur Ästhetisierung der Frau in Literatur und Malerei, eine Alternative die sich durch ausgesprochene Misogynie auszeichnet.

Doch beginnen wir mit einem Rückblick: Die Gesellschaft der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wurde, in Deutschland wie in Österreich, von Konflikten, Unstabilität und den Forderungen einer sich immer neu wandelnden Zeit gezeißelt. Die Fragmentierung, die sich schon in der Moderne nachweisen lässt und die viele Autoren und Künstler kritisch kommentieren, führte zu einer kreativen Blütezeit. Nach der Jahrhun-

dertwende war Wien ein etabliertes literarisches und kulturelles Zentrum, das die nationalen Grenzen sprengte. Die Wiener Moderne hatte, so Gotthart Wunberg,

einen Horizont ausgeschritten, der mit dem der Weltliteratur, mit internationalem Rang überhaupt, verschmolz. Diese Kunst partizipiert nicht nur an der europäischen Kultur der Moderne; sie drückt ihr ihre Signatur auf. (Wunberg 2000:61)

Zu dem, was die Wiener Moderne neben dem rein Literarischen gefördert hatte, gehörten Gustav Klimt und der Jugendstil, neue Klangwelten, die nach Gustav Mahler den Weg zur atonalen Musik ebneten, die Propagierung einer neuen Architektur durch Otto Wagner und Adolf Loos, sowie Theodor Herzls Einfluss in der Geschichte des 20. Jahrhunderts und das moderne Denken in Wissenschaft und Alltag durch die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Andererseits wirkte die Literatur des gesamten übrigen Europa direkt und indirekt, durch persönliche Kontakte oder literarische Vermittlung in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, auf diese von Wien ausgehende Literatur ein (vgl. Wunberg 2000:11).

Das österreichische Geistesleben im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde vorwiegend von Juden getragen, von denen die meisten in mehreren Wellen aus dem Osten gekommen waren. Egon Schwarz macht darauf aufmerksam, dass die österreichische Literatur und Kultur ohne den Beitrag der jüdischen Denker, Philosophen, Politiker und Journalisten nicht vorstellbar wäre. Die angesehensten Tageszeitungen waren in jüdischen Händen. Ebenso waren die Künstler, Musiker (Max Reinhardt, Arnold Schoenberg) und Dichter der Zeit in der Mehrzahl Juden oder jüdischer Abstammung.

Ohne diese Schicht als Nährboden, der nicht nur die Finanzen, die Institutionen, die Leser, Kritiker und Kenner lieferte, sondern eben auch die produzierenden Figuren hervorbrachte, ist die österreichische Literatur dieser Epoche nicht mehr denkbar. Kafka, Brod, Werfel, Schnitzler, Beer-Hofmann, Stefan Zweig, Felix Salten, Josef Popper-Lynkeus, Karl Kraus, Theodor Herzl, Hermann Broch, sie alle und viele mehr waren Juden. Es ist einfacher, die wenigen Nicht-Juden aufzuzählen [...]. (Schwarz 1975:144)

Paradoxerweise wuchs die bürgerliche Emanzipation der Juden parallel mit dem Antisemitismus an, und insofern ist es kein Zufall, dass Wien als glänzende Kulisse von Kunst und Kultur mit einem der größten Zentren des Antisemitismus identisch war - eine ausgesprochen antisemitische Regierung hatte Wien 1897 mit Karl Lueger als Bürgermeister bekommen.

Auch die Geschlechterfrage spielte im intellektuellen Klima der Zeit eine wichtige Rolle. Vielfach war den Frauen noch immer ihre Subjektivität abgesprochen worden, ihre Forderungen an die Gesellschaft wurden als störend und lästig immer wieder abgetan. Die Frauenfrage wurde durch die ‚männliche Identitätskrise‘ aktualisiert, dem Unvermögen mit angeblichen Bedrohungen fertigzuwerden. Prototypisch für diesen Diskurs

ist Otto Weiningers Leben und Werk. Sein Buch *Geschlecht und Charakter* ist als paradigmatisches Zeitdokument der Wiener Jahrhundertwende zu lesen. Weininger spitzte die Kulturkrise leitmotivisch auf den Geschlechterkampf zu. Auch Karl Kraus und Adolf Loos sind mit Weininger als Vertreter einer Kulturkritik zu lesen, die sich dezidiert gegen eine ‚Verweiblichung‘ der Kultur richtet, wie sie von der Ästhetik der Dekadenz ausging. Die Kraft, Meinungen zu haben und sie zu vertreten, sei in der dekadenten, stilisierenden Atmosphäre verloren gegangen – so die Kulturkritik, die Kraus und Weininger gegen einen Strom der Unklarheit richten, der ihrer Ansicht nach in Kunst und Gesellschaft herrscht, und an deren Spitze die Thematik der Erotik und der Frau steht (vgl. Wagner 1982:9).

Die Frau ist für Weininger seelenlose Materie und Gegensatz zum asketischen Geist. Sie ist weder logischen Denkens noch ethischen Handelns fähig. „Die Frauen haben keine Existenz und keine Essenz, sie **sind** nicht, sie sind **nichts**. **Man ist Mann oder man ist Weib, je nachdem ob man wer ist oder nicht.**“ (Weininger 1903:378, Hervorhebung im Original.) Weininger schaltet sich in die zeitgenössische Diskussion ein, indem er die Hysterie als ein Emanzipationsstreben der Frau versteht: die Frau nimmt die Haltung des Mannes an und kollidiert mit ihrer eigenen Natur, der Sexualität. Nach Weininger ist „der Grad der Emanzipiertheit einer Frau mit dem Grade ihrer Männlichkeit identisch.“ (Weininger 1903:81) Das Hauptanliegen seines Werkes ist es, die – nach seiner Auffassung – ins Wanken geratenen Ordnungsprinzipien der Gesellschaft in ein postuliertes Schema zurückzusetzen. Weininger versucht, Lösungsmechanismen für die ‚Krise‘ zu präsentieren und die verschwimmenden Grenzen neu und klar zu definieren. Damit kreiert er einen Abwehrmechanismus für die Ängste, die angeblich kollektiv kursieren. Er postuliert eine ethisch fundierte neue Männlichkeit, indem er Weib und Jude (als „verweiblicht“) zurückweist. (Weininger 1903:412ff)

Bei Weininger zeigt sich die enge zeitgenössische Verbindung von Antifeminismus und Antisemitismus auf exemplarische Weise. Der Antisemitismus beeinflusst das Bewusstsein vieler Juden, auch derer, die sich nicht als religiöse oder traditionelle Juden ansehen. Die Grundstimmung in Wien zur Rolle der Frau ist ebenso von Freuds Theorien und Weiningers Werk wie dem kulturkritischen Denken Karl Kraus‘ geprägt, das die Misogynie in der österreichischen Gesellschaft begünstigt, wie von der besonderen Situation der jüdischen Frau im Bürgertum und vom aufkommenden Feminismus, begründet von Berta Pappenheim und dem Jüdischen Frauenbund (JFB). Kraus, Weininger und Freud gehören einer kulturell dominierenden, wenn auch sehr heterogenen Gruppe von Juden – vorwiegend Ostjuden – in Wien an. Arthur Schnitzler schreibt 1920 in sein Tagebuch: „[...] im Gymnasium fast lauter ostjüd. Flüchtlinge, gescheidt, aber unangenehm, die Buben haben alle Weininger gelesen, sagen zu den Colleginnen: ‚Du bist ja nur ein Mädle‘ [...]“. (Schnitzler 1993:21) Weiningers Vorstellungen hatten zur zeitgenössischen Diskussion der ‚Judenfrage‘ wie der ‚Geschlechterfrage‘ entschieden beigetragen.

Die Abwehr gegen die Frau und der Antisemitismus bilden eine ideologische Einheit um die Jahrhundertwende, die lange Jahre nachhallt. In seiner Problematisierung des ‚Weibes‘ greift Weininger zwei archetypische Darstellungen von Weiblichkeit auf, die für ihn absolut nur im Ideal existieren, jedoch das Individuum grundlegend bestimmen: „die absolute Mutter und die absolute Dirne.“ (Weininger 1903:279) Die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Dirne besteht für Weininger in der Anspruchslosigkeit der Frau, die in beiden Fällen wahllos und triebgesteuert ihre Erfüllung sucht:

Die eine nimmt jeden beliebigen Mann, der ihr zum Kinde dienlich ist, und bedarf keines weiteren Mannes, sobald sie das Kind hat: *nur aus diesem Grunde ist sie „monogam“ zu nennen*. Die andere gibt sich jedem beliebigen Mann, der zum erotischen Genusse verhilft: dieser ist für sie Selbstzweck. Hier berühren sich also die beiden Extreme, wir mögen somit hoffen, einen Durchblick auf das Wesen des Weibes überhaupt von da aus gewinnen zu können. (Weininger 1903:281. Kursive Hervorhebung erscheint im Original gesperrt.)

Die Frau wird, als Mutter und als Dirne, auf Sexualität und Körperlichkeit reduziert. Weiningers „sterile“, „egoistische“ Prostituierte findet bei vielen Zeitgenossen Anklang. Das von ihm erstellte Bild der „Dirne“ findet sich in der Malerei bei Otto Dix wieder, und in der Literatur unter anderen bei Karl Kraus:

In zahllosen Aphorismen deklariert Kraus es: er liebt die Prostituierte – die Prostituierte im weitesten Sinne, die „niedrige“ Hure oder die „höherstehende“ Hetäre, die amoralische, antisoziale Frau, die sich hemmungslos verschwendet, die sich „auslebt“, um ihres eigenen Genusses willen, die Frau, die sich ganz zu dem bekennt, was Kraus für ihre „Natur“ hält, zu ihrer Sexualität. (Wagner 1982:161)

Bewusst bauten auch andere Misogyne wie Max Nordau, Erich Wulffen und Cesare Lombroso die Frau als Widerspruch zu Ratio und Technik auf, wobei sie oft als ihren Trieben, und damit der Prostitution und Kriminalität, ausgelieferte Kreatur angesehen wurde.

Die neuere Zeit, zumal die Frauenbewegung selbst, möchte gern durch die sogenannte Aufklärung und Bewährung sexueller Freiheiten an jener weiblichen Passivität rütteln und übersieht dabei doch völlig die Gefährlichkeit eines solchen Unternehmens, die sich in den Annalen der weiblichen Kriminalität so traurig spiegelt. (Wulffen & Abraham 1931:24)

Das duale Denken der Moderne, das paarhafte und versöhnliche Nebeneinander von Körper und Geist, von Vernunft und Wahnsinn, befruchtete zwar die Entwicklung von Freuds Theorien, führte aber auch zu sinnlosem Frauenhass, zur negativen Stilisierung der Frau als natürlicher Feind des männlichen Ich. Dorothy Rowe meint dazu:

The way in which many male modernists sought to control this challenge was by projecting their fears onto paper, canvas or screen in a way that attempted to objectify women purely in terms of their sexuality. (Rowe 2003:131)

Beispiele von bildender Kunst dafür sind, neben Otto Dix, die Werke von Richard Ziegler. Doch trotz Weininger und seiner geradezu rassistischen Frauenfeindlichkeit, trotz Freud und seiner Überbetonung der Hysterie als weibliches Grundphänomen, meldeten sich immer mehr intellektuelle Frauen zu Wort, ließen sich in ihren Standpunkten nicht irremachen und sammelten Gleichgesinnte um sich (vgl. Ackerl 2004:18). Die Frau wollte nicht mehr nur Duldnerin sein, sie verweigerte sich der Sozialdisziplinierung, der Reduktion auf die weibliche Natur. Sie kündigte ihren marginalen Platz als ästhetische Szenerie für das männliche Ich und griff entschieden selbst in den Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklung ein.

Die Emanzipationsbewegungen mit ihren Wünschen nach mehr Selbstbestimmung, Bildung und bürgerlichen wie politischen Rechten für die Frau setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg in Wien wie in Berlin als neue Lebenseinstellung durch, die die ‚neue Frau‘ von Konventionen befreite und nun auf der gesellschaftlichen Bühne ihren Platz reklamieren ließ. Auch ohne männliche Begleitung vertrieb sie sich ihre Freizeit in Tanzlokalen und Cafés, frönte ihrer Sucht nach den neuen Massenmedien, rauchte in der Öffentlichkeit, setzte sich, wenn sie es sich leisten konnte, ans Steuer schneller Autos oder Motorräder und scheute sich nicht, beim sommerlichen Badevergnügen in eng anliegenden Trikots mehr zu offenbaren als zu verhüllen. Statt an der Aussteuer zu sticken und auf eine gute Partie zu warten, nahm sie ihr Leben selbst in die Hand und verdiente ihren eigenen Unterhalt. Ausgestattet mit modernem Bubikopf und neu erworbenem Wahlrecht, forderte sie die gleichen Rechte wie die Männer und erschütterte die traditionellen Rollenmuster nachhaltig.

Die Reaktion der Männer fiel dementsprechend alarmiert aus. Die Frauenemanzipation wurde zum berüchtigten Diskussionsgegenstand und die moderne Frau zur Versinnbildlichung von Dekadenz und Verlotterung moralischer Werte. Die kreative Frau, die die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit als Recht einforderte, wurde als Gefahr dämonisiert, ihre schöpferische Leistung durch das Instrumentarium männlicher Machterhaltung minimalisiert oder eliminiert (vgl. Ackerl 2004:19). Die neue, emanzipierte Frau tauchte in verschiedenen Ausprägungen auf. Angestellte, Studentinnen, Frauenrechtlerinnen und ‚Lesbosmädchen‘, sie alle trugen zum neuen Frauenbild bei. Die extravagante, betont männliche Garçonne prägte ihren eigenen Modestil. Der Begriff Garçonne wurde aus dem französischen ‚garçon‘ für ‚Knabe‘ abgeleitet, hieß also wörtlich ‚Knäbin‘. Dieser Typ Frau war eine lebendige Absage an die herkömmliche Geschlechtsrolle und versuchte ihrem Namen alle Ehre zu machen indem sie sich geradezu ‚unweiblich‘ gab. In ihrer Erscheinung mit Herrenhaarschnitt, Schlips und Hosen war sie ausgesprochen androgyn. Wie die Berliner Malerin Renee Sintenis oder die Dichterin Silvia von Harden – von Otto Dix in einem seiner Werke verewigt – trugen viele Frauen aus der gehobenen Mittelschicht oder in Künstlerkreisen stolz die Markenzeichen der emanzipierten Garçonne: Zigarette, Monokel, Bubikopf und Kleidung, die entweder

entschieden männlich war oder betont unweiblich, wie die sehr schlichten und dunkelfarbigten Hängekleider ohne jede Verzierung. Fabrikarbeiterinnen und junge Angestellte – das Tippfräulein oder die Verkäuferin – unterschieden sich völlig von ihren ganz dem kaiserzeitlichen Geist verhafteten Müttern. Sie verhielten und kleideten sich in einer geradezu revolutionären Andersartigkeit, verdienten nun ihr eigenes Geld und versuchten bewusst, die Kinderzahl klein zu halten, um nicht völlig zwischen Hausarbeit und Beruf unterzugehen.

Intellektuelle Frauen wurden vom Zeitgeist ebenso beeinflusst wie Arbeiterinnen oder Angestellte, zugleich wurden sie als Vertreterinnen ihrer Generation zur beliebten Zielgruppe der zeitgenössischen Psychologie, Sexualmedizin und Sozialarbeit. Sozialwissenschaftler waren um die Folgen und Ausmaße der neuen Weiblichkeit besorgt: die Erwerbstätigkeit bedeutete eine Kompromittierung der mütterlichen Fürsorge, die als unzureichend empfunden wurde, und eine neu zu beobachtende Gefühlskälte entfachte eine Diskussion, die eine reformierte, regulierte Frau forderte:

Social scientists and sex reformers intervened to regulate precisely that conflict: to construct a New Woman who could efficiently and lovingly manage the tasks of housework, mothering, sexuality, and wage-earning. She would be thoroughly rationalized and thoroughly womanly, the sought-after synthesis of housewife, mother, and working mother. (Grossman 1986:76)

Die misogyne Atmosphäre der Zeit hatte entschieden auch damit zu tun, dass die traditionelle Rollenverteilung nach dem Ersten Weltkrieg ins Wanken geraten war und zu einer erheblichen Verunsicherung im männlichen Bewusstsein führte. Längst ging es nicht mehr darum, dass der Mann den feindlichen Lebenskampf besteht und die Frau für sein häusliches Wohl sorgt, für ihn „Entlastung und Leichtigkeit“ (so Stefan Zweig) ist (vgl. Vollmer-Heitman 1993:14). An einem kritischen Punkt der deutschen (und österreichischen) Geschichte – der Erfahrung des verlorenen Weltkriegs – richtet sich die männliche Sehnsucht auf die Frau als Retterin der Menschheit. Sie tritt als nun stärkere Trägerin des Lebenswillens auf den Schauplatz der Geschichte, symbolisiert Zukunftshoffnungen und erobert sich so Schritt für Schritt ihre Rechte. Der Frau wird der Aufbau der neuen Ordnung zuerteilt, nachdem die Männer „in Dingen der Menschlichkeit offenbar vollkommen Schiffbruch erlitten“ hatten. (Vollmer-Heitman 1993:16) Nicht zuletzt deswegen, weil die Frau über eine eigene ‚Kraftquelle‘ verfügte, indem sie das regenerierende Geschlecht oder, wie Joseph Roth einmal formulierte, „ein Gefäß für Menschen“ sein konnte. (Bronsen 1974:272) Der Krieg hatte traditionelle Familienwerte zerrüttet, nicht nur durch die Trennung der Ehemänner und Väter von ihren Familien und dem daraus neu entstandenen Autoritätsbild, sondern auch weil Frauen sich dazu gezwungen sahen, in Abwesenheit der Brotverdiener in der Kriegsindustrie einen Unterhalt zu sichern oder auf sonstige Weise Nahrung und Brennstoff zu beschaffen.

Eine Rückkehr zu den altbewährten Werten der Vorkriegszeit, in der die Gesellschaft sich am Respekt für die Autorität des Staates und seiner Institutionen orientierte, im Familienleben repräsentiert durch den Patriarchen, der Frau und Kinder kontrollierte, war nach dem Krieg nicht mehr denkbar. Selbst wenn Frauen dazu bereit waren, ihre zwangsaufgelegte Selbstständigkeit aufzugeben, gab es einfach nicht genug Männer, die die Rolle des Familienoberhauptes belegen konnten. Die Nachkriegsgesellschaft war demografisch völlig entstellt, mit unverhältnismäßig vielen Heranwachsenden und einer Überzahl junger Frauen in heiratsfähigem Alter. Genau diese beiden Gruppen, der Familienhierarchie vorher unterlegen, erlebten nun eine nie zuvor gekannte Freiheit, auf die sie niemand hatte vorbereiten können. Steigende Kriminalität, höhere Scheidungsstatistiken und ein Rückgang der Geburtenrate wurden als Symptome einer kranken Gesellschaft angesehen, die dringend regeneriert werden musste. Hans Ostwald beklagte die weiblichen Exzesse in seiner Sittengeschichte der Inflation als „ausschweifende Tanzwut [...] Spielwut, Spekulationssucht, Scheidungsepidemie“. (Ostwald 1931:7) Regeneration nach den Wirren des Krieges könne nur durch eine Rückkehr der Frau zur traditionellen Rolle erlangt werden, als Kinder gebärende Partnerin im Schoß der Familie, als regenerierende Quelle und Vorbild von Fürsorge und selbstloser Menschlichkeit. Die ‚heile Welt‘ der Männer war durch den Krieg zerstört worden, es lag an den Frauen eine funktionale Gesellschaft wiederherzustellen.

Die moderne Frau in den Metropolen, oder die neue Frau der Nachkriegszeit, propagierte das Gegenbild zur erwünschten Rolle. Die Befreiung vom Korsett signalisierte ja auch zugleich eine bewusste Lockerung der weiblichen Sexualität. Sex, freie Liebe, Lesbenverkehr und Verhütung, vorher allenfalls betuschelt, waren nun öffentliche Gesprächsthemen. Während Prostituierte, lesbische und sterile Frauen als degeneriert verpönt wurden, affirmierten sie sich durch eine höhere Anzahl und größere Sichtbarkeit, vor allem in intellektuellen Kreisen, aber auch in der bürgerlichen Gesellschaft. Ob man ungeniert außerehelichem ‚Verlobtenverkehr‘ erlag oder sich als androgyne ‚Garçonne‘ in Hosenanzug und mit Monokel zeigte – der Männerwelt war die neu gewonnene Freizügigkeit ein Dorn im Auge. Stefan Zweig etwa beklagte eine „Verhastung des Erotischen“. Als „eminenter negativ“ empfand Axel Eggebrecht das „erotische Ergebnis der sogenannten Emanzipation“, während Georg von der Vring sich beklagte, überall hätte man es mit „Motorradfahrerinnen, Ärztinnen, Kanalschwimmerinnen, Parlamentarierinnen, Hochstaplerinnen, Rekordmänninnen“ zu tun – und wie die auch noch aussahen. (Autor unbekannt 1993:237) Autofahren nannte man ohne jedes schlechte Gewissen einen „Riesenflirt mit der Natur“ – so schwärmte die Schriftstellerin Annette Kolb, die ihren Führerschein 1932 im Alter von 62 Jahren machte, von ihrer neuen Leidenschaft, dem „Furor des Chauffierens“ (vgl. Jürgs 2007). Zwei Jahre später singt ihr Joseph Roth ein Loblied auf ihr Werk *Schaukel* und gibt begeistert zu, sie beherrsche „das männliche Handwerk“, das Gott anderen Frauen nicht erlaube – eine Aussage, die einerseits große

Anerkennung ausspricht, andererseits aber auch unterliegende Diskriminierung offenbart.

Durch die Erwerbstätigkeit, so die nicht uneigennützig Befürchtung der Männer, würden sich die Frauen immer mehr ihrer eigenen entfremdeten Welt angleichen, also ‚vermännlicht‘ werden. Stefan Zweig mahnte, dass die Frau der materiellen Unabhängigkeit willen zu viel von ihrer Freiheit aufzugeben bereit war, und dass sie die Hörigkeit als Mannes- und Haushaltssklavin für die Hörigkeit als Bürosklavin austauschte. Zweig sah eine Gefahr darin, „daß sie – ebenso wie die Männer – zu viel und zu intensiv arbeite, daß also von dieser köstlichsten Substanz der Welt Frau, daß gerade von der Jugend, von den jungen Frauen, das Beste und Blühendste in einer übertriebenen und überhitzten Verdienerei abgehetzt und abgeschunden werde“ (vgl. Vollmer-Heitman 1993:14).

Was bei Zweig noch wie eine männlich voreingenommene Meinung klingt, stellt in der Forschung einen Brennpunkt der Moderne dar. Kulturwissenschaftliche wie literaturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Thema ‚Frau der zwanziger Jahre‘ bringen in diesem Kontext die Begriffe Fremdbestimmung und Selbstbestimmung der Frau hervor. Zwei Positionen haben sich in der literaturwissenschaftlichen Geschlechterforschung etabliert. Die erste Prämisse geht von einem Emanzipationsbegriff aus, der eine vollständige ‚Subjektwerdung‘ der Frau vorsieht. Die Dialektik von weiblicher Selbstbestimmung und männlicher Fremdbestimmung wird zugunsten einer freien, selbstbestimmten weiblichen Subjektwerdung überwunden. Die Frau der zwanziger Jahre wird demnach nicht mehr als den patriarchalischen Rollenmustern folgend angesehen, ist aber noch nicht fähig, ihre autonome Existenz realisieren zu können. Sie wird auf eine historische Stufe der Frauenbefreiung verwiesen, die es zu überwinden gilt, anstatt dass ein spezifischer Identitätsmodus in seinem historischen Kontext begriffen wird. Die zweite Prämisse prägt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kultur der Frau der zwanziger Jahre bis heute und lehnt die Repräsentationen der Frau im Kontext populärer Kultur ab. Diese Haltung ist dem Binarismus von Fremd- und Selbstbestimmung insofern verbunden, dass Massenmedien und Mode wie selbstverständlich auf Seiten der (männlich gesteuerten) Fremdbestimmung verbucht werden und das Patriarchat, als erratischer Machtblock, durch den Machtblock der Kulturindustrie noch ergänzt wird. Glück, Liebe, eine glänzende Laufbahn werden ebenso als erstrebenswert vorgegaukelt wie reingewaschene Wäsche, die neueste Kleidermode oder strahlende Babys in Kinderwagen. Es geht dieser Perspektive um die Unterscheidung und Erkennung der Realität hinter der Scheinwelt, ein Aspekt, der auch im 21. Jahrhundert virulent ist (vgl. Sykora et al 1993).

Katharina Sykora leistete in der Kunstwissenschaft entscheidende Verdienste, indem sie die Frau der Zwanziger Jahre als ‚Übergangsgeschöpf‘ ansieht bzw. ernst nimmt. Diese neue Frau war ein viel diskutiertes Frauenbild, einmal als der männlichen Fantasie

entsprungen angesehen, andererseits von realen Erfahrungen genährt. Das Bild hielt seinen Einzug in die Medien, in Frauenzeitschriften und Filme, und wurde von Filmproduzenten, Unterhaltungsschriftstellern und Feuilletonisten marktstrategisch ausgenutzt. Die neue Frau war jedoch dezidiert nicht nur ein Geschöpf der Medien – in ihrem Verhalten und Bewusstsein vollzogen sich grundlegende Veränderungen, die ihr einerseits auferlegt wurden und die sie andererseits selbst entwickelte. Atina Grossmans Studien gehen von der Prämisse aus, dass die ‚Neue Frau‘ „keineswegs nur ein Medienmythos oder eine paranoide Wahnvorstellung von Sozialforschern war,“ sondern „eine gesellschaftliche Realität, die erforscht und dokumentiert werden konnte“ (Grossman 1993:136). Zu den Facetten dieser empirischen und dokumentierten Realität, die in der Weimarer Republik genauso präsent war wie in Österreich, gehörten neben der Erwerbstätigkeit die Forderung des Wahlrechts, versuchte Geburtenkontrolle und das Abtreibungselend.

Der Versuch, die Frau der zwanziger Jahre, darunter das viel diskutierte ‚Girl‘, als produzierte Weiblichkeitsvorstellung von Männerfantasien zu entlarven, wurde durch Arbeiten im Feld der Frauen- und Geschlechterforschung entschieden widerlegt. (Elliot et al 1978) Besonders die Untersuchungen, die sich auch den vielfältigen literarischen Produktionen von Schriftstellerinnen widmeten, differenzierten dieses Bild. Zu den neueren Untersuchungen in diesem Feld zählt die Dissertation von Kerstin Barndt, die die ‚Neue Frau‘ – wie sie die Frau der neuen Republik in Anlehnung an Atina Grossman und den in Amerika geprägten Begriff der ‚New Woman‘ nennt – anhand Darstellungen in Romanen der Schriftstellerinnen Vicki Baum und Irmgard Keun diskutiert. Dabei liefert sie eine gründliche Bestandsaufnahme zu Kultur- und Geschlechtergeschichte und zur historischen Frauenforschung. Barndt zeigt überzeugend, dass Frauen wohl mit an der Produktion zeitgenössischer Weiblichkeitsbilder arbeiteten und nicht nur passive Empfängerinnen waren. Grossman und Barndts Untersuchungen dienen folglich als theoretische Grundpostulate, die bestimmte, oft als misogyn verstandene Interpretationen widerlegen können. Barndt vertritt die These, dass die ‚Neue Frau‘ als kulturelles Konstrukt an einem diskursiven Ort entsteht, an dem sich verschiedene zeitgenössische Redeweisen und Praktiken kreuzen, die an der Bestimmung einer ‚modernen‘ Form von Weiblichkeit beteiligt sind. (Barndt 2003:20) Dieser diskursive Ort liegt in einem weit gefächerten sozio-kulturellen Raum, in dem diverse Wissenschaften miteinander kursieren und sich an diesem Diskurs beteiligen. Sozial- und Sexualwissenschaften melden sich ebenso zu Wort wie Parteifunktionäre und Vertreterinnen der Frauenbewegung. Barndt räumt in ihrer Untersuchung auch den Autorinnen und Leserinnen eine zentrale Rolle in der diskursiven Verortung der ‚Neuen Frau‘ ein. Es geht Barndt darum, die unterschiedlichen Funktionalisierungen der vielzähligen Diskurse einzusehen.

Der diskursive Ort der Neuen Frau bleibt variabel, verschieden besetzbar – was nicht zuletzt gerade der Eifer belegt, mit dem sich alle Diskursteilnehmer/innen um eindeutige

Definitionen der Neuen Frau bemühen. Der Begriff des Diskurses fokussiert das Projekt der Neuen Frau als eines, das offen und unentschieden ist. Diese Perspektive erlaubt eine Analyse der zeitgenössischen Verhandlungen, die das kulturelle Konstrukt der Neuen Frau ermöglicht. (Barndt 2003:21)

Mit dem Begriff ‚Verhandlung‘ orientiert sich Barndt am anglo-amerikanischen Gebrauch von ‚negotiation‘ wie er in der Tradition des New Historicism und der Cultural Studies gebraucht wird. Im Kontext ihrer Arbeit ist der Begriff pragmatisch konturiert um Literatur als Medium der Zirkulation von Bedeutung und Habitus zu beschreiben, welches Verhalten strukturiert. (Barndt 2003:21)

Das führt uns zum Ausgangspunkt, zur zeitgenössischen Ablehnung des Weiblichen, zurück. Und zur Frage, ob der Standpunkt vieler Autoren – und Künstler – des frühen 20. Jahrhunderts zur Frauenemanzipation als Wiedergabe der diskursiven zeitgenössischen Realität und nicht allein als eine Projektion männlicher Vorstellungen zu verankern ist. Eine Fragestellung, die sich als wissenschaftliche Herausforderung anbietet.

Literatur

- ACKERL, ISABELLA 2004. *Die Wiener Moderne*. www.austria.gv.at/2004/4/15/wiener_moderne.pdf [11.2011]
- AUTOR unbekannt. „Pfeifen aufs Korsett.“ In: *Der Spiegel* 13.1993: 237.
- BARNDT, KERSTIN 2003. *Sentiment und Sachlichkeit. Der Roman der neuen Frau in der Weimarer Republik*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- BRONSEN, DAVID 1974. *Joseph Roth. Eine Biographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- ELLIOT, JAMES ET AL (Hg.) 1978. *Stereotyp und Vorurteil in der Literatur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- GROSSMAN, ATINA 1986. „*Girlikultur* or Thoroughly Rationalized Female. A New Woman in Weimar Germany?“ In: Judith Friedlander et al (Hg.): *Women in Culture and Politics: A Century of Change*. Bloomington: Indiana University Press: 62-80.
- GROSSMAN, ATINA 1993. „Eine ‚neue Frau‘ im Deutschland der Weimarer Republik?“ In: Helmut Gold/Annette Koch (Hgg.): *Fräulein vom Amt*. München: Prestel: 136- 162.
- JÜRGS, BRITTA (Hg.) 2007. *Flotte Autos. Schnelle Schlitten. Künstlerinnen & Schriftstellerinnen & ihre Automobile*. Berlin: Aviva.
- OSTWALD, HANS 1931. *Sittengeschichte der Inflation. Ein Kulturdokument aus den Jahren des Marksturzes*. Berlin: Neufeld & Henius
- ROWE, DOROTHY 2003. *Representing Berlin – Sexuality and the City in Imperial and Weimar Germany*. Aldershot: Ashgate
- SCHNITZLER, ARTHUR 1993. *Tagebuch, 1920-1922: Bd.7*. Wien: Österreich. Akademie der Wissenschaften.

- SCHWARZ, EGON 1975. „Joseph Roth und die österreichische Literatur.“ In: David Bronsen: (Hg.): *Joseph Roth und die Tradition*. Aufsatz- und Materialsammlung (Schriftenreihe Agora Bd. 27). Darmstadt: Agora: 131-152.
- SYKORA, KATHARINA ET AL (Hg) 1993. *Die Neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der Zwanziger Jahre*. Berlin: Jonas.
- VOLLMER-HEITMAN, HANNA 1993. *Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Die zwanziger Jahre*. Hamburg: Kabel.
- WAGNER, NIKE 1982. *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WEININGER, OTTO 1903. *Geschlecht und Charakter*. (Elektronische Aufbereitung v. Hans Babendreyer 2001) www.k-faktor.com/files/geschlecht-und-charakter.pdf [11.2011]
- WULFFEN, ERICH UND ABRAHAM, FELIX 1931. *Fritz Ulbrichs lebender Marmor. Eine sexualpsychologische Untersuchung des den Mordprozeß Lieschen Neumann charakterisierenden Milieus und seiner psychopathologischen Typen*. Wien: Verlag für Kulturforschung.
- WUNBERG, GOTTHART (Hg.) 2000. *Die Wiener Moderne: Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart: Reclam.

Übersetzung und Zielkultur

Eine deutsch-südafrikanische Perspektive

Carlotta von Maltzan - Universität Stellenbosch

Abstract

By analysing the variation of titles of three novels that were translated from German into English and published in South Africa in the last decade, this paper investigates the relation of the original to its translation within the context of literary translation. The question is posed under what conditions a literary translation engages in cultural transfer and how a specific cultural context effects knowledge on the one hand and produces meaning on the other hand.

Ein literarisches Werk übersetzen kann heißen: es zirkulieren, transportieren, verbreiten, erklären, zugänglicher machen, d.h. also auch interpretieren, verständlich und dadurch erfahrbar machen, weil es den Kenntnisstand in der Zielkultur erweitert. Schon die Tatsache, dass wir uns mit der Kunst der literarischen Übersetzung auseinandersetzen bzw. die literarische Übersetzung als Kunst und eigenständige Disziplin würdigen, impliziert, dass der intrinsische Wert von Literatur außer Frage steht. Abgesehen von marktwirtschaftlichen Erwägungen, die immer eine Rolle spielen wenn entschieden wird, was von wem zu welchem Zeitpunkt und für wen übersetzt wird, erwähnt Susan Sontag (2007:157) in „The World as India“, einem der Essays ihres letzten, posthum erschienenen Buchs *At the same Time* einen weiteren Übersetzungsanreiz, den sie „evangelical incentive“, also Verkündigungsimpuls nennt. Ein literarisches Werk wird nämlich nach Sontag oft erst dann für eine Übersetzung in Betracht gezogen, wenn es nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt lesenswert scheint, sondern als wichtig genug erachtet wird, dass es in unterschiedlichen Kontexten und zu unterschiedlichen Zeitpunkten eine breite Leserschaft finden könnte. Sontag bezieht sich hier vor allem auf Werke, die aufgrund ihres literarischen ‚Werts‘ als Teil eines länder- und sprachenübergreifenden Kanons be-

trachtet werden können oder sollten – und gerade auf dieser Vorstellung gründet der Verkündigungsimpuls. So verstanden wird durch das literarische Werk also eine Botschaft verkündet oder mitgeteilt, die auch für die Zielkultur als wichtig und wissenswert erachtet wird. Sontag versteht somit literarische Übersetzung als ethische Aufgabe:

one that mirrors and duplicates the role of literature itself, which is to extend our sympathies; to educate the heart and mind; to create inwardness; to secure and deepen the awareness (with all its consequences) that other people, people different from us, really do exist. (Sontag 2007:177)

Sontag geht in ihren Überlegungen offensichtlich davon aus, dass der übersetzte literarische Text der Leserschaft der Zielkultur ein erweitertes Wissen und eine vertiefte Kenntnis über die Ausgangskultur vermittelt und dadurch zu einem Reflexionsprozess über die eigene Situiertheit in einem globalen Kontext beiträgt. Wie ist jedoch die Übersetzung literarischer Texte in die Sprache(n) eines Landes einzuschätzen, in denen nicht oder nur begrenzt die Ausgangskultur zur Darstellung kommt, sondern die sich vom Sujet her hauptsächlich mit der Zielkultur befassen?

Im Folgenden soll unter Berücksichtigung der vorangegangenen Überlegungen diese Ausgangsfrage dazu dienen, drei Romane deutschsprachiger Autoren und deren Übersetzungen zu untersuchen. Diese Romane wurden innerhalb des letzten Jahrzehnts in Südafrika auf Englisch verlegt und zum Teil auch in weitere Landessprachen wie isiXhosa oder Afrikaans übersetzt. Gefragt werden soll, wie diese übersetzten Texte in der Zielkultur erfasst werden könnten und in welche Beziehung der Originaltext zur Übersetzung gebracht und ob hier in Anbetracht der Tatsache, dass die Handlung in einem südafrikanischen Kontext angesiedelt ist, im Rahmen der vorgenommenen Übersetzung von einem Kulturtransfer gesprochen werden kann. Es stellt sich also die Frage, wie sich die jeweilige kulturelle Situiertheit des Textes einerseits auf die Erkenntnis und andererseits auf die Produktion von kulturellen Bedeutungszusammenhängen auswirkt. Gezeigt werden soll auch, dass paradoxerweise nicht durch den übersetzten Text ein Kulturtransfer vorgenommen wird bzw. die Ausgangskultur (d.h. also der deutsche Kontext) repräsentiert wird, sondern dass vielmehr im Zusammenhang mit dem deutschen Originaltext von transkultureller Wahrnehmung gesprochen werden kann¹. Gezeigt werden soll auch, dass es der jeweilige deutsche Originaltext ist, der kulturelle Differenz produziert und einen ethnografischen Blick kreiert, während die Übersetzungen von zumindest zweien der vorgestellten Romane nicht mehr als Texte erkennbar sind, die von einem Autor aus einem anderen Kulturkreis verfasst worden sind. Im Folgenden sollen deshalb kurz einige Überlegungen zum Verhältnis eines Originaltextes zum übersetzten Text aufgestellt werden, wobei auch der Status des jeweiligen Textes berücksichtigt werden soll. Anschließend sollen anhand einer Untersuchung der Titel der drei Romane Möglichkeiten und Grenzen einer literarischen Übersetzung unter besonderer Berücksichtigung der Aspekte von Deutung und Bedeutung überprüft wer-

den. Zum Schluss wird auf die Frage zurückzukommen sein, ob und inwiefern literarische Übersetzungen wie die hier untersuchten tatsächlich einem Verkündigungsimpuls entspringen, wie Susan Sontag vermutet.

Die noch immer gängige und weit verbreitete Überzeugung, dass der ursprüngliche literarische Text einer Übersetzung überlegen und deshalb vorzuziehen ist, beruht auf zwei Annahmen: erstens, dass der Übersetzer Einschränkungen unterliegt, die auf den Autor eines Originaltextes nicht zutreffen und zweitens, dass der Prozess des Übersetzens weniger kreativ, d.h. weniger ursprünglich ist als der Prozess des Schreibens eines Originaltextes. Wenn man jedoch davon ausgeht, dass der Begriff der Kreativität nicht eindeutig festzulegen und deshalb umstritten ist, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass dem übersetzten Text nur deshalb weniger Wert beigemessen wird als dem Original, weil die Übersetzung scheinbar ein Derivat ist, indem sie sich an eine Vorlage hält, was bei dem Original nicht der Fall zu sein scheint. Dem Original wird demnach fraglos autoritativer Status zugemessen. Bekanntlich hat schon Walter Benjamin in seinem Aufsatz von 1923 „Die Aufgabe des Übersetzers“ genau diese Auffassung bemängelt, ja widerlegt, indem er vielmehr die gegensätzlichen Bestrebungen in der Aufgabe des Übersetzens, nämlich einerseits „der Treue gegen das Wort“ und andererseits „der Freiheit der sinngemäßen Wiedergabe“ (Benjamin 1980:58) dahingehend auflöst, dass er eine Übersetzung als Erweiterung, umfassende Entfaltung und Vervollständigung des Originals ansieht.

Es ist heute wohl unumstritten, dass man davon ausgehen kann, dass jeder Text assimiliert, leiht, imitiert, bereits vorhandenes Material bearbeitet, umformt und dadurch neu schreibt. Alvarez und Vidal (1996) argumentieren in einem Aufsatz „Translating: a political act“ zum Beispiel, dass Übersetzung immer eine Neuschreibung („rewriting“) darstelle und deshalb als ‚politischer Akt‘ zu verstehen sei, und zwar im Sinne einer Interpretation und Vermittlung, genauso wie der Originaltext selbst immer schon eine Bearbeitung bereits vorhandenen Materials, sprich der Realität und eines bestimmten kulturellen Umfeldes darstelle. Letztlich ist die Frage des Verhältnisses von Originaltext zu seiner Übersetzung keineswegs eindeutig, trifft sie doch den Kern der Frage nach der Relation von Realität und Abbild. In einer Untersuchung *The Poetics of Translation* argumentiert Barnstone (1993:19) in Anlehnung an Schlegel, dass alle Geistestätigkeit, die mit einer Suche nach Bedeutung verbunden ist, immer schon eine Übersetzungstätigkeit darstelle. Wenn man sich auf diese Auffassung vom Transfer von Material von einem Medium in ein anderes einlässt, ist es zum Beispiel möglich, Malerei, Bildhauerei oder auch den kreativen Schreibprozess als Übersetzung eines mentalen Prozesses oder einer Vorstellung in ein visuell erfassbares, konkretes Bild zu verstehen. Wenn man noch einen weiteren Schritt zurückgeht, könnte man auf gleiche Weise einen mentalen Prozess oder die Formierung einer Vorstellung bzw. einer Idee ebenfalls als eine Übersetzungstätigkeit begreifen, nämlich als eine, die sich von der Wahrnehmung äußerer

Realität, sprich des gesellschaftlichen und kulturellen Umfelds oder Bewusstseins, bis zur begrifflichen Umsetzung erstreckt und schließlich als Wissen manifestiert.

Mehrere Transformationen, Übertragungen, Umwandlungen oder Bearbeitungen sind somit notwendig, ehe sich ein mentales oder schriftliches bzw. textliches Bild der Realität formt. Selbstverständlich ist der Prozess von der Wahrnehmung eines realen Gegenstands oder Sachverhalts bis zu seiner Beschreibung qualitativ ein anderer als die Verwandlung eines literarischen Textes von einer Sprache in eine andere. Maßstab einer guten literarischen Übersetzung kann nicht sein, ob der übersetzte Text eine getreue Wiedergabe des Originals darstellt, denn mit der gleichen Berechtigung könnte man fragen, ob der Originaltext eine getreue Darstellung bzw. Widerspiegelung der Realität ist. Wie Walter Benjamin (1980:53) erklärt, setzen sich Objektivität und Erkenntnis nicht aus „Abbildern des Wirklichen“ zusammen, ebenso wenig wie eine Übersetzung von einer Sprache in eine andere möglich wäre, „wenn sie Ähnlichkeit mit dem Original ihrem letzten Wesen nach anstreben würde“.

Drei Romane von deutschsprachigen Autoren sollen hier kurz vorgestellt werden, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie sich mit Südafrika nach dem Ende der Apartheid auseinandersetzen, von Südafrikanern ins Englische übersetzt sowie in Südafrika verlegt worden sind. Es handelt sich um den Johannesburgroman *Stadt des Goldes* von Norman Ohler, der 2002 im Rowohlt Verlag als Paperback erschien, und ein Jahr später unter dem Titel *Ponte City* in der Übersetzung von Richard Bertelsmann im Kapstädter Verlag David Philip in der Serie *New Africa Books* herausgebracht wurde. Die beiden anderen Romane, *Township Blues* (2000), und *Themba* (2006) stammen von dem mittlerweile in Südafrika ansässigen Jugendbuchautor Lutz van Dijk und erschienen jeweils zeitgleich in der Übersetzung von Karin Chubb in dem südafrikanischen Schulbuchverlag Shuter & Shuter. Eine genauere Untersuchung der Buchtitel in den deutschen und englischen Fassungen wird zeigen, dass sich bereits am Beispiel der jeweiligen Titelwahl für die Romane unschwer der kulturelle und gesellschaftliche Bezug zum Rezeptionskontext erstellen lässt.

Der Roman *Stadt des Goldes* von Norman Ohler setzt sich mit der Großstadt Johannesburg auseinander und ist der dritte in der Reihe einer so genannten Metropolentriologie, nachdem sich der 1970 geborene Autor vorher bereits mit New York (*Die Quotenmaschine*, 1995) und Berlin (*Mitte*, 2001) auseinandergesetzt hatte. *Stadt des Goldes* ist die deutsche Übersetzung des isiZulu Wortes Egoli, mit dem Johannesburg wegen seiner Goldvorkommen und zahlreichen Minen auch oft bezeichnet wird². Dem deutschsprachigen Leser eröffnet sich dieser Aspekt allerdings erst durch die Lektüre des Textes. Dennoch zeigt sich die Komplexität und Vielschichtigkeit der Wahrnehmungs- und Bedeutungsebenen der Stadt schon im Titel von Ohlers Roman. Im übertragenen Sinne verweist er nämlich auf die Stadt als Hoffnungsträger, in der man sein Glück finden und

zu Reichtum gelangen kann. Dass der Name aber Trugbild ist, m.a.W. die Repräsentation der Stadt durch ihren Namen und die Erfahrungen des Alltags weit auseinanderklaffen, wird am Beispiel der beiden Hauptfiguren in Ohlers Roman, Roman Kraner, einem etwas heruntergekommenen deutschen Journalisten und Lucy Tshabalala, einem Mädchen aus dem Township Soweto demonstriert. Kraner lernt Lucy kurz nach den Wahlen 1994 kennen und hat mit ihr eine kurze Beziehung. Nachdem Kraner wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, lässt sich Lucy von ihrem Freund Umshlanga dazu überreden als Drogenkurierin in die USA zu reisen, wo sie bei der Einreise verhaftet wird und mehrere Jahre inhaftiert wird. Als sie aus der Haft entlassen wird, fliegt Kraner wieder nach Johannesburg, um sie dort in Empfang zu nehmen und ihr zu helfen dort wieder Fuß zu fassen. Auf der Suche nach ihrem ehemaligen Freund Umshlanga geraten beide ins Johannesburger Drogenmilieu und sind der täglichen Gewalt der Innenstadt ausgesetzt. Schließlich stürzen Kraner und Umshlanga während eines tödlichen Kampfes mit der Polizei in den Innenschacht des Wohnturmes Ponte City. Die Handlung um die beiden Protagonisten, die vielen Nebenhandlungen sowie die Beobachtungen des Journalisten Kraner bestätigen den Ruf, den Johannesburg als Stadt international hat, denn in den in- und ausländischen Medien wird Johannesburg in erster Linie über die dort herrschende Gewalt wahrgenommen, die an die höchste Kriminalitätsrate des Landes gekoppelt ist³.

Der englische Romantitel *Ponte City* verweist im Gegensatz zum deutschen Titel nicht auf die Stadt als ganze sondern auf den eigentlichen Schauplatz des Romans, nämlich auf das höchste Apartmentgebäude in Afrika. Dieser Titel ist für den südafrikanischen Leser besonders aussagekräftig, da das Gebäude selbst zum Symbol der politischen und gesellschaftlichen Veränderung vor und nach der südafrikanischen Wende 1994 wurde und damit ausgesprochen geschichtsträchtig ist. Der 54 Stockwerke hohe Wohnturm Ponte City mit insgesamt 470 Apartments (davon 6 im Penthouse Stil) gehört zu einem der markantesten Gebäude der Johannesburger Innenstadt. Er galt nach seiner Fertigstellung 1975 für das kosmopolitische und von vornehmlich europäischen Einwanderern und weißen Südafrikanern dicht besiedelte Hillbrow mit seinen Straßencafés, Buchläden und Nachtclubs als beispielhaft für einen ultramodernen Lebensstil mit in den unteren Stockwerken gelegenen eigenen Einkaufsläden, Restaurants, Schwimmbad, dem hauseigenem Tennisplatz und der mehrstöckigen Parkgarage. Als in den späten 1980er Jahren mit der Abschaffung des Group Areas Act (der bis dato die schwarze Bevölkerung in die ihnen zugewiesenen Vorstädte wie Soweto und Alexandra verbannt hatte) große Konzerne ihre Firmensitze in die Satellitenstädte Sandton und Rivonia verlegten, begann auch der Exodus der weißen Einwohner Hillbrows in die grünen Johannesburger Vororte. Dieser wirkte sich auch auf Ponte City aus, denn ab Mitte der 1990er Jahre war Ponte City ein verwahrlostes Gebäude, das trotz der Präsenz bewaffneter Wächter als lebensgefährlich galt, da es von Kriminellen und meist nigerianischen Drogenhändlern kontrolliert wurde. Der gigantische Hohlraum in der Mitte des

Gebäudes diente den Einwohnern als Müllhalde, die bald auf drei Stockwerke anwuchs. Schon vor seiner Verwahrlosung war das Gebäude bekannt für seine vergleichsweise hohen Suizidraten, die auch jetzt nicht abnahmen. Den in der Stadtgeschichte vielleicht niedrigsten Punkt erreichte Ponte City, als die Jugendorganisation der regierenden Partei ANC aufgrund der verstärkten Kriminalisierung der Innenstadt und wegen überfüllter Gefängnisse 1998 vorschlug, das Gebäude in ein Hochsicherheitsgefängnis zu verwandeln. Dieser Plan wurde jedoch bald wieder fallen gelassen. Die in den letzten fünf Jahren vom Stadtrat verstärkt betriebene Sanierung der Innenstadt durch die Einführung verstärkter Sicherheitsmaßnahmen (z.B. von Kameras überwachte Straßen) hat bewirkt, dass Ponte City heute wieder als bewohnbar gilt, wo sich u. a. Studenten, junge Professionelle und teilweise auch Kleinfamilien eingemietet haben⁴.

Norman Ohlers sorgfältig und vor Ort recherchierter Roman hat auch und gerade in der englischen Übersetzung *Ponte City* durchaus den Zeitgeist erfasst, denn bereits als vierter Beitrag kann er zu der in den letzten Jahren stetig wachsenden Anzahl von Johannesburgromanen von südafrikanischen Autoren und Autorinnen gerechnet werden, ohne dass er sofort als Produkt eines deutschsprachigen Autors erkennbar ist⁵. In vieler Hinsicht erscheint die englische Übersetzung authentischer als das deutschsprachige Original, obgleich sie nur geringfügig, aber doch in entscheidenden Punkten von diesem abweicht. Der nigerianische Drogendealer und Freund der Protagonistin Lucy heißt nun nicht mehr Umshlanga, sondern Clay, denn jeder südafrikanische Leser würde den Namen Umshlanga unschwer als einen Zulunamen, nicht aber als den eines Nigerianers identifizieren. Im Original wird die Authentizität der dargestellten Geschichte u.a. scheinbar über autobiografische Elemente hergestellt. Der Vorname des Romanhelden „Roman“ ist ein Anagramm des Vornamen des Autors, dessen Fotografie wiederum auf der Innenseite des Buchdeckels abgebildet und von einem Zitat überlagert ist, das gleichzeitig dem Autor und der Romanfigur Umshlanga in den Mund gelegt wird. Beide wiederum haben eine Beziehung zu Lucy, die als einzige überlebt. Dass es sie tatsächlich gibt und also keine Erfindung des Autors ist, wird durch einen Nachtrag nahe gelegt:

Lucy Busisiwe Tshabalala wohnt mittlerweile in ihrem eigenen Haus in Pimville, Soweto. Sie betreibt einen kleinen Laden, mehrere Snooker-Tische, ist verheiratet und hat ein Kind. (Ohler 2002:255)

Bezeichnenderweise entfallen in der englischen Ausgabe des Romans dieser und alle autobiografischen Elemente bzw. Hinweise. Denn die Authentizität des Beschriebenen (im Sinne der Glaubwürdigkeit) entsteht nicht mehr wie im deutschen Text über den autobiografischen Bezug – die Romanfigur / der Autor als Zeitzeuge – wodurch der Roman auch der autobiografischen Fiktion zuzuordnen wäre, sondern über den kulturellen und gesellschaftlichen Bezugsrahmen, in dem die englische Übersetzung rezipiert wird und folglich von dem Leser verifiziert werden kann. Der übersetzte Text

ist so gesehen keine getreue Wiedergabe des deutschen Originals, da über diese Auslassungen ein entscheidender Bedeutungswandel stattfindet. Behandelt der deutsche Text die irrwitzige Suche des deutschen Romanhelden (und des Autors) nach einem Zentrum in der Stadt des Goldes, die ihn schließlich zu einem Showdown mit seinem *alter ego* Umshlanga auf die Spitze des Ponte-Turms, nicht aber zu Antworten über seine eigene Existenz oder Lucys Anliegen führt. Der Sog in den Abgrund des Ponte-Turms am Ende des Romans in deutscher Sprache ist ein existentieller und stellt in mehrfacher Hinsicht den Abschluss einer Suche dar, nämlich die des Autors durch die Großstädte New York, Berlin und Johannesburg sowie die der Romanfiguren nach Antworten auf Fragen einer lebhaften Existenz in einer Metropole. In der englischen Fassung dagegen steht durch den Titel *Ponte City* der Wohnturm, und nicht Johannesburg, die Stadt an sich, im Vordergrund der Handlung. Der symbolische Tod des Autors, sowie der Text als autobiografische Fiktion, verschwindet in der englischen Fassung hinter dem Tod der Romanfiguren und dem allgegenwärtigen Phänomen der Gewalt im großstädtischen Kontext. Auch die implizierte, scheinbare Sinngebung, die der Tod des Romanhelden Kraners in der deutschsprachigen Fassung noch hat, indem er durch die Entwendung des Geldes von Umshlanga Lucy ein friedliches Vorstadtleben in Pimville ermöglicht, wie der Nachtrag suggeriert, entfällt in der englischen Fassung, denn hier wird Lucys weiterer Schicksalsverlauf offen gelassen. So oder so, Ponte City repräsentiert beides zugleich, Irrtum und Irr-Turm und ist damit Zeichen des Zusammenbruchs des schnelllebigen, schwer zu fassenden, aber vor allem von Gewalt geprägten urbanen Lebens überhaupt.

In zwei weiteren Romanen, nämlich *Township Blues* (2000) und *Themba* (2006), des deutschen Jugendbuchautors Lutz van Dijks, spielen weniger die Stadt, sehr wohl aber Gewalt und die Auseinandersetzung und der Umgang mit HIV/AIDS eine zentrale Rolle. *Township Blues* schildert die Geschichte des 14-jährigen Mädchens Thinasonke, das in dem Township Guguletu bei Kapstadt von Mitgliedern einer Straßengang überfallen, vergewaltigt und dadurch HIV-infiziert wird. Erzählt wird auch, welche Schritte zur Überwindung der psychischen und physischen Schäden und des Traumas der Vergewaltigung führen, so dass es Thinasonke trotz ihrer HIV-Infektion schließlich gelingt, ihrem Leben eine positive Bedeutung beizumessen. Obwohl das deutsche Original mit *Township Blues* einen englischen Titel hat, wird dieser in der südafrikanischen Übersetzung durch einen ganz anderen Titel, nämlich *Stronger than the Storm* ersetzt. Diese Entscheidung hängt wohl u.a. damit zusammen, dass der Titel nicht nur eine bildhafte Transposition des Themas ist, sondern auch das Augenmerk auf die Überwindung der HIV Infektion lenkt, ganz im Gegensatz zum Titel der deutschen Buchausgabe – Blues bezieht sich ja nicht nur auf eine musikalische Darbietung, sondern auch auf eine tiefe Depression. Es überrascht daher nicht, dass in der südafrikanischen Ausgabe des Textes der Roman im

Gegensatz zum Original explizit in der Titelei als „a novel for young adults about HIV and AIDS in South Africa“ (van Dijk 2000) ausgewiesen wird.

Auch Lutz van Dijks zweiter Roman *Themba* erzählt die Geschichte einer HIV Infektion. Der 15-jährige Junge Themba, der in einer scheinbar friedlichen, ländlichen Gegend im Osten Südafrikas aufwächst, wird dort genau wie Thinasonke in *Township Blues* das Opfer einer brutalen Vergewaltigung und dadurch infiziert. In der deutschen Fassung wird dem Leser schon gleich zu Anfang klar, dass der Name bedeutungsträchtig ist: „Themba – die Hoffnung. Weil ich niemals die Hoffnung verloren habe.“ (van Dijk 2006:31) Trotz vieler widriger Umstände, der schwierigen Verantwortung für seine jüngere Schwester und für seine todkranke Mutter, die an AIDS stirbt, gelingt es Themba nämlich als passionierter Fußballspieler Mitglied der Nationalelf zu werden. Der englische Titel des Romans *Crossing the Line* evoziert dagegen den Entwicklungsprozess Thembas, und zwar offenbar in mehrfacher Hinsicht: in Bezug auf seine HIV Infektion, auf seine Karriere als Fußballspieler und in Bezug auf den Versuch beide Lebensstile miteinander zu vereinbaren. Gerade weil es bis heute für HIV/AIDS kein Heilmittel gibt, sondern nur die Möglichkeit der in Südafrika immer noch begrenzten antiretroviralen Behandlung, wird die Krankheit in den Medien, im öffentlichen Diskurs und damit im öffentlichen Bewusstsein weiterhin meist als Todesurteil wahrgenommen. Sie war und ist stark tabuisiert und jeder Erkrankte war und ist der Stigmatisierung ausgesetzt. Genau dagegen stellen sich die Lebensgeschichten von Thinasonke und Themba, die vom *Leben* mit HIV/AIDS erzählen und nicht vom Sterben an den Folgen dieser Krankheit. Die von Karin Chubb ins Englische übertragenen Texte sind von ihr in einem jeweils begleitenden Lehrerhandbuch pädagogisch aufbereitet und erweitert worden und gehören mittlerweile zur vorgeschriebenen Schullektüre in Südafrika. Es überrascht nicht, dass im Gegensatz zur deutschen Fassung im Glossar der englischen Ausgabe von *Themba* bestimmte begriffliche Erklärungen weggelassen werden wie z.B. *Apartheid*, *Dagga*, *Rand*, *Shack*, *Shebeen* und *Township*, da deren Bedeutungen jedem südafrikanischen Leser geläufig sind. Andere Erläuterungen werden jedoch beibehalten wie *AIDS*, *TRC*, *Madiba* und *Ugawulaya*, da sie sich entweder auf historische Umstände oder unterschiedliche sprachliche bzw. kulturelle Kontexte in Südafrika beziehen, die nicht bei jedem südafrikanischen Leser als bekannt vorausgesetzt werden können.

Die hier am Beispiel der Titel der Romane von Norman Ohler und Lutz van Dijk skizzierten Überlegungen sind im Zusammenhang einer Erörterung von dem Verhältnis des Originals zur Übersetzung vor allem deshalb interessant, weil sich zeigt, dass sich in allen drei Fällen die jeweiligen Romane nicht nur mit einem bestimmten politischen, kulturellen und sozialen, sondern vor allem fremdsprachlichen Kontext (nämlich Südafrika) befassen und auseinandersetzen. Das bedeutet, dass die (Original-) Sprache und der beschriebene gesellschaftliche Kontext eigentlich inkongruent sind, wodurch kulturelle Differenz produziert wird, so dass ein ethnografischer Blick auf die südafrikani-

sche Gesellschaft entsteht. Paradoxerweise kommt also erst durch die Übersetzung ins südafrikanische Englisch eine inhaltliche bzw. kontextuelle und sprachliche Kongruenz mit der beschriebenen Gesellschaft zustande, die in der Regel eher in einem Originalwerk die Voraussetzung ist. Allerdings sind die am Beispiel der Protagonisten skizzierten Probleme in den Romanen im Sinne einer transkulturellen Wahrnehmung auch in der jeweiligen Originalfassung durchaus nachvollziehbar, indem sich Kategorien wie Eigenheit und Fremdheit angesichts der dargestellten Problemkonstellationen (existentielle Krise, HIV-Infektion, Vergewaltigung) als überholt erweisen. Während in Ohlers Roman der deutsche Originaltext auch in der Übersetzung – schon allein durch den deutschen Protagonisten Roman Kraner – erkennbar ist, werden Lutz van Dijks Jugendromane in Südafrika durchaus als südafrikanische ‚Originaltexte‘ wahrgenommen, nicht nur wegen ihres Sujets, wegen der ausschließlich südafrikanischen Figuren, sondern auch deshalb, weil – wie übrigens auch im deutschen Original – alle Kapitelüberschriften auch in IsiXhosa übersetzt sind.

Von den drei hier besprochenen Romanen kann also gesagt werden, dass ihre Übersetzungen, wie zu Anfang dargelegt, durchaus aus einem, wie Sontag es nennt, Verkündigungsimpuls heraus entstanden sind, nicht allerdings, um die Ausgangskultur der Zielkultur näher zu bringen, sondern im Falle von Ohlers Roman, indem er einen Beitrag zum derzeitigen literarischen Johannesburgdiskurs leistet und van Dijks Romane, weil sie ein pädagogisches Anliegen hinsichtlich der Zielkultur vertreten, das so erfolgreich ist, dass die Romane zur südafrikanischen Schullektüre zählen. Es zeigt sich zudem, dass das Verhältnis vom Original zu seiner Übersetzung, von der Ausgangskultur zur Zielkultur durch Transkulturalität bestimmt ist, oder wie Susan Sontag es formuliert:

Every language is part of language, which is larger than any single language. Every individual literary work is a part of literature, which is larger than the literature of any single language. (Sontag, 2008:177)

Anmerkungen

- 1 Unter Transkulturalität und damit transkultureller Wahrnehmung verstehe ich mit Wolfgang Welsch (1995) Austauschprozesse zwischen den Kulturen, die die scheinbar stabilen Kategorien von Eigenheit und Fremdheit als überholt erscheinen lassen: „Es gibt nicht nur kein Eigenes, sondern auch kein strikt Fremdes mehr. Im Innenverhältnis einer Kultur zwischen ihren diversen Lebensformen existieren heute tendenziell ebenso viele Fremdheiten wie im Außenverhältnis zu anderen Kulturen.“
- 2 IsiZulu ist eine der elf Amtssprachen und neben Englisch, Afrikaans und IsiXhosa eine der wichtigsten Sprachen Südafrikas.
- 3 Problematisch sind Gewalt und Kriminalität nicht nur wegen ihrer Auswirkung auf die Bevölkerung, sondern auch weil Johannesburg Wirtschaftszentrum des Landes ist, dessen wirtschaftliches Wachstum aber durch den schlechten Ruf erheblich beeinträchtigt wird und sich

hemmend auf ausländische Investitionen und seine Eingebundenheit in den globalen Markt auswirkt. Auch in politischer und kultureller Hinsicht ist Johannesburg für das Land tonangebend. Die 1886 nach der Entdeckung von Goldvorkommen gegründete Stadt mit einer Einwohnerzahl von knapp drei Millionen, in das jeden Tag weitere 800 000 Menschen zur Arbeit strömen, versteht und vermarktet sich als afrikanische Metropole. Aus diesem Grund bemühen sich Stadtväter, Städteplaner und Politiker in letzter Zeit verstärkt darum, neue Entwicklungsperspektiven für die Metropole zu entwerfen und umzusetzen, um sich den nationalen, kontinentalen und globalen Herausforderungen zu stellen. (vgl. Bremner 2004)

- 4 vgl. die Homepage der Stadt Johannesburg (www.joburg.org.za) sowie Nikolaus Bauers (2012) Beschreibung der Entwicklungsgeschichte des Gebäudes.
- 5 siehe auch die zuvor bereits über Johannesburg verfassten Romane: *Triomf* (1994) in Afrikaans von Marlene van Niekerk (1999 in Englisch mit identischem Titel veröffentlicht) sowie *The Restless Supermarket* (2001) von Ivan Vladislavić und *Welcome to our Hillbrow* (2001) von Phaswane Mpe.

Literatur

- ÁLVAREZ, ROMÁN / M. CARMEN-ÁFRICA VIDAL 1996. „Translating: A Political Act.“ In: Álvarez, Román / M. Carmen-África Vidal (Hgg.): *Translation, Power, Subversion*. Clevedon: Multilingual Matters: 1-9.
- BARNSTONE, WILLIS 1993. *The Poetics of Translation: History, Theory, Practice*. New Haven: Yale University Press.
- BAUER, NIKOLAUS 2012. „Ponte’s fourth coming: An urban icon reborn.“ In: *Mail & Guardian*, April 20 to 25:16-17.
- BENJAMIN, WALTER 1980. „Die Aufgabe des Übersetzers.“ In: ders: *Illuminationen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 50-62.
- BREMNER, LINDSAY 2004. *Johannesburg. One City – Colliding Worlds*. Johannesburg: STE Publishers.
- MPE, PHASWANE 2001. *Welcome to our Hillbrow*. Pietermaritzburg: University of Natal Press.
- OFFICIAL WEBSITE OF THE CITY OF JOHANNESBURG URL: <http://www.joburg.org.za> [30.1. 2012]
- OHLER, NORMAN 2002. *Stadt des Goldes*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- OHLER, NORMAN 2003. *Ponte City*. Translated from German by Richard Bertelsmann. Cape Town: David Philip.
- SONTAG, SUSAN 2007. „The world as India“. In: Sontag, Susan: *At the same Time*. New York: Penguin.
- VAN DIJK, LUTZ 2000. *Township Blues*. München: C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag.
- VAN DIJK, LUTZ 2000. *Stronger than the Storm*. Translated from German by Karin Chubb. Cape Town: Maskew Miller Longman.

VAN DIJK, LUTZ 2006. *Themba*. München: cbj.

VAN DIJK, LUTZ 2006. *Crossing the line*. Pietermaritzburg, Cape Town, Randburg: Shuter & Shooter.

VAN NIEKERK, MARLENE 1994. *Triomf*. Greenpoint: Queillerie Publishers.

VLADISLAVIĆ, IVAN 2001. *The Restless Supermarket*. Cape Town: David Philip.

WELSCH, WOLFGANG 1995. „Transkulturalität.“ In: Institut für Auslandsbeziehungen (Hg.): Migration und Kultureller Wandel, Schwerpunktthema der *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 45. Jg. 1995 / 1. Vj., Stuttgart 1995. URL: http://www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/28.pdf [23.8.2012]

Die Geschichte von den vielen Sprachen der Vögel

Eine Allegorie

Dieter Esslinger - Windhoek

Vor langer Zeit (niemand kann sich aus eigener Erfahrung daran erinnern, aber die Alten haben es ihren Jungen vorgezwitschert und diese haben es weitergezwitchert) – also vor langer Zeit lebten alle Vögel getrennt nach Größe, Farbe des Federkleides, bevorzugte Nahrung, beliebte Nistplätze in verschiedenen Regionen: auf der Steppe, im Wald, im Hochgebirge, an den Ufern der Flüsse und Meere und wo immer Vögel Nahrung und Schutz finden. Damit sie sich untereinander verständigen konnten durch Schreie, Pfiffe, melodische Töne oder wie auch immer, lebten die verschiedenen Arten beieinander. So gab es für jede Vogelart ein abgegrenztes Gebiet.

Aber so konnte das nicht bleiben. Denn keine Landschaft bietet Futter und Behausung für nur einen Vorzug, die Natur ist halt vermischt, und wo Bäume mit Früchten wachsen, sprießt auch Gras mit Saatkörnern, und zwischen den Berggipfeln mit den schützenden Felsüberhängen erstrecken sich Täler, in denen Büsche und Sträucher Schutz bieten. So geschah es, dass die eine Vogelart auf die andere traf. Dabei entdeckten sie, dass sie sich nicht verständigen konnten. Das führte zu Streit, sogar zu Kriegen. Und wie immer in der Tierwelt (bei den Menschen soll es nicht anders sein) siegte immer der Stärkere. Die Schwachen und Kleinen kamen zu kurz, ihre Art und vor allem die Art, wie sie zwitscherten, pfffen, schrien usw. drohte aus der Tierwelt zu verschwinden. Die gesamte Vogelwelt drohte sich gegenseitig zu vernichten und ihre Existenz war gefährdet, weil jede Art darauf bedacht war, die andere Art zu vertreiben oder zu vernichten. Während der Mensch die Welt zusehends be- und überfüllte, war es um die Zukunft der Vögel schlecht bestellt.

Dies erschien einigen Vögeln (es waren solche, die besonders geschickt im Hervorbringen von Tönen waren) unerträglich und sie besannen sich, wie sie es machen konnten, dass sich Vögel unterschiedlicher Herkunft, Größe, Farbe des Federkleides, Nahrungsvorlieben, und vor allem unterschiedlicher Vogelsprachen untereinander verständigen und damit auch vertragen konnten.

Sie begannen damit, die Töne, Tonhöhen, den Rhythmus des Gesangs, die Reihenfolge der Töne zu untersuchen auf ihre Bedeutung hin: Bat der Vogel um Hinweise bei der Nahrungssuche, rief er um Hilfe, wollte er einen Partner beeindrucken, verscheuchte er einen Konkurrenten, lockte er die Vogelfrau in das frisch zugerichtete Nest, schimpfte er über die Nestzerstörer, steckte er sein Wohngebiet ab oder sang er einfach aus Freude am Singen? Und weil alle Vögel eigentlich dieselben Wünsche, Bedürfnisse und Ängste haben und was es auch immer an Mitteilenswertem in der Vogelwelt gibt, fand man bald heraus, wie ein bestimmter Ton, ein besonderer Schrei bei einer anderen Vogelart klingen musste. So schulten diese besonders Geschickten andere Vögel und brachten sie dazu, sich untereinander zu verständigen. Sie stellten feste Regeln auf, die jeder beherrschen musste, der in einer anderen Vogelsprache tönen wollte.

Aber nach einiger Zeit stellte sich heraus, dass man eine Vogelsprache nicht einfach so auf eine andere übertragen konnte. Es gab da zu viele Zwischentöne, die oft nur einer Vogelart zu eigen waren, die aber eine besondere Bedeutung hatten. So richtete man es ein, die fremden Vögel in den Schwarm einer Vogelart aufzunehmen, so dass sie mit der Vogelsprache auch die Lebensart dieser Vögel erlernen und sich ein wenig aneignen konnten. Der Erfolg blieb nicht aus: Vögel unterschiedlicher Art, Federfarbe, Nahrungsvorliebe usw. konnten nun friedlich miteinander leben. Aber es hatte seine Grenzen, denn ein Körner fressender Spatz kann nicht wie ein Geier ein verendetes Tier aufreißen und ein Laufvogel kann nicht mit den Adlern über die Gipfel segeln. Ihre eigene, angeborene Vogelsprache gaben die Vögel nicht auf, wenn sie es lernten, wie eine andere Vogelart zu tönen. Doch es kam Erstaunliches zustande. Wer sich vor seinen besonderen Feinden nicht mit den Tarnfäben seines Federkleides schützen konnte, mischte sich einfach unter größere und mutigere Tiere, denen der Feind nichts anhaben konnte und tönte so, wie diese es taten. Und im Laufe der Zeit fanden selbst die Mäuse fressenden Eulen Geschmack an Nüssen (von denen die Mäuse ja leben).

So lernten die Vögel viel von einander. Das Zusammenleben der Vögel veränderte sich. Die großen Raubvögel gingen behutsam mit den kleinen Singvögeln um und die Vögel mit scharfen Augen wiesen andere, die nicht so gut sehen konnten, auf Nahrungsquellen oder Feinde hin. Und während die Menschen (die ja einer und nicht verschiedenen Spezies angehören) sich wegen ihrer geschöpflichen Ähnlichkeiten zwar rasant vermehrten, aber trotzdem ebenso wirkungsvoll vernichteten, übernahmen die Vögel die Erde, belebten sie mit Tönen und Bewegung, statt sie zu zerstören und sie ver-

ständigten sich auf gute Weise. Zum Glück eigneten sich auch einige Menschen diese Methode der Verständigung an. Ob die Menschheit überlebt, hängt davon ab, ob sich diejenigen durchsetzen, die die menschliche Gemeinschaft auf gute Kommunikation gründen, wie die Vögel es schon immer tun.

Deutsche Sprichwörter in Namibia

*Beate Gorny, Katrin Hülskötter, Christoph Chlosta, Rupprecht S. Baur -
Universität Duisburg-Essen*

Abstract

Proverbs are short, generally known sentences. They are part of language and culture and part of every society. Namibia is a multilingual society with German as one of the national languages widely used. German itself is a pluricentric language, which leads to the following question: Which German proverbs are known in Namibia by German speakers? In a questionnaire we presented a list of well known German proverbs which had been compiled in previous surveys in Germany. The participants were asked to identify those proverbs familiar to them, also having the opportunity to submit alternative variants and additional proverbs. The results indicate that demographic variables as recorded in the survey had an influence on each participant's respective proverb pool. This study is of interest due not only to the physical distance and relative isolation to other German speaking nations, but also because of the multilingual nature of Namibia. It furthermore constitutes a first step to an empirical paremiology of Namibia. The results of this exploratory survey intend to provoke further discussion and research.

Namibia stellt heute noch eine der größten deutschen Sprachinseln dar, wobei sie verglichen mit anderen deutschen Sprachinseln relativ jung ist.

Zwar waren ab 1824 die Rheinische Mission und andere Missionen in Deutsch-Südwestafrika vor allem auch durch Schulgründungen für die einheimische Bevölkerung aktiv, doch fand eine nennenswerte Besiedlung deutschsprachiger Kolonialisten erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts statt. Der Höhepunkt der Besiedlung des damaligen Deutsch-Südwestafrikas durch Angehörige des Deutschen Kaiserreiches wurde während der kurz währenden Kolonialherrschaft des Deutschen Reiches mit ca. 12.000 deutschsprachigen Siedlern erreicht (vgl. Gretschel 1995:300). Zu diesem Zeitpunkt

hatte Deutsch den Status einer Amtssprache inne. Die Etablierung der deutschen Sprache als Lingua franca gelang damals jedoch nicht im multilingualen Namibia. Deutsch wurde lediglich von den deutschen Siedlern sowie von einer kleinen Anzahl schwarzer Namibier gesprochen. Allerdings gab es durchaus Bemühungen die deutsche Sprache zu implementieren. Vor 1914 fand die Bildung in den indigenen Sprachen statt. Um jedoch eine kleine afrikanische Elite auszubilden, die auch Deutsch sprach, wurde 1914 Deutsch als Unterrichtssprache in allen Schulen ohne Ausnahme eingeführt (vgl. Beck 1994: 91).

Mit dem Vertrag von Versailles 1919 verlor Deutschland seine Kolonien und Namibia wurde 1919 zum Mandatsgebiet Südafrikas erklärt. Alle Mitglieder der Schutztruppe, der Polizei, Staatsdiener etc. mussten das Land verlassen, sodass lediglich 6.700 deutsche Siedler in Namibia bleiben durften. Englisch und Afrikaans wurden als Amtssprachen eingeführt.

Im Jahr 1923, nach dreijährigem „Schulkampf“, gewährleistete schließlich ein Abkommen zwischen Südafrika und Deutschland (das sogenannte „Londoner Abkommen“) den deutschsprachigen Schulunterricht (vgl. Düxmann 2002:144). Darüber hinaus erhielten die deutschen Privatschulen in Karibib, Lüderitzbucht und in Windhoek eine weitgehende Autonomie. Während des Zweiten Weltkrieges stand die deutschsprachige Gemeinschaft vor einer ähnlichen Situation wie bereits nach dem Ersten Weltkrieg. Alle deutschen Männer wurden damals in Südafrika interniert und sollten nach dem Krieg nach Deutschland ausgewiesen werden, was letztlich nicht durchgeführt wurde. 1946 verlor die deutsche Sprachgemeinschaft die vorher zugestandenen Rechte. Lediglich die Privatschulen blieben bestehen (vgl. Böhm 2003:537), wohingegen die deutschen Schulen und Schulvereine abgeschafft wurden, um einem Wiedererstarken der deutschen Minderheit entgegen zu wirken. Ab 1948 unterstützte die deutschsprachige Gemeinschaft die Afrikaner auch in parteipolitischer Hinsicht, womit sie sich ihre Sprachenrechte wieder sicherte (vgl. Gretschel 1995:300). 1956 wurde die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schulvereine (AGDS) gegründet. Zwei Jahre später im Jahr 1958 wurde Deutsch als Nationalsprache anerkannt, womit sich die deutschen Schulen in Namibia wieder etablierten und ein deutscher Radiosender entstand. Außerdem wurde 1984 die deutsche Sprache als dritte und semioffizielle Amtssprache eingeführt.

Von 1960 bis 1990 förderte die südafrikanische Verwaltung des Weiteren die deutsche Sprache und somit ihren Erhalt durch eine unentgeltliche Beschulung der deutschsprachigen Kinder (vgl. Düxmann 2002:144). Dies ist jedoch vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Deutsch-Namibier weiterhin Solidarität mit den Afrikanern für die Sicherung des Apartheid-Regimes übten und nicht mit den Schwarzen für Freiheit und Gleichheit eintraten (vgl. Gretschel 1995:02).

Sprichwortforschung

Dass überhaupt einführende Bemerkungen zur Stellung der deutschen Sprache an dieser Stelle erfolgen, hat seinen Grund in der Tradition der Sprichwortforschung. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert wird in der Literatur die Angst formuliert, dass Sprichwörter aussterben, was durch das Zusammentragen und Aufschreiben von Sprichwörtern in Sprichwörterbüchern verhindert werden sollte (vgl. auch Brandt 1999). Dabei galt es als Ziel, authentische Sprichwörter aufzuschreiben, was sich in Titeln, wie *Wie das Volk spricht* (Hoefler 1873) oder in den Vorworten verschiedener Sprichwörtersammlungen, wie „Dem Volk zu geben, was des Volkes ist, ...“ (Simrock 1846:23) äußert, die oftmals das Ziel hatten, die sprachlichen und kulturellen Besonderheiten einer Sprachgemeinschaft durch das Sammeln von Sprichwörtern deutlich zu machen. Und letztlich lässt sich in vielen pädagogischen und didaktischen Schriften der Hinweis finden, dass mittels Sprichwörtern Kinder sowohl in die Sprache und Kultur eingeführt als auch in der Sprache und Kultur in besonderer Weise ausgebildet werden können, und dies unabhängig von politischen Strömungen (vgl. Wollenweber 1974; Luchtenberg 1993).

In der Tat finden sich gerade bei regionalen Sammlungen immer wieder die drei Aspekte Bedrohung der (Sprach-)Gemeinschaft, etwa durch das Hochdeutsche oder andere Sprachen, der Nachweis des Besonderen und die Einführung der Jugend in Sprache und Kultur als Motive für das Sammeln von Sprichwörtern. Dies gilt z.T. auch für die deutschsprachigen Sprachinseln etwa in Pennsylvanien (Miller Fogel 1929) und dem Wolgagebiet, wo Sachs (u.v.) die grundlegenden Arbeiten durchgeführt und den deutschsprachigen Sprichwortschatz zusammengetragen hat (vgl. auch Baur/Salkova/Chlosta 1995).

Für Namibia gibt es augenscheinlich nichts Vergleichbares (vgl. auch die Bibliographien von Mieder, zuletzt 2009), was besonders deshalb verwundert, da mit dem wie oben dargestellt ausgebauten deutschsprachigen Schulsystem, der Vereinigung einer deutschsprachigen Lehrerschaft und nicht zuletzt der aus unterschiedlichen politischen Richtungen immer wieder entstehenden Bedrohung für die weitere Existenz der deutschen Sprache in Namibia eigentlich alle notwendigen Komponenten beisammen waren und sind, um eine Sprichwörtersammlung des Namibia-Deutschen zu erstellen¹.

Nun kann dieser Weg sicher nicht im hiesigen Beitrag begangen werden und war auch nicht das Ziel der zugrundeliegenden Erhebung. Die hier eingeschlagene Forschungsrichtung versteht sich als Teilbereich der empirischen Sprichwortforschung und wirft damit die Frage auf:

Wer innerhalb einer gegebenen Kultur kennt welche Sprichwörter in welcher Form und wovon hängt diese Kenntnis ab?

Diese Fragen gewinnen gerade im Rahmen einer sogenannten „plurizentrischen“ Sprache wie dem Deutschen an Bedeutung, insbesondere, wenn man weit entlegene Zentren in die Betrachtung einbezieht. Chlosta/Grzybek (1997) stellten in Bezug zum „österreichischen Sprichwortschatz“ die Frage, „die sooft bei der Erforschung des österreichischen Deutsch gestellt worden ist, nämlich, ob es denn nun Differenzen zum ‚Deutschländischen‘ gibt.“ (1997:243).

Dabei gehen die Autoren von drei Hypothesen aus:

1. Sprichwortkenntnis ist meßbar; die Untersuchung der Bekanntheit läßt empirisch gesicherte Aussagen über ‚Volksläufigkeit‘ zu;
2. Sprichwortkenntnis in Österreich und Deutschland unterscheiden sich nicht prinzipiell voneinander;
3. es existieren regionale und transregionale Minima, die in einem spezifischen Verhältnis zu anderen regionalen und transregionalen Minima stehen.

(Chlosta/Grzybek 1997:244).

Was liegt näher, als die Fragestellung von Chlosta/Grzybek (1997) auch auf andere Zentren (Ammon 1995) der deutschen Sprache zu übertragen und so schrittweise zum einen das deutschsprachige Sprichwörterminimum² genauer zu fassen, zum anderen aber auch die Erhebung regionaler Sprichwörterminima zu initiieren? In diesem Sinne wurde das Experimentalkorpus des Deutschen zunächst eben in Österreich und nun auch in Namibia verteilt, um zu sehen, in welchem Maße welche deutschen Sprichwörter unter den deutschsprachigen Bewohnern Namibias bekannt sind. Dabei muss gesehen werden, dass im Gegensatz zum eigentlich favorisierten Verfahren der Teiltexträsentation³ in beiden Fällen eine Ganztextpräsentation der Sprichwörter gewählt wurde. Dies ist sicher zulässig, um zunächst überhaupt das Funktionieren der Fragestellung zu überprüfen, hat aber erhebliche Einflüsse auf die Validität der Ergebnisse.

Erhebung deutschsprachiger Sprichwörter in Namibia

Die eigentliche Befragung fand im August/September 2009 in Namibia statt⁴. Insgesamt zwölf Probanden nahmen an ihr teil, was den explorativen Charakter der Arbeit unterstreicht. Die Aufgabe der Probanden bestand darin, von den insgesamt 2032 Sprichwörtern der verteilten Liste diejenigen zu kennzeichnen, die ihnen völlig unbekannt waren, und gegebenenfalls ihnen bekannte Varianten zu notieren.

Zudem wurden sie gebeten Angaben zu ihrer Person zu machen (vgl. Tabelle 1).

Da nach Grzybek (1991) der Faktor „Alter“ wesentlich auf die Sprichwortkenntnis einwirkt, wurde in der Befragung ein Mindestalter bei den Probanden von 50 Jahren angestrebt. Das Durchschnittsalter der hier befragten zwölf Probanden beträgt 54 Jahre

und die diesbezügliche Standardabweichung 14 Jahre. Letztere ist bedingt durch zwei Ausreißer innerhalb der Probandengruppe, da eine Probandin 24 Jahre alt ist und eine weitere 38 Jahre. Da die individuelle Sprichwortkenntnis der beiden Probanden jedoch unauffällig ist, wurden sie in der Auswertung belassen.

Von den 12 Versuchspersonen sind neun weiblich und drei männlich.

„Auf dem Land“ leben drei der Befragten, wohingegen „in der Stadt“ acht der Befragten leben. Ein Proband hat hierzu keine Angaben gemacht. Auch die Mobilität hinsichtlich des Wohnorts wurde erfasst, indem die Frage nach dem Wohnort bis zum 18. bzw. 20. Lebensjahr gestellt wurde. Hier zeigen sich zumindest hinsichtlich der Stadt-Land-Dichotomie kaum Wanderungsbewegungen.

Alle Probanden gaben Deutsch als Muttersprache an.

Aufgrund der multiethnischen und multilingualen Situation in Namibia wurde die Frage der Muttersprache ergänzt um die Frage nach Zweitsprachen und der Frage nach der Haussprache, wie sie sich in demolinguistischen Untersuchungen etabliert hat. (vgl. Extra 2010).

Deutsch wird zumeist, d.h. von elf Probanden, auch als Haussprache gesprochen, lediglich ein Proband gab Afrikaans und Deutsch an. Eine Übersicht der Probandenmerkmale findet sich in nachfolgender Tabelle 1⁵:

VP	Alter	Geschlecht	Wohnort aktuell	Wohnort bis zum 20. Lebensjahr	Muttersprache	Zweitsprache	Haussprache
01	69	männlich	Stadt	Stadt	Deutsch	Englisch	Deutsch
02	49	weiblich	Stadt	Stadt	Deutsch	Englisch	Deutsch
03	58	weiblich	Stadt	Stadt	Deutsch	Englisch/ Afrikaans	Deutsch
04	47	männlich	Stadt	Stadt	Deutsch	Englisch	Deutsch
05	71	männlich	Stadt	Land	Deutsch	k.A.	Deutsch
06	67	weiblich	Land	Stadt	Deutsch	Englisch/ Afrikaans	Deutsch
07	62	weiblich	Stadt	Stadt	Deutsch	Englisch/ Afrikaans	Afrikaans/ Deutsch
08	38	weiblich	Stadt	Stadt	Deutsch	Afrikaans	Deutsch
09	24	weiblich	Stadt	Stadt	Deutsch	Englisch	Deutsch
10	55	weiblich	Land	Land	Deutsch	Englisch	Deutsch
11	55	weiblich	Stadt	Stadt	Deutsch	Afrikaans	Deutsch
12	62	weiblich	Land	Stadt	Deutsch	Englisch	Deutsch

Tabelle 1: Erfasste Sozialdaten der Probanden

Individuelle Sprichwortkenntnis

Schon bei den ersten Erhebungen zum deutschen Sprichwörter-Minimum hat sich die individuelle Sprichwortkenntnis der Probanden als äußerst heterogen dargestellt. Bei der „Simrock-Erhebung“⁶ (Chlosta/Grzybek/Roos 1994) variierte die Sprichwortkenntnis extrem. Während die Versuchsperson mit der geringsten Sprichwortkenntnis 247 Sprichwörter kannte, kannte der Proband mit der höchsten Sprichwortkenntnis insgesamt 8585 Sprichwörter.

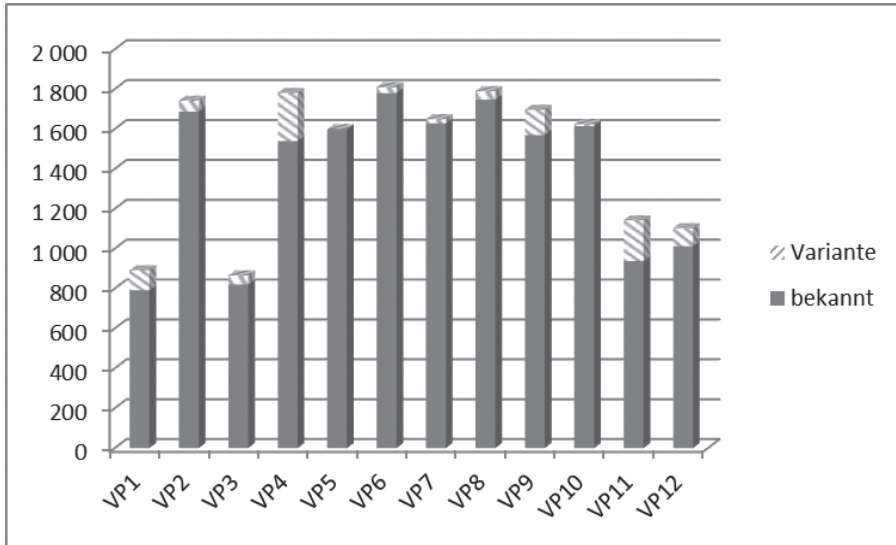
Diese Ergebnisse überraschten, doch bestätigten sie sich in ähnlich angelegten Untersuchungen (Chlosta/Grzybek 1995).

Mit solch extremen Werten ist bezüglich der Sprichwortkenntnis in der vorliegenden Untersuchung nicht zu rechnen, was vor allem auf das Untersuchungsdesign zurückzuführen ist. Während bei der Simrock-Untersuchung eben alle Sprichwörter (ca. 13000) der Simrock-Sammlung verteilt wurden, sind bei dem in Namibia verteilten Experimentalkorpus a) nur 2032 Sprichwörter verzeichnet und b) nur „wahrscheinlich bekannte“, also Sprichwörter, die sich in anderen Untersuchungen als potentielle Einheiten des deutschen Sprichwörter-Minimums herausgestellt haben.

In der nachfolgenden Grafik 1 ist die individuelle Sprichwortkenntnis der Probanden aufgeführt. Aufgezeigt sind die Anzahl der bekannten Sprichwörter, also jene, die die Probanden nicht als „nicht bekannt“ markiert haben und Texte, zu denen sie Varianten bzw. Variationen angaben.

Versuchsperson 6 kennt mit 1780 Sprichwörtern (88 %) die meisten Sprichwörter, gefolgt von VP 8 mit 1747 (86 %).

Demgegenüber sind Versuchsperson 1 mit 791 (39 %) bekannten Sprichwörtern die wenigsten Sprichwörter bekannt. Versuchsperson 3 folgt hierauf mit 820 (40 %) bekannten Sprichwörtern. Bereits beim Vergleich dieser beiden Probanden erweist sich neben dem Vergleich der Bekanntheit der Vergleich der Variantennennung als aufschlussreich. So kennt zwar Versuchsperson 1 augenscheinlich weniger Sprichwörter als Versuchsperson 3, doch Versuchsperson 1 nennt 100 Varianten im Vergleich zu Versuchsperson 3, die lediglich 45 Varianten nennt. Fasst man nun Varianten und bekannte Texte zusammen, so entsteht folgendes Bild:



Grafik 1: Sprichwortkenntnis

Bezüglich der VP 6 und der VP 8, welche die meisten Sprichwörter kannten, gestaltet sich die Differenz hinsichtlich der Variantennennung nicht so extrem. So nennt VP 8 43 Varianten und die VP 6 30 Varianten.

Zusammenfassend wäre folglich die Annahme naheliegend gewesen, dass die Person mit den wenigsten bekannten Sprichwörtern der Person mit den meisten unbekannten Sprichwörtern entspricht und umgekehrt. Durch die Möglichkeit der Variationsnennung, von der in unterschiedlichem Maße Gebrauch gemacht wurde, gilt diese Annahme nicht uneingeschränkt.

Die Differenz zwischen VP 1 und VP 8 beträgt 989 Sprichwörter, was die Streuung der Sprichwortkenntnis deutlich macht. Es gibt folglich zwischen den Versuchspersonen eine heterogene Sprichwortkenntnis. Aus diesen Gründen gestaltet sich das statistische Maß des Mittelwerts (1474,42) als wenig aussagekräftig. Die Standardabweichung liegt bei 348,31 Sprichwörtern. Unter dem Mittelwert liegen vier Versuchspersonen und die restlichen acht Versuchspersonen liegen über dem Mittelwert.

Der Median der bekannten Sprichwörter, der gegenüber Ausreißern weniger störungsanfällig ist im Vergleich zum arithmetischen Mittel, beträgt 1637 Sprichwörter.

Bei der Interpretation der Ergebnisse mag es auch interessant sein, die entsprechenden Daten aus der österreichischen Erhebung zum Vergleich heranzuziehen.

Die Extremwerte, insbesondere bei der Variantennennung, sind ebenso an dem Diagramm (Grafik1) ablesbar. So nennt beispielsweise VP 5 keine Varianten im Gegensatz zu VP 4, die von dieser Möglichkeit rege Gebrauch macht. Gerade die hohe Zahl der Variantennennung kann das Ergebnis verzerren. In der nachfolgenden Tabelle 2 wurden deshalb die Werte für die Sprichwortkenntnis in beiden Fällen angegeben:

- Bekanntheit inkludiert Varianten
- Bekanntheit exkludiert Varianten.

Gerade die Variantennennungen sind mit Blick auf regionale Minima interessant (s.u.) und wurden deshalb in der vorliegenden Untersuchung differenziert erfasst. Die Schwierigkeit besteht darin, dass im Einzelfall nicht zu klären ist, ob ein Proband bei der Angabe einer Variante meinte:

- Ich kenne den präsentierten Text und die Variante.
- Ich kenne den präsentierten Text nicht, aber die Variante.
- Ich kenne den präsentierten Text und einen anderen, der mir gerade einfällt⁷.

	Max.	Min.	Mittel-wert	Stand.-abw.	Median
Namibia (Fallgruppe a)	1810	891	1474,42	348,31	1637
Namibia (Fallgruppe b)	1780	791	1394,00	365,71	1585
Österreich	1904	1061	1413,11	306,36	1475

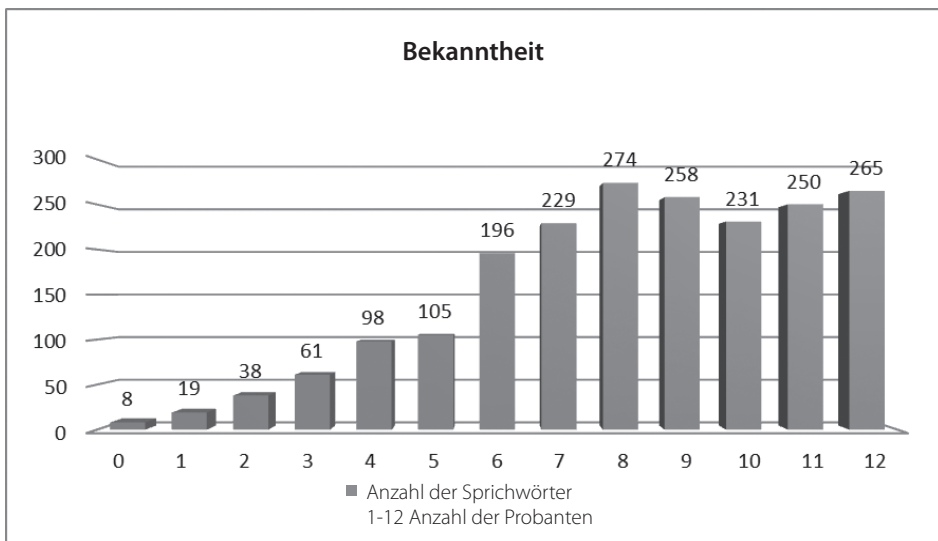
Tabelle 2: Vergleich Namibia-Österreich

Bekanntheit einzelner Sprichwörter

Neben der Sprichwortkenntnis ist die Bekanntheit der einzelnen Sprichwörter zu betrachten. 265 Sprichwörter (ohne Varianten) waren allen Probanden in der namibischen Untersuchung bekannt. Diese waren z.B. „Man muß/soll nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen“, „Daheim (Zu Hause) bin ich König“, „Lachen ist die beste Medizin“, „Übung macht den Meister“, „Wie man sich bettet, so liegt man (so schläft man)“, „Morgen ist auch noch ein Tag“, „(Kleine) Geschenke erhalten die Freundschaft“, „Fragen kostet nichts“, „Alte Leute werden wieder zu Kindern“, „Der Glaube(n) versetzt Berge“, „Kleider machen Leute“, „Abwarten und Teetrinken“, „Des einen Freud, des andern Leid“, „Lachen ist gesund“, „Auch Rom (ist) wurde nicht an einem Tage erbaut“, „Zeit ist Geld“, „Gut Ding will Weile haben“, „Man muß es nehmen, wie’s kommt“, „Glück im Spiel, Pech in der Liebe“, „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, „Dreck reinigt den Magen“, um nur eine kleine Auswahl darzubieten.

Dabei muss davon ausgegangen werden, dass sich die Gruppe der gemeinsam bekannten bzw. allgemein bekannten Sprichwörter antiproportional zu der Größe der Probandengruppe verhält. Je mehr Probanden folglich beteiligt sind, desto geringer ist die Anzahl der allgemein bekannten Sprichwörter. Dies ist jedoch nicht unbedingt der Fall. Zwar wurden in der Simrock-Untersuchung 20 Probanden befragt, doch erklärt dies nicht, warum lediglich 65 Sprichwörter allgemein bekannt waren. Es mag eher an der Auswahl der Sammlung gelegen haben, insofern vermutlich viele unbekannte Sprichwörter in dieser enthalten waren und einige der bekannten Sprichwörter eben nicht.

Auffällig ist dabei jedoch, dass die Kurve bei der Simrock-Untersuchung tatsächlich so verlief, dass mit zunehmender Personenanzahl je Kategorie weniger Sprichwörter bekannt waren. Dies ist in der hier vorliegenden Untersuchung nicht der Fall, was als deutlicher Hinweis auf die Qualität der ausgewählten Sprichwörter gelten kann. Dieser Gedanke wird bestätigt, wenn wir uns die österreichische Erhebung anschauen. Bei befragten 18 Probanden wurden 283 Sprichwörter als allgemein bekannt erhoben, wobei sich vom Kurvenverlauf eine ähnliche Tendenz zeigt (Chlosta/Grzybek 1995).



Grafik 2: Anzahl der bekannten Sprichwörter

Die Grafik zeigt, wie viele Sprichwörter von wie vielen Probanden jeweils gekannt werden. So werden 98 Sprichwörter von genau vier Probanden gekannt und 265 von allen 12 Probanden.

Interessant ist auch hierbei der Vergleich unter Beachtung der Varianten. Je nach Zählung der Varianten ergeben sich unterschiedliche Mengen. Wenn man Varianten als bekannt mitzählt, wie wir es im Fall der Sprichwortkenntnis getan haben, so wäre die Gruppe der allgemein bekannten Sprichwörter weit größer. Allerdings müsste hierzu eine genauere Betrachtung der Varianten geschehen.

Folgende acht Sprichwörter kannte in der namibischen Untersuchung keiner der Probanden

- Aufs bloße (ehrliche) Gesicht borgt man nicht.
- Gestrenge Herr(e)n regieren nicht lange.
- Ein Freund schärft Dir das Beil, der Bruder fällt Dir den Baum⁸.
- Nur die (aller)dümmsten Kälber wählen ihre Metzger selber.
- Mutter, Mutter nimm mich von der Zeche, ich kann kein schwarz mehr sehen.
- Wie der Teufel, so der Gestank.
- Die Welt will betrogen sein.
- Furz mal, wenn du kein Loch hast.

In der österreichischen Untersuchung wurden 9 Sprichwörter durch alle Probanden nicht bekannt. Interessant ist jedoch, dass nur der Text „Mutter, Mutter nimm mich von der Zeche, ich kann kein schwarz mehr sehen.“ in beiden Listen der unbekannten Sprichwörter enthalten ist.

Varianten

Im Wesentlichen nannten die Probanden Varianten zu den vorgegebenen Sprichwörtern, die im Rahmen des Erwartbaren liegen: „Nachts sind alle Katzen gleich“ wurde mit der Variante „Nachts sind alle Katzen grau“ versehen⁹.

Einige Varianten, die die Probanden aufgelistet haben, erweisen sich aber als ‚ungewöhnlich‘, insofern z.B. die konkrete Lebenswelt Einzug in den Sprichwörterschatz gefunden hat: So heißt es eben statt „Das Jahr hindurch kann viel Wasser den Berg hinablaufen“ nun „Bis dahin wird noch viel Wasser den Oranje runterlaufen“¹⁰, „Man kann den Affen aus dem Busch holen, aber nicht den Busch aus dem Affen“ (als Variante zu „Aus einem Fisch kann man keinen Vogel machen“) und „Zwei Deutsche – fünf Meinungen“ (als Variante zu „Zwei Ärzte – drei Meinungen“) sind weitere Beispiele.

Bei den Varianten fällt auf, dass viele Sprichwörter der afrikaans sowie englischen Sprachen in deutscher Übersetzung notiert wurden. Ein Beispiel dafür ist zum abgefrag-

ten deutschen Sprichwort des Fragebogens „Flüstern ins Ohr ist nicht immer wahr“ die angegebene Variante „Flüstern ins Ohr ist Teufelssprache“. Dabei handelt es sich um die Übersetzung des afrikaansen Sprichwortes „Saggies praat is duiwels taal“¹¹.

In anderen Fällen haben die Probanden selber afrikaanse oder englische Sprichwörter als Varianten angegeben, etwa zum Item „Geschehenes kann man (lässt sich) nicht ungeschehen machen“ das afrikaanse Sprichwort „Die koël is deur die kerk.“ und das englische Sprichwort „It’s water below the bridge.“

Spruchwort des Fragebogens	Notierte Variante der Probanden
Geschehenes kann man (läßt sich) nicht ungeschehen machen.	Die koël is deur die kerk. It’s water below the bridge.
Das Gras hinterm Zaun schmeckt immer besser.	Das Gras auf der anderen Seite ist immer grüner./ Das Gras auf der anderen Seite des Zaunes ist immer grüner.
Passiert ist passiert.	Dis neusie verby.
Wer wagt, gewinnt.	Wie nie waag nie, wen nie.
Leere Fässer klingen hohl.	Empty vessels make the most sound.
Art läßt nicht von Art.	Soort soek soort.
Lebe so, als ob (als solltest) du morgen sterben, und arbeite, als solltest du ewig leben.	Live every day as if tomorrow was your last.
Der Mund redet, wovon das Herz voll ist.	Waar die hart van vol is loop die mond van oor.
Jedes Häuschen sein Kreuzchen.	Elke huis het sy kruis.
Mein Haus, meine Burg.	My home, my castle.

Tabelle 3: Sprichwort des Fragebogens

An diesen Beispielen lässt sich die Multilingualität Namibias dokumentieren und ihr Einfluss auf den Sprachgebrauch. Dementsprechend werden Sprichwörter entweder in die jeweilige Sprache übersetzt und/oder entlehnt. Dies zeigt auch folgendes Sprichwort, das in einem Interview mit einer Probandin erwähnt wurde: „Jemanden mit einem schlappen Riemen fangen“. Dieses Sprichwort steht dafür, dass jemand die Gutmütigkeit eines anderen ausnutzt, was jedoch nicht unbedingt negativ gemeint sein muss. Ein solches Sprichwort ist in Deutschland nicht bekannt, da es, laut Probandin, eine direkte Übersetzung aus dem Afrikaansen ist.

Ausblick

Die Untersuchung lieferte erste Anhaltspunkte hinsichtlich der Bekanntheit deutscher Sprichwörter und der jeweiligen Variationen in der deutschsprachigen Bevölkerung Namibias. Die Isolation einiger deutschsprachiger Farmen und Dorfgemeinschaften eröffnet die Möglichkeit volkskundlich-soziologischer Untersuchungen, wie von Mathilde Hain (1951) in einem oberhessischen Dorf durchgeführt, zu wiederholen. Dies in Namibia durchzuführen wäre sicherlich gewinnbringend, ist aber selbstredend auch aufwändig.

Neben dem Blick auf das Deutsche eröffnet die parömiologische Arbeit in Namibia aber auch die Möglichkeit, Sprichwörter und Sprichwortgebrauch in einer multilingualen Situation zu betrachten. Angesichts der Entlehnung von Sprichwörtern in die deutsche Sprache wäre hier die Frage nach deutsch-namibischen Sprichwörtern zu stellen und um Untersuchungen zur Entlehnungsgeschichte aus dem Afrikaans und dem Englischen zu ergänzen. Es versteht sich von selber, dass auch die entgegengesetzte Blickrichtung eingenommen werden sollte. Man würde der namibischen Kultur aber nicht gerecht, wenn man die indigenen Sprachen nicht einbezüge.

Besonders bietet Namibia aber die Möglichkeit, die Sprichwortverwendung unter multilingualen Bedingungen zu betrachten:

- In welcher Sprache werden die Sprichwörter, die in mehreren Sprachen modellgleich existieren, von wem benutzt?
- Gibt es ein codeswitching im Sprichwort, so wie es die Verwendung des oben angeführten afrikaans Sprichwortes andeutet?
- Übersetzen Sprecher Sprichwörter, wenn sie in der Zielsprache nicht existieren, oder weichen sie auf zielsprachige Sprichwörter aus?

Die Fragen sind nur exemplarischer Natur und ließen sich leicht fortsetzen, allein man muss es anpacken.

Anmerkungen

- 1 Etwas anders müssen durchaus die vielen Sprichwörtersammlungen zu Namibia im www betrachtet werden. Neben sehr guten Angeboten, die aber oft einer wissenschaftlichen Sichtung noch bedürfen, lassen sich unzählige Seiten finden, bei denen man „Ralf“ nur zustimmen kann „Hi Christian, ich bezweifle, dass dies überwiegend namibische Sprichwörter sind. Einige sind aus anderen Kulturkreisen: z. B. Der Fisch stinkt am Kopf zuerst. Eine Mutter bleibt immer eine Mutter usw. [sic!] Beste Grüße Ralf“ <http://www.namibia-forum.ch/forum/11-diverses/187819-aw-sprichwoerter-aus-namibia.html?limit=6&start=6> [27.10.2011]

- 2 Unter einem Sprichwörterminimum wird in der empirischen Sprichwortforschung die Menge der Sprichwörter verstanden, die allen Sprechern einer Sprache (statistisch wahrscheinlich) bekannt sind. Dabei ist die Grenze einer allgemeinen Bekanntheit unterschiedlich angesetzt und variiert durchaus zwischen 80% und 100%.
- 3 Teiltextpräsentation bedeutet, dass Sprichwörter nur zur Hälfte dargeboten werden, sodass die fehlende Hälfte durch die Probanden ergänzt werden muss, was eine Fehlidentifikation weitgehend ausschließt.
- 4 Die Probanden konnten durch einen Aufruf von Beate Gorny im deutschsprachigen Hörfunkprogramm der *Namibian Broadcasting Corporation* (kurz: NBC) gewonnen werden.
- 5 Das Alter der Probanden scheint in der Tat der bestimmende Faktor zu sein. In verschiedenen anderen Untersuchungen übte aber auch der Faktor „Wohnort“ einen Einfluss auf die Sprichwortkenntnis aus, insofern VP aus einer Region zum Teil Sprichwörter kannten, die keiner anderen VP bekannt waren. In dem hiesigen Beitrag wird, auch wegen der kleinen Probandengruppe und der geringen Streuung, auf eine Korrelation der Sozialfaktoren verzichtet.
- 6 „Simrock-Erhebung“ verweist auf einen Untersuchungsschritt im Rahmen der Erstellung der hier verteilten Sprichwörterliste. Bei diesem wurde die Sprichwörterammlung von Karl Simrock (1846) an 20 VP verteilt, mit der Bitte die unbekannten Sprichwörter zu markieren. Neben der Simrock-Erhebung wurden weitere Schritte durchgeführt, um letztlich zu der nun hier verteilten Liste zu kommen. In der Literatur wird mit dem Begriff Experimentalkorpus auf die Liste verwiesen.
- 7 Da ja die eigentliche Minima-Untersuchung mittels Teiltextpräsentation durchgeführt wird, erübrigt sich an dieser Stelle ein allzu weitgehendes Eindringen in die Fragestellung.
- 8 Bei diesem Text handelt es sich um einen Dummy, der nur zu Kontrollzwecken aufgenommen wurde.
- 9 Es ist dem Verfahren der empirischen Parömiologie geschuldet, bei dem die eigentliche Erhebung mittels Teiltextpräsentation erfolgen soll, dass einige aufgeführte Sprichwörter in einer heute weniger gängigen Form erscheinen. Sie wurden so den bislang überprüften Sprichwörteransammlungen entnommen.
- 10 Das Sprichwort „Bis dahin wird noch viel Wasser den Rhein hinunterlaufen“ ist im Fragebogen nicht verzeichnet.
- 11 Für den Hinweis danken wir Prof. Zappen-Thomson.

Literatur

- AMMON, ULRICH 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: de Gruyter.
- BAUR, RUPPRECHT S. / CHRISTOPH CHLOSTA / VERA SALKOVA 1995. „'Uff deitsch gehts kräftig, po russke nie allmächtig'. Zu einem Forschungsprojekt, Phraseologie und Parömiologie der Wolgadeutschen.“. In: Baur, Rupprecht S. / Christoph Chlosta (Hgg.) 1995. *Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher. „Akten des Westfälischen Arbeitskreises »Phraseologie/Parömiologie« 1994“*:1-30.

- BECK, ANKE 1994: *Language Policy and the Politics of Languages in Namibia*. Bielefeld
- BÖHM, MICHAEL-ANTON 2003. *Deutsch in Afrika- Die Stellung der deutschen Sprache in Afrika vor dem Hintergrund der bildungs- und sprachpolitischen Gegebenheiten sowie der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik. Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaften*. Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- BORN, JOACHIM / SYLVIA DICKGIESSER 1989. *Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder*. 1989. Aufl. Mannheim: Inst. für Dt. Sprache.
- BRANDT, RÜDIGER 1999. *Grundkurs germanistische Mediävistik, Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. München: Fink.
- CHLOSTA, CHRISTOPH / PETER GRZYBEK / UNDINE ROOS 1994. „Wer kennt denn heute noch den Simrock? Eine empirische Untersuchung zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter in traditionellen Sammlungen.“ In: Chlosta, Christoph / Peter Grzybek / Elisabeth Piirainen (Hgg.) 1994. *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Akten des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/ Parömiologie 1991/1992“*:29-58.
- CHLOSTA, CHRISTOPH / PETER GRZYBEK 1995. „Empirical and Folkloristic Paremiology: Two to Quarrel or to Tango?“ In: *Proverbium International Yearbook of Proverb Scholarship*. Vol. 12: 67-85.
- CHLOSTA, CHRISTOPH / PETER GRZYBEK 1997. „Sprichwortkenntnis in Deutschland und in Österreich: Empirische Ergebnisse zu einigen mehr oder weniger gewagten Hypothesen.“ In: MUHR, RUDOLF / RICHARD SCHRODT (Hgg.). *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*: 243-260.
- DÜXMANN, KLAUS DIETER 2002. *Deutsch- namibische Kulturbeziehungen*. In: Hess / Becker (Hgg.): *Vom Schutzgebiet bis Namibia 2000*. Klaus Hess:143- 53.
- ERINA, E. M. / VERA SOLKOVA / RUPPRECHT BAUR 2000. *Poslovicy i pogovorki nemcev Povolžja*. Moskva: Gotika. Zusammengestellt von E.M. Erina, R.S. Baur, W.E. Salkowa, Ch. Chlosta.
- EXTRA, GUUS 2010. „Mapping Linguistic Diversity in Multicultural Contexts: Demolinguistic Perspectives.“ In: Fishman, Joshua / Ofelis Gracia 2010. *Handbook of Language and Ethnic Identity. Disciplinary an Regional Perspectives*. Vol. 1. Oxford: University Press:107-122.
- GRETSCHEL, HANS-VOLKER 1995. „The status and use of the German language in independent Namibia: Can German survive the transition“. In: Pütz, Martin (Hg.). *Discrimination through Language in Africa? Perspectives on the Namibian Experience*. Berlin/ New York: de Gruyter:299-314.
- GRZYBEK, PETER 1991. „Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter“. In: *Wirkendes Wort*, 41/2: 239-264.
- HAIN, MATHILDE 1951. *Spruchwort und Volkssprache eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung*. Gießen: Schmitz.
- HOEFER, EDMUND 1873. *Wie das Volk spricht. 2008 Sprichwörter und Redensarten samt den Varianten und den Worterklärungen der Auflage von 1873*. Neuausg. (1997) der 7., stark vermehrten Aufl. 1873. Zürich: Oesch.

- LUCHTENBERG, SIGRID 1993. „'Ohne Fleiß kein Preis' - Überlegungen zu Sprichwörtern und Redensarten im interkulturellen Deutschunterricht.“ In: *Lernen in Deutschland* 1: 6-18.
- MIEDER, WOLFGANG (2009): *International Bibliographie of Paremiology and Phraseology*. de Gruyter. Berlin et al.
- MILLER FOGEL, EDWIN 1995 [1929]. *Proverbs of the Pennsylvania Germans*. [Nachdr. der Ausg.] Lancaster, Pa., Pennsylvania German Soc. Bern, Berlin: Lang (Sprichwörterforschung, 17).
- SACHS, ANDREAS (u.v.): *Wolgadeutsche Sprichwörter. Unveröffentlichte Sammlung im Archiv der Wolgadeutschen in Engels*.
- SIMROCK, KARL 1988 [1846]. *Die deutschen Sprichwörter*. Stuttgart: Reclam.
- WOLLENWEBER, BERND 1974. „Märchen und Sprichwort“. In: Ide, Heinz / Bodo Lecke (Hgg.) 1974. *Projekt Deutschunterricht. Bd.6 Kritischer Literaturunterricht Dichtung und Politik*. Stuttgart: 12-92 u. Materialenteil: 30-42.

Being German in South Africa

Three life stories from the late 19th and early 20th century

Rolf Annas - Universität Stellenbosch

Abstract

Dieser Beitrag untersucht die Lebensgeschichten von drei Deutschen, die sich in der Zeit zwischen dem Ende des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts in Südafrika aufhielten. Am Beispiel des 1876 in Karlsruhe geborenen Künstlers Erich Mayer, des 1857 in Waldeck/Hessen geborenen Pfarrers Georg Wilhelm Wagener und des 1946 in Rehoboth geborenen Missionarssohns Carl Hugo Hahn wird aufgezeigt, wie sich unterschiedliche nationale und kulturelle Identitäten auf das Leben dieser drei Männer und ihre Umgebung ausgewirkt haben. Vor allem an ihrer politischen Haltung während des Burenkriegs (1899-1901) sowie auch des Ersten Weltkriegs lässt sich erkennen, wie dadurch nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das vieler derzeit in Südafrika lebender Deutscher völlig verändert wurde.

The arrival of Germans in Southern Africa dates back to the middle of the 17th century when, according to Hoge (1945:156-159) approximately 14 000 Germans settled at the Cape during the time of the occupation by the Dutch East India Company (VOC). Since many of them were illiterate and because the VOC only permitted Dutch to be spoken as official language, the early Germans were absorbed into the Dutch speaking community very quickly, especially because many married Dutch women (see esp. Schnell 1954:19-21).

The Germans that came to South Africa in the 18th century also mostly arrived in the country on their own or in small groups and have been identified in numerous studies as travellers who documented their journeys through the region. They were teachers, ministers, artists, artisans, researchers and missionaries, some of whom just stayed for a short period, while most of those that remained in the country did not

form German communities and were quickly absorbed into the local population (as observed by Lichtenstein), since many also married black women (see Hoge 1957 quoted in Grünewald 1993:15).

It was only in the middle of the 19th century that emigration to South Africa occurred in larger groups and when German communities started to form. The most famous of these were, in chronological order of their arrival:

- The 'Bergtheil settlers', a group of 155 adults and 75 children arrived in Natal in 1848, most of whom came from the district of Bramsche (near Osnabrück) in northern Germany (Peters 1992, Volker 2006).
- A small group from the Hermannsburg Mission near Hanover settled in Natal in 1854. They were followed by other smaller groups in 1862, 1866, 1867 and 1883 (Dammann 1992).
- The Kaffraria-Germans arrived in the Eastern Cape Province between 1857 and 1878 following plans by the British Governor of the Cape, Sir George Grey, to settle large numbers of Europeans along the colony's eastern frontier. The first group consisted of 2362 soldiers of a British-German legion that had done duty in the Crimean War. They arrived together with women and children and totalled 2918 persons (Schnell 1954:72). Another group was brought to South Africa by the Hamburg representative of the firm Godeffroy & Son between 1859 and 1862 (Schnell 1954:276), and further smaller groups arrived in East London between 1877 and 1878.
- The Philippi Germans arrived in Cape Town in three groups between 1860 and 1883, and became known for their ability to grow vegetables in the sandy soils of the Cape Flats (Rabe 2003, 2010).

The discovery of diamonds in 1867 and gold in 1886 brought larger numbers of Germans to the interior of the country. These Germans came as adventurers, as missionaries as well as professionals to find work in the emerging industries (Hellberg 1954:22). Many settled on the Witwatersrand, the region between Pretoria, Johannesburg and Rustenburg, while others settled in the Orange Free State (du Plessis 1992), joined existing German settlements or founded new ones such as Kroondal in the Transvaal (1889) and Glückstadt in Natal (1908).

The settlement of Germans in the Western Cape continued following the successes of the Philippi Germans in transforming the sand dunes outside Cape Town into fertile farms. Many settled in Cape Town itself where a German Lutheran congregation was established (1861), and later a German school (1883), both of which are still in existence today. As Germans moved farther into the interior, additional German Lutheran congregations were established in the suburbs such as Wynberg and Philippi, as well as

in the rural communities of Paarl, Worcester and Stellenbosch (for details see Hellberg 1954:83-102, 193-211). In Paarl, Philippi and Neu Eisleben German schools were established and in Cape Town and Paarl a German club.

The total number of Germans who arrived in the Cape Colony between 1856 and 1883, which includes Cape Town and Kaffraria, totalled 7878, according to Schnell (1954:278), and this number did not increase substantially within the next few years, as the 1911 census of the newly formed Union of South Africa counted 8360 persons in the country born in Germany. By 1921 this number had grown to almost 13 000, whereas five years later in the 1926 census, there were more than 42 000 persons "of German parentage" (Schnell 1954:278).

At the end of the 19th century, Germans living in the larger cities of South Africa experienced a rich social and cultural life, as can be seen from numerous advertisements, news items, discussions and comments in newspapers at the time. Three wars in the first half of the 20th century - the Anglo Boer War, World War I and World War II - had a significant influence on German identity in South Africa, not only in the way Germans in the country saw themselves, but also in the way they identified with Germany. Some voiced their allegiance to the Crown and fought on the side of the British; many were deported or returned to Germany voluntarily to fight for their country of origin, while others were interned because of their pro-German stance. This paper will now look in detail at three Germans who spent most of their lives in South Africa between the end of the 19th century and the middle of the 20th century and show how their allegiances significantly influenced their lives and the people around them.

The first of the men is the artist Erich Mayer, who survived all three wars, was born in Karlsruhe, Germany in 1876 and for health reasons, came to South Africa in 1898 where he died in 1960 at the age of eighty-four.

The second, Pastor Georg Wilhelm Wagener, was born in the small town of Waldeck which at the time of his birth in 1857 belonged to the Principality of Waldeck and Pyrmont and today falls within the federal state of Hesse. After completing his theological training, Wagener was sent to Cape Town where he served as minister of the German Lutheran congregation, as school principal and in various other capacities. After suffering from a heart condition most of his life, he died in Cape Town in 1920 at the age of sixty-three.

The third is Pastor Carl Hugo Hahn, the longest living of the three. He was born in Rehoboth in the former South West Africa in 1846. His father was the famous Dr C.H. Hahn senior who received an honorary doctorate from Leipzig University for his research on the language of the Herero. Carl Hugo Hahn (jnr.) died in Paarl, near Cape Town in 1933 at the age of eighty-seven, after having served as minister of the local German Lutheran congregation for 38 years¹.

Erich Mayer

The life and work of Erich Mayer has been extensively researched, especially in the doctoral dissertation of Eunice Lenore Basson written in Afrikaans which “is a study of the ideas, ideals and contributions of the German-Jewish artist Erich Mayer concerning the establishment of a national art identity in South Africa” (2003:iii). It is interesting that, within a year after his arrival in South Africa, Mayer decided to join the Afrikaners in their fight against the British in the Anglo-Boer War, as did many volunteers who had arrived not only from Germany, but also from the Netherlands, France and Ireland (Nordbruch 1999:126-129). Having found work in the small town of Vrede in the Boer Republic of the Free State as a land surveyor’s assistant (see Basson 2003:25), Mayer must have been, like many of his fellow citizens in Germany, fascinated and inspired by the Afrikaner’s battle to obtain freedom from the British. The German population’s euphoria about the Boer struggle can be seen in many newspaper articles, cartoons, advertisements and books which were published in Germany at the time. German authors, artists and academics such as Ludwig Thoma and Max Liebermann were also involved in publishing volumes with drawings, poems and stories on the war, glamourising the Boers as “Volk, auch von Germanias Blut”². Some German products were even named in honour of the Boers: *Burenkäse* (cheese), *Buren-Erfrischer* (sweets) and *Burenwurst* (sausage) (see Bender 2009:31-35).

Erich Mayer’s involvement in the war was short lived when, while fighting to defend Mafikeng under Commandant Sarel Eloff, he was captured by British forces in 1900 and sent to the island St. Helena as a prisoner of war where he remained until he was deported to Germany at the end of 1902.

During his captivity on the island, he had the opportunity to get to know Boers of different ages and, according to Basson (2003:26), he took part in their activities, documenting his experiences with them in sketches and paintings so that he was later even regarded as one of them. Thus Commandant Eloff supported him in a testimonial as “a national painter for the Afrikaner nation”:

Ik certificeer dat de Heer Erich Mayer voor den Oorlog Asst. Landmeter in Vrede O.V.S. heeft zich als Vrijwilliger bij den storm op Mafeking op de 12de Mei 1900 dapper gedragen en was gedurende de Krijgsgefangenschap te St Helena getrouw en werkzaam voor de Afrikaner zaak: hij verdient dus mijn inziens ondersteuning in zijn doel: een nationale schilder voor het Afrikanervolk te worden (see Pretorius 2000:14)³.

When South Africa became a union in 1910, it was possible for Mayer to return to South Africa after he had had the opportunity to further his studies in Germany. After spending short periods in Port Elizabeth and Potchefstroom, Mayer settled in Pretoria where he met many influential artists and writers. He had his first solo exhibition in Johannesburg in 1914, but then the outbreak of the First World War had an influence on his career: He

was first left alone to continue his artistic work on a farm, but then was interned in Fort Napier, Pietermaritzburg for 21 months. Here he was very much in a German environment and took part in music, theatre and cabaret productions as well as continued with his painting (Basson 2003:45-46). He even delivered lectures on the philosophy of art, and Basson mentions one of his papers which has been preserved: "Die krygsgevangenes as kultuurgroep" [The prisoners of war as a cultural group] (Basson 2003:47).

During his internment, Mayer corresponded with the influential Pretoria artist Pierneef who was a member of the *Broederbond*, and encouraged him to help promote Afrikaans art (see Basson 2003:54). As a result of ill health, both physical and psychological, and following the intercession of Afrikaans friends, Mayer was released on parole after 21 months in detention, but did not succeed in obtaining his complete freedom of movement despite numerous requests and despite the fact that Mayer never became involved in politics.

It appears that Mayer only obtained complete freedom in 1920, and was then able to travel freely, which he did. For instance he held an exhibition in Stellenbosch, which received good publicity, and gave a series of lectures at the university, the first of which was reportedly attended by more than 400 people (see Basson 2003:71).

Mayer continued to travel widely, even to Europe, was awarded various commissions, received many positive reviews and published numerous articles mainly in the Afrikaans *Die Burger*, *Huisgenoot* and *Die Brandwag*. He was often critical of artists and academics who disagreed with his views on a national style for South African art. In 1943 Mayer was honoured for his work by being awarded the Medal of Honour for Painting by the *Suid-Afrikaanse Akademie vir Wetenskap en Kuns*. After his death in 1960, his work was commemorated in various ways: A retrospective exhibition of his work in the Pretoria Art Museum in 1972; to commemorate the artist's 100th birthday a special series of postage stamps was issued by the South African Post Office on 20 April 1976; in 2000 a book of his art from his internment on St. Helena with more than 80 illustrations of his work was published, and his portraits of Boer leaders are used as illustrations in the *New History of South Africa* (Giliomee & Mbenga 2007)⁴.

Pastor Georg Wilhelm Wagener

Not much has been published on this man, but most of his working life is documented in minutes of meetings of the *Deutsche St. Martini Kirche* and the *Deutsche St. Martini Schule* in Cape Town where Wagener was minister and school principal between 1883 until his death in 1920. Wagener's thoughts and ideas can, however, also be found in the *Südafrikanisches Gemeindeblatt*, a newspaper for German readers, which he published twice a month from 1899 until the outbreak of the First World War⁵, and which serves as

a valuable source of information on life in the German community at the Cape early in the 20th century. One monograph by Wagener (1917) has been found, a recollection of his imprisonment in South Africa and England during the First World War.

In the centenary *Festschrift* of the St. Martini Lutheran congregation published in 1961, a retired minister (Böker) who knew Wagener personally gives an overview of the man's life, and a summary of achievements during Wagener's term as minister include the following: In a 26-year-period, £50 000 were collected for the church and school; the church was completely renovated; the congregation grew to 2700 members⁶; a German youth and men's association was formed to preserve German music, culture and way of life; the church acquired three bells to have the biggest chimes in Cape Town; a German orphanage and a German seaman's mission were established as well as a charity, the *Deutsche Hilfsverein* to help suffering fellow countryfolk; services were held for German Lutherans within a radius of 50 kilometres; the German Lutheran synod of South Africa was established with Pastor Wagener as chair and, to foster unity in the church, the previously mentioned *Südafrikanisches Gemeindeblatt* was founded.

Böker describes in detail how the Lutheran minister managed to achieve such growth in his community. Each Sunday, Wagener delivered three services⁷ within one year, in 1888, he made 2133 house calls; he regularly visited Germans in hospital and those in prison; his parsonage was always open to visitors; he attracted 200-300 visitors to his services; he was principal of the German school where he taught up to 5 periods per day, and was instrumental in founding other German schools in the vicinity. He was widely read, wrote articles, rehearsed and performed German dramas with the youth, and every third week he delivered a lecture on a literary topic. He unified the church by bringing together six congregations from the western and eastern parts of the Cape to form the *Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode Südafrikas*, which for him was but a first step to create an organisational link for all evangelical Germans in South Africa (Böker 1961:43). The next step, in June 1914, was a meeting in New Hanover, Natal, of Germans from all over South Africa who took a decision to cooperate, especially with respect to schools and teacher training. (Böker 1961:43)

In his dissertation on the Lutheran congregations at the Cape, Hellberg (1957:76) tells an interesting anecdote: Wagener personally wrote to the German Kaiser in 1886 requesting him to donate the metal required for three new church bells. When the bells arrived in 1887, they were called the *Kaiserglocken*. As they were regarded as "die schönsten in Kapstadt" [*the most beautiful in Cape Town*] the congregation was asked to ring them when the body of former Boer Republic President Paul Kruger was taken ashore in Cape Town harbour.

During the Anglo-Boer War, Wagener, like Erich Mayer, supported the Boer cause, though not with the sword, but as a clergyman by visiting prisoners of war who were

held in the camps near Cape Town. According to Böker, Wagener visited the camp in Green Point once a week to speak to prisoners and hold a service, and it is possible that he met Erich Mayer there who had been brought from Mafikeng to Cape Town before being sent to St. Helena.

Wagener not only visited the prisoners but collected 80 000 Mark to relieve their suffering. Meals, accommodation and financial assistance were provided to Germans in Cape Town affected by the war, and parcels with food, clothing and blankets were even sent to St. Helena. In his obituary in 1920, the Cape Town Afrikaans newspaper *Die Burger* wrote that there was no one who had supported the Boer cause more than Pastor Wagener. This did not go down well with the British government at the Cape, and it was perhaps not surprising that when great jubilation erupted amongst the Germans in the Cape at the outbreak of World War I, many of the *Reichsdeutsche* (German citizens) who did not leave for Germany to fight for their country were interned. Wagener was not spared. In September 1914 he was brought to Pretoria and placed in solitary confinement for 28 days. He was then sent to a camp in Pietermaritzburg, until, with two of his nine children, he was repatriated to Germany where he arrived in June 1916.

Hellberg (1957:110-115) reports on how the war affected the congregation and the school. Many men and boys were interned; this caused funds to dry up as families had lost their breadwinners, and salaries were cut or could not be paid. To keep a low profile in the community, no fundraising events were held; one year the AGM was cancelled; the church bells were no longer rung following violent actions against German businesses in Cape Town on Ascension Day, 13 May 1915.

Wagener was eventually allowed to return to South Africa in October 1920, but by then he had become a very sick man and died nine days after his arrival. His brother Gottfried, who was minister in the neighbouring congregation of Wynberg and who took over some pastoral duties in Cape Town after the war, discovered “dass sich in der Gemeinde starker Widerstand gegen seinen Bruder regte” [*that in the congregation strong resistance was brewing against his brother*] (Hellberg 1957:115).

Pastor Carl Hugo Hahn (jnr.)

In contrast to Erich Mayer and Georg Wilhelm Wagener, Hahn was not born in Germany but was sent there in 1853 at the age of seven for his education and subsequent theological studies in Berlin, Erlangen and Münster. After he was ordained on 6 January 1874, he went to Cape Town to assist his father, a missionary of the Rhenish Mission Society, who had been called to be the spiritual leader of the German Lutheran congregation in Cape Town. In 1883 Hahn jnr. was appointed as minister in the Paarl congregation where he worked until his retirement in 1921.

Hahn, like Wagener, also had health problems and had to go to Germany for treatment in 1887, but upon his return he continued his work in Paarl and his achievements recorded by Hellberg are similar to those of Wagener in Cape Town: He obtained funds from Germany to support the congregation which was able to acquire its own cemetery (1891); he built a school (1895), founded a Christian boys' and men's club - *Jünglings- und Männerverein* (1896), as well as a brass band, *Posaunenchor* (1891).

It is interesting, furthermore, that the congregation, rather than take part in celebrations to mark the 60th year of the reign of Queen Victoria, chose to collect funds for its own church bell, which, according to Hellberg (1976:19), has the following inscription: "...Zur Erinnerung an das 'Grosse Jubiläum' I.M. der Königin Victoria von England 1837-1897". When the bell arrived in Paarl, it was rung for the first time, suspended between two trees, on the death of the queen on 2 February 1901. This was during the Anglo-Boer War, and Hellberg (1957:242-3) relates how Pastor Hahn's pro-British stance created discontent within the congregation, for he did not like members of his congregation to associate with Afrikaners. For the bell tower, Hahn had chosen a plaque with an English text⁸ which caused as much discontent in the congregation, who then made a plaque with a German text. An extraordinary general meeting of the congregation decided to move Hahn's plaque to a less conspicuous place and to place the German plaque where the English one had been. The fact that Hahn had an English mother and a German father-in-law who had served the English in the Eastern Cape must have played a major role in forming his identity and influenced his strong pro British stance: He told members of the congregation who were born in South Africa, or had been naturalised, that they were British subjects who had to support the authorities (Hellberg 1976:20)⁹. Hahn enjoyed attending election meetings and saw it as his duty to advise his congregation, „vor den nächsten Parlamentswahlen seiner Gemeinde ein 'geistiger Berater' zu sein und seine Gemeindeglieder bei der Wahl zu beeinflussen" (quoted in Hellberg 1957:243). He was also critical of his fellow minister Wagener's writings on Germanness and the latter's criticism of the Cape government which he had expressed in the *Südafrikanisches Gemeindeblatt*, and warned that such points of view could bring German Lutheran congregations into disrepute ("in den Ruf der Disloyalität" cf. Hellberg 1957:243).

Hahn, who fought very hard to keep the German school in Paarl, was also criticised for teaching confirmation classes in English when children were not fluent in German, but the most serious disapproval was voiced when Hahn's own sons joined the South African forces after the outbreak of the First World War¹⁰. This caused serious divisions in the Paarl congregation and, according to Hellberg, led to the church committee eventually reducing his salary¹¹.

At the age of 72 Pastor Carl Hugo Hahn went into retirement after delivering his farewell sermon on Good Friday 1921. He passed away on 29 October 1933 at the age of 87 and is buried next to his wife Anna in Paarl.

Conclusion

The life experiences of the three men mark the different paths of Germans in South Africa. The first one would be to stay German, to speak and promote the language in church, school and society, keep German citizenship, celebrate German holidays and festivals beyond the religious tradition, sing the German national anthem on special occasions, help Germans in need, whether in Germany or in South Africa. Pastor Georg Wilhelm Wagener is an example of such a person who published a summary of his activities in Cape Town and the story of his internment. He wrote that together with 4000 *Volksgenossen* the “Erinnerung an die Befreiung unseres Volkes vom französischen Joch” [*commemoration of the liberation of our people from the French yoke*] (Wagener 1917:11) was celebrated in Cape Town and for December 1914 a *Deutscher Tag* with 5-6000 participants had been planned. From programme booklets it is apparent that such festivities were concluded with the singing of the German national anthem. Even during his internment in Pretoria, Wagener writes, he would end speeches to his compatriots “mit einem Heilruf auf unsern Kaiser, den Kaiser Franz Joseph und unser altes Vaterland” [*with a hail greeting to our Emperor, the Emperor Franz Joseph and our old Fatherland*] (Wagener 1917:24). Thus it comes as no surprise that the English military placed him into solitary confinement for four weeks during his internment and that, when the First World War broke out, the tide turned against Germans in South Africa.

Erich Mayer’s political persuasion caused him similar hardship in his early years when he followed the prevalent mood in Germany to support the Boers in their struggle against the English in South Africa. When Mayer was captured, he was in his early twenties, and the friends he made during his imprisonment helped him to be recognised as an artist in South Africa during the rise of Afrikaner nationalism in the early 20th century. With the training he had received in Germany he was able to transpose and interpret his new experiences in his new found home, immortalising Afrikaner heroes as well as ordinary folk with paint and ink.

Whereas Mayer was drawn towards the Afrikaner, Hahn and his children were loyal to the British. Thus, as a leader within a ‘German’ religious community, he had to endure the wrath of his congregation, especially during the First World War when it was virtually impossible to be both South African and German. Both Wagener and Hahn had no qualms about whom they supported and had to carry the consequences.

Now, almost a century later, Germans in the country, with very few exceptions, are integrated into the greater South African community. Most 'German' schools, churches or clubs additionally use either English or Afrikaans or both, and most 'Germans' or German speakers are fluent in three languages. But, Germanness in South Africa is still very much European.

Notes

- 1 A more detailed background to life in Germany and South Africa at the end of the 19th century together with a female perspective of a German living and working on a mission station in the Orange Free State can be found in Birgit Brammer's thesis on Birgit Adele Steinwender (Brammer 2007).
- 2 This is from a poem 'An das Burenvolk' by the German author Johannes Trojan (1837-1915), published in: Thoma, Ludwig (ed.) 1900: *Der Burenkrieg*. Munich: Albert Langen.
- 3 "I hereby certify that Erich Mayer Esq. who, before the war, was an Asst. Land- Surveyor in Vrede O.F.S., conducted himself as a brave Volunteer at the storming of Mafeking on 12 May 1900 and worked loyally for the Afrikaner cause during captivity at St. Helena; in my opinion he thus deserves support in his goal: to become a national painter for the Afrikaner nation."

A photograph of the original document, kept in the Art Archives of the University of Pretoria and which was very precious to Mayer, is reproduced in a beautiful volume of his war art, compiled and written by Celestine Pretorius.
- 4 The illustrations are of M.T. Steyn, President of the Orange Free State (p.209), General Louis Botha (p.214), and Paul Kruger (p.215).
- 5 From 1911 it was known as *Evangelischer Volksbote für Südafrika*.
- 6 This is quite a feat if one considers that, according to Böker, there were approx. 5000 Germans residing in Cape Town and environs in 1884.
- 7 Hellberg reports that during the Anglo-Boer War, within one year, Wagener had conducted 221 church services in total, 42 of which were held in the POW camp outside Cape Town (Hellberg 1957:99). It is indeed a feat that Wagener even received permission from the authorities to enter the camp and be allowed to preach in German.
- 8 "To commemorate the Great Jubilee 1837-1897 and the coronation of H.M. Edward VII. Anno pacis 1902."
- 9 "...unserer unter britischer Krone stehender Landesobrigkeit unter aller Wandlung des staatlichen Lebens, Ehrerbietung, Treue und Gehorsam zu zollen."
- 10 It could be determined that two of his five sons were killed in action during the First World War, Ernst in 1916 at Deville Wood and Benno in 1917 (Hellberg 1976:21). Hugo, who later became a famous Springbok rugby player and was known as 'Cocky' Hahn in the administration of Ovamboland in Namibia, joined the Imperial Light Horse (Hall 2000:332).
- 11 "Im Jahre 1917 hatte seine politische Stellung den Pastor seiner Gemeinde so sehr entfremdet, dass der Kirchenvorstand ihm mitteilte, dass man ihm fortan nicht mehr sein volles Gehalt zahlen könne" (Hellberg 1957:252).

Literature

- BASSON, EUNICE LENORE 2003. *Die bydrae van Erich Mayer tot die vestiging van 'n estetiese bewussyn en die bevordering van 'n kunsidentiteit in Suid-Afrika tot aan die einde van die 1930's*. Unpublished DLitt et Phil Dissertation, Pretoria: University of South Africa.
- BENDER, STEFFEN 2009. *Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse. Wahrnehmung und Deutung zwischen Bureneuphorie und Anglophobie 1899-1902*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- BÖKER, G. 1961. Georg Wilhelm Wagener, Pastor zu St. Martini. Ein Bild des Mannes und seiner Gemeinde. In: Naumann, Kurt (Hg.): *Deutsche Evangelisch-Lutherische St. Martini Kirche Kapstadt. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum*. Cape Town: ABC Press: 33-50.
- BRAMMER, BIRGIT 2007. *Adele Steinwender: Observations of a German woman living on a Berlin Mission station as recorded in her diary*. Unpublished MA thesis, Pretoria: University of Pretoria.
- DAMMANN, LIESELOTTE 1992. An der Südküste Natal's. In: *Lantern: Journal of Knowledge and Culture, Special Edition: the German contribution to the development of South Africa*, Feb.: 128-130.
- DEUTSCHE EVANGELISCH-LUTHERISCHE ST. PETRI-GEMEINDE PAARL (Hg.) 1976. *Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Gemeinde*. Paarl: Paarl Printing Company.
- DU PLESSIS, P.J. 1992. Die Duitse Immigrante in die Vrystaat. In: *Lantern. Journal of Knowledge and Culture, Special Edition: the German contribution to the development of South Africa*, Feb.: 111-115.
- GILIOME, HERMANN / BERNARD MBENGA 2007. *New History of South Africa*. Cape Town: Tafelberg.
- GRÜNER, ROLF 1992. Die Kaffrariadeutschen. In: *Lantern. Journal of Knowledge and Culture, Special Edition: the German contribution to the development of South Africa*, Feb.: 134-137.
- GRÜNEWALD, HILDEMARIE 1993. *Die Geschichte der Deutschen in Südafrika*. Cape Town: Naumann.
- HALL, CATHERINE 2000. *Cultures of Empire. Colonizers in Britain and the Empire in the Nineteenth and Twentieth century. A Reader*. Manchester: Manchester University Press.
- HELLBERG, WILHELM HEINRICH CHRISTOPH 1954. *Die deutschen Siedlungen in Südafrika seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts*. Unpublished DLitt Dissertation, Stellenbosch: Stellenbosch University.
- HELLBERG, WILHELM HEINRICH CHRISTOPH 1957. *Die deutschen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden im Westen des Kaplandes*. Unpublished DLitt Dissertation, Stellenbosch: Stellenbosch University.
- HELLBERG, WILHELM HEINRICH CHRISTOPH 1967. Pastor C.H. Hahn (jr.) In: Deutsche Evangelisch-Lutherische St. Petri-Gemeinde Paarl (Hg.) 1976. *Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Gemeinde*. Paarl: Paarl Printing Company.
- HOFFMANN, GISELHER W. 2003 [1990]. *Die verlorenen Jahre. Roman*. Köln: Peter Faecke.
- HOGUE, J. 1945. Die Duiters in die Afrikaanse wordingsgeskiedenis. In: van den Heever, C.M./ Pienaar, P. de V. (Hgg.) *Kultuurgeskiedenis van die Afrikaner. Die eerste beskrywing van die Boerevolkslewe in al sy vertakkinge, Deel. 1* Cape Town: Nasionale Pers: 155-184.

- NORDBRUCH, CLAUS 1999. *Die europäischen Freiwilligen im Burenkrieg 1899-1902 / Les Volontaires Européens de la Guerre des Boers (1899-1902) / The European Volunteers in the Anglo-Boer War 1899-1902*. Pretoria: Contact Publishers.
- OLUSOGA, DAVID / CASPER W. ERICHSEN 2010. *The Kaiser's Holocaust. Germany's Forgotten Genocide and the Colonial Roots of Nazism*. London: Faber and Faber.
- PETERS, ANNELIESE 1992. The Bergtheil Settlers 1847/48. In: *Lantern. Journal of Knowledge and Culture*, Special Edition: the German contribution to the development of South Africa, Feb.: 118-121.
- PRETORIUS, CELESTINE 2000. *Op St Helena – vol van hartepyn. Die oorlogskuns van Erich Mayer (1899-1960)*. Pretoria: Protea Boekhuis.
- RABE, LIZETTE 2003. Taal as identiteit: die 'Duitse' Afrikaanssprekende gemeenskap Philippi. In: *South African Journal of Cultural History*, 17.2: 46-68.
- RABE, LIZETTE 2010. "Bete und Arbeite". *The Philippi Germans and their story*. Somerset West: Mzansimedia.
- SCHNELL, E.L.G. 1954. *For Men Must Work. An account of German immigration to the Cape with special reference to the German Military Settlers of 1857 and the German Immigrants of 1858*. Cape Town: Maskew Miller Limited.
- SCHWÄR, JOHANNES FRIEDRICH 1958. Deutsche in Kaffraria 1858-1958. *Die Eiche* 23.
- SCHWÄR, JOHANNES FRIEDRICH / B.E. PAPE 1958. *Deutsche in Kaffraria. Germans in Kaffraria. Duiters in Kaffraria 1858 – 1958*. King William's Town: King Printing Co.
- THOMA, LUDWIG (ed.) 1900. *Der Burenkrieg. Mit kurzen Biographien der hervorragendsten Heerführer nach Mitteilungen Sr. Excellenz des Transvaalgesandten Dr. W. Leyds, herausgegeben von Dr. Ludwig Thoma unter Mitwirkung der Künstler Prof. Franz von Defregger, Th. Th. Heine, Prof. Wilhelm Leibl, Prof. Max Liebermann, Bruno Paul, F. von Reznicek, H. Schlittgen, W. Schulz, M. Slevogt, L. Steub, Ed. Thöny, Rudolf Wilke, sowie der Schriftsteller Carl Bleibtreu, Dr. M.C. Conrad, F.A. Hönig, Dr. Hermann Ritter von Lingg, F. Port, Wilhelm Schulz, Johannes Trojan, Alois Wohlmuth*. Munich: Albert Langen Verlag für Litteratur und Kunst.
- VOLKER, WALTER VICTOR 2006. *The "Cotton Germans" of Natal. From Bramsche to New Germany: the story of the Bergtheil colonist*. Durban: Just Done Productions.
- WAGENER, GEORG WILHELM 1917. *Meine Gefangenschaft in Südafrika und England vom 15. Sept. 1914 bis 18. Juni 1916*. Braunschweig: Hellmuth Wollermann.

KU 99.9 FM – Deutsch im Uni-Radio

Herausforderungen, Herangehensweise und Ergebnisse
eines medialen (DaF) Projekts mit Deutschstudierenden in
Kenia¹

Julia Augart - Universität Namibia

Abstract

When Kenyatta University in Kenya established a university broadcast station, various academic departments, among them the German section, had also been approached to present programmes. Students and lecturers of German were responsible to come up with a concept and to broadcast once a week a German show to a mainly non-German-speaking audience. The following article illustrates the challenges and experiences as well as examples of the German show as it was aired at that time. It will present the project but also the possibility of creating podcasts as a tool for foreign language learning.

Einführung

„Guten Tag, hallo und herzlich willkommen! Good afternoon, hello and welcome to the first and only German Programme on KU 99.9 FM“ hieß es am 19. März 2008 zum ersten Mal im Uni-Radio in Kenia, einem damals neu eingerichteten Radiosender an der Kenyatta University. In der ‚German Show‘ informierten Deutschstudierende über Deutschland, über ihr Deutschstudium und unterrichteten kleine Einheiten zur deutschen Sprache. Auch wenn die Radio-Arbeit für das Uni-Radio in Kenia nicht einem klassischen DaF-Projekt entspricht, da vorwiegend auf Englisch gesendet wurde, so setzten sich die Studierenden dennoch mit Deutschland und der deutschen Sprache auseinander, erweiterten ihr Wissen und erwarben neue Fähigkeiten. Auf den Nutzen von Radio und Podcasts im Fremdsprachenunterricht im Allgemeinen und die Herausforderun-

gen, Herangehensweise und Ergebnisse von Deutsch im Uni-Radio in Kenia wird im Folgenden eingegangen.

Radio und Podcasts im DaF-Unterricht

Die derzeitige Forschung zum Radio im Fremdsprachenunterricht bzw. DaF-Unterricht behandelt zum einen den Einsatz von authentischen Radiomitschnitten als Hörverstehensübungen bzw. als landeskundliche Übungen oder auch als Verbreitung von Sprachkursen (Peuschel 2007:34), die aber, so die Kritik von Maurer, in der Regel nur der Vermittlung von Inhalten dienen (Maurer 2004:61, zitiert nach Peuschel 2009:91). Zum anderen geht die Forschung auf Radio-Arbeit – heute eher Podcasts – im Fremdsprachen-/DaF-Unterricht ein, also auf das Erstellen von Beiträgen in der Fremdsprache zum sprachlichen Lernen (vgl. Peuschel 2009:91) bzw. für „fremdsprachliche Produktionen in Unterricht“ (Peuschel 2007:34). In den letzten Jahren sind verschiedene Publikationen, auch online, zum Einsatz von Podcasts im Fremdsprachenunterricht erschienen. Denn diese finden gerade in den letzten fünf Jahren eine rasante Verbreitung (Stork 2012:5), u.a. weil sie kostenlos und aktuell sind und auch für die eigene Erstellung der technische Aufwand gering ist. Diese Veröffentlichungen stellen zum einen die Vorteile und Unterrichtsbeispiele dar (vgl. Stork 2012, Peuschel 2007 und 2009), zum anderen führen sie auch in die Technik ein und liefern didaktische Beispiele (vgl. u.a. Schmidt 2009, Kuepper-Latusek 2006, Peuschel 2006, Klemm 2005). Kaum ein Forschungsbeitrag geht jedoch auf die Gestaltung eines authentischen Programms (vgl. Peuschel 2007:34), schon gar nicht in einem tatsächlichen Radiosender in einer nicht deutschsprachigen Umgebung ein. Obwohl das Deutschprogramm im kenianischen Uni-Radio damit unter anderen Voraussetzungen und Umständen stand, gibt es Gemeinsamkeiten mit herkömmlicher Radioarbeit oder Podcasts im DaF-Unterricht, wie im Folgenden kurz skizziert werden soll.

Fast jede Fremdsprachendidaktik thematisiert die Bedeutung der Lernerumgebung und die Schwierigkeiten des Fremdsprachenlernens außerhalb der Zielkultur. Gerade im Zuge der Digitalisierung und Medialisierung des Fremdsprachenunterrichts bieten sich verschiedene Möglichkeiten, authentische Situationen zu simulieren sowie zu kreieren (vgl. Schmidt 2008:186), um den Fremdsprachenunterricht zu bereichern und das Lernen zu kontextualisieren (vgl. Roche 2008:21). Eine derzeit immer beliebter werdende Form sind Podcasts, selbstproduzierte Radiospots, eine „Web 2.0 Anwendung für projektbasierte, prozessorientierte Lernszenarien im Fremdsprachenunterricht mit wirklichem Anspruch auf Authentizität“ (*Podcasting im Fremdsprachenlernen*). Sie dienen dazu, Hörverstehen zu trainieren, aber sukzessive werden sie genutzt, um Lernende aktiv eigene Beiträge erstellen zu lassen, die insbesondere das Sprechen (Moderation, Artikulation, Intonation, Korrektheit usw.) trainieren – da alles über rein sprachliche bzw. auditive Si-

gnale vermittelt wird (vgl. Peuschel 2007:35), aber auch Lesen (Recherche, Zusammenfassungen) und Schreiben (Texte als Beiträge strukturieren, Sendeplan schreiben, Textkohärenz und auch Textsorte) werden geübt (vgl. Peuschel 2007:37). Selbstgestaltete Radiosendungen und Podcasts fördern damit verschiedene Fähigkeiten, die auch „aus dem Fremdsprachenunterricht vertraute sprachliche Handlungen erfordern“ (Peuschel 2007:36), und schulen diese integrativ (vgl. Stork 2012:9). Sie verbinden aber auch Medienpädagogik mit Fremdsprachenlernen (vgl. Peuschel 2007:35) und ermöglichen es Lernenden, authentische Situationen bzw. Kommunikationssituationen zu simulieren und authentische Texte bzw. Hörfeatures zu produzieren. Lerner machen sich damit „Gedanken zur Sprache, zu den Inhalten gesprochener Texte [...], zu Lehr-/Lernverfahren, die gegebenenfalls mit den Materialien verknüpft werden, zur Adressatenspezifik des Angebots“ (Mitschian 2010:89). So bieten digitale Medien oder auch das Erstellen von Radiosendungen Fremdsprachenlernern „eine Plattform, ihre produktiven Fertigkeiten in der Fremdsprache sowie ihre Kreativität zu erproben“ (Waragai u.a. 2010:27), oder sie können auch, so Grabner, als „didaktisches Prinzip das Lernen vor Ort – in fremdsprachlicher und fremdkultureller Umgebung“ (Grabner 2011) bei Deutschkursen und Fortbildungen im deutschsprachigen Raum unterstützen. Um mit der Theorie von Interaktion zu argumentieren, die sich in ‚input‘ und ‚output‘ teilt, fallen hier beide zusammen: das Lernen durch „input (exposure to language), production of language (output), and feedback that comes as a result of interaction“ (Gass/Selinker 2008:317). So entsteht der ‚input‘ durch die Kommunikationssituation bzw. die Vorbereitung der Radiosendung, der ‚output‘ ist das Radiofeature. In Höreranfragen bzw. bei der Kommunikation in der Radiosendung gibt es ‚Feedback‘-Möglichkeiten.

Eine richtige Radiosendung im Uni-Radio in Kenia ist – im Unterschied zum fiktiven Podcast – eine tatsächliche und authentische Situation, allerdings war sie nicht in Deutschland und nicht für deutschsprachige Hörer, weshalb einige der zuvor genannten Elemente nur bedingt zum Tragen kamen, dennoch unterstützte das Projekt das Deutschlernen. Im Folgenden werde ich auf Herausforderungen und Probleme eingehen sowie die ‚German Show‘ mit Beispielen illustrieren, um einen Einblick in das deutsche Radioprogramm und die Radio-Arbeit in Kenia zu geben.

KU 99.9 FM: Voraussetzungen und Herausforderungen

Im Jahr 2008 richtete die Kenyatta University in Kenia einen Radiosender ein, „designed for the intellectual and general needs of staff, students and the community living within range of our beam“ (Kenyatta University), der im Umkreis von ca. 2km um die Universität zu empfangen ist. Die Universität unterstützte damals das Radio personell mit einem Direktor, einem Moderator und einem Techniker, die meisten Mitarbeiter/innen waren jedoch Studierende, die freiwillig und unentgeltlich am und für das Radio arbeiteten.

Damit bot das Radio Studierenden eine Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln und eröffnete Berufsperspektiven in den Medien. Ein weiteres Ziel war es auch, „to evolve into an Institute of Journalism and Communication that would integrate its operations in academic programmes“ (Kenyatta University). Auch das BBC zeigte Interesse, stieg als Partner ein und KU 99.9FM sendet originale BBC-Sendungen (vgl. hierzu Kenya University).

In eigener Regie bot und bietet der Sender verschiedene Programme wie Nachrichten, Sport, Musik, Religion und die tägliche ‚Morning Show‘, die über das Geschehen an der Universität informiert, sowie ‚Educational Programmes‘ der verschiedenen Abteilungen wie auch der Sprachen Suaheli, Englisch, Französisch, Deutsch und Japanisch. Die Programme umfassen „all aspects of campus life including both educational and entertainment. The educational programmes, for instance, offer staff and students opportunities to present, debate and interact verbally with its audience.“ (Kenyatta University Radio) Alle Programme sind auf Englisch und Suaheli, aber, so die Universität, „the radio also runs programmes in other international languages such as German, French and Japanese to widen its audience and stimulate interest among the potential Speakers (sic!)“ (Kenyatta University). Dies wurde mit der ‚German Show‘, die die Univerwaltung wünschte, aufgegriffen und von der Deutschabteilung betreut.

Eine eigene Sendung zu haben und Radio zu machen war aufregend – für Studierende wie Lehrende. Lediglich zwei Tage vor der tatsächlichen Sendung wurden wir informiert und hatten damit 48 Stunden Zeit zur Vorbereitung und Organisation. Keiner der Studierenden und Lehrenden hatte Erfahrung, aber ein Techniker stand zur Verfügung. Der Umgang mit der Technik war zwar zum einen etwas einschüchternd, allerdings für einige auch wieder motivierend (vgl. hierzu auch Grabner 2011). Ein weiteres Problem war es, Deutschstudierende zu finden, die Lust und Zeit hatten mitzumachen, auch für das weitere Semester und in den Ferien, da das Uni-Radio auch während dieser Zeit sein reguläres Programm beibehalten sollte. Sehr viel zentraler und drängender waren jedoch die Fragen: Was sollte gesendet werden und wie wollten wir die ‚German Show‘ gestalten und aufbauen? Dass wir nicht auf Deutsch, sondern über Deutsch und Deutschland senden sollten, stand relativ schnell fest, da kaum jemand, außer den Deutschstudierenden selbst, das Programm verstehen würde und wir damit, auch wenn es die Universität anders darstellt, kein Interesse wecken würden. Nur deutsche Musik zu spielen, so der erste Vorschlag der Studierenden, entsprach nicht der Intention eines solchen Programms und war auch eine rechtliche Frage. Letzten Endes sollte aber auch die deutsche Sprache nicht fehlen, insbesondere da dies von der Universitätsleitung formuliert wurde: „the need to learn and speak various international languages is urgent in the 21st century“ (Kenyatta University). Außerdem wird Deutsch an der Universität unterrichtet und Werbung ist immer gut und wichtig. Ferner sind die meisten Deutschstudierenden an der Kenya University Lehramtsanwärter/innen, unterrichten also nach ih-

rem Abschluss Deutsch an verschiedenen Sekundarschulen in Kenia. Die Studierenden sollten nicht nur über Deutsch und Deutschland informieren, das Radio sollte auch dazu dienen, dass die Studierenden ihr Wissen und ihre Kenntnisse zu Deutsch und Deutschland benutzen, (re)aktivieren und erweitern. Sie konnten auch Erfahrungen als Moderatoren/innen sammeln und trotz Supervision und Mitarbeit einer Dozentin, konnten und mussten sie eigenverantwortlich arbeiten und ihre eigenen Ideen einbringen.

„German Show“: Vorbereitung, Aufbau und Inhalte

Studierende des Kurses „Advanced Oral Communication Skills in German“ (4. Studienjahr) sowie weitere interessierte Studierende der Deutschabteilung beteiligten sich am Radio-Programm. Ihre Radioerfahrung beschränkte sich jedoch auf das Hören von Radioprogrammen, weshalb zunächst analysiert wurde, was man für eine Radiosendung braucht und was Zuhörer interessieren könnte: Musik, An- und Abmoderation auch vor und nach Musiktiteln, Gespräche und keine Einzelmoderation, Gäste, die man interviewen kann, am besten deutsche Gäste, deutsche Musik. Das Programm sollte abwechslungsreich sein und informieren wie unterhalten. Man beschloss zunächst ein Skript vorzubereiten, die Sendung aufzunehmen anstatt gleich live zu senden. Dies stellte sich als sinnvoll heraus, denn einige Aufnahmen mussten wiederholt werden, da die Studierenden teilweise sehr nervös waren, was zu Fehlern und häufigen Versprechern und längeren Pausen in Gesprächen und Moderation führten.

Die „German Show“ teilte sich schließlich in drei größere Abschnitte: allgemeine Informationen zu einem spezifischen Thema, einen Sprachkurs und deutsche Musik. Die Sendungen behandelten Themen, die sich zunächst an klassische landeskundliche Unterrichtseinheiten wie Geografie, Klima, Essen und Trinken, Musik und Sport anlehnen, aber auch Bildung, Studium in Deutschland, Stipendienmöglichkeiten und Bewerbungsfragen wurden in den folgenden Wochen präsentiert. In der Regel war ein/e Student/in für diesen Teil zuständig, indem er/sie Fakten präsentierte, die anderen stellten Fragen, wie sie von Hörern kommen könnten, wie das folgende Beispiel zum Thema Geografie Deutschlands illustriert.

Lucy: (...) You know what, Alex, I think Germany is a great place. Even though you think it is cold, I would like to visit there some time soon. Perhaps study there and also work and live there. But maybe just to visit some of our former colleagues from KU who did that move already. But how long does it take to Germany and where exactly is it? Something I know for sure, it is not in Africa, but somewhere in Europe. But there are so many countries there. Alex, where exactly is it?

Alex: Ah, that's easy and it's actually not that far. You take a plane from Nairobi to Frankfurt and it takes about 8 to 10 hours depending on stop overs or not. Frankfurt – or better

FRANKFURT as the Germans pronounce it, is one of the biggest airports in Europe, I think only Heathrow in London is bigger. And Frankfurt is also almost in the middle of Germany. Germany itself, or as it is officially called The Federal Republic of Germany is situated in the heart of Europe.

Lucy: Oh, then it might be easy to spot it on a map of Europe, you just go to the middle. – But Alex, that means there must be quite a number of neighbouring countries.

Alex: Yes Lucy, there actually are. And believe it or not, I know them all. This is a question we have very often in our 'Background Study' classes. – I think the Germans are very proud about neighbouring so many important European countries. Do you want to know them?

Lucy: Of course Alex, otherwise I would not have asked.

Alex: OK. Denmark neighbours Germany to the north, the Netherlands and Belgium to the northwest, Luxembourg and France to the west, Switzerland and Austria to the south and finally the Czech Republic and Poland to the east. Lucy, I hope I did not confuse you. Let us go through them again, so that you get them. Note, we are going anti-clockwise direction, starting from north to northwest and so on.

Denmark in the north ...

Lucy: ... the Netherlands and Belgium to the northwest

Alex: Exactly. Then come Luxembourg and France to the west ...

Lucy: ... Switzerland and Austria to the south ...

Alex: ... and the Czech Republic and Poland to the east.

Lucy: Now I know where Germany is. Thanks Alex. I just imagine travelling there. You must know so many languages. French for France, Polish for Poland and so on ...

Alex: I think so. But there is a good thing. German is also spoken in Switzerland and in Austria, some people in Luxembourg speak also German and most Dutch people speak excellent German and English. I guess in these countries it must feel for a German like for us Kenyans going to Tanzania. They speak Swahili there, but a bit different. But you won't have any problems to understand.

Lucy: That's funny I would have thought people in Switzerland would speak Swiss or something like this. –

Der Auszug aus dem gesendeten Programm illustriert auf diese Weise, wie allgemeine Informationen über Deutschland präsentiert wurden, ohne dass es eine Vorlesung oder ein Vortrag war. Der Student Alex hatte den Abschnitt vorbereitet, so dass er selbst da-

von profitierte, sein Wissen nochmals zu wiederholen, zu strukturieren und sozusagen zu unterrichten. Um das Programm interaktiver zu gestalten, wurde die Studentin Lucy zum Charakter, der – wie die meisten Zuhörer – keine genaue Vorstellung hatte und quasi die Fragen der Zuhörer stellte, obwohl sie natürlich als Deutschstudentin die Geografie Deutschlands kennt. Durch die gemeinsame Wiederholung der angrenzenden Länder sollten, das Programm war ein ‚Educational Programm‘, die Informationen gefestigt werden. Auch Musikunterbrechungen dienten immer wieder dazu, das Thema in der nächsten Anmoderation nochmals kurz zusammenzufassen.

Ähnlich wurde bei anderen Themen verfahren, wie beispielsweise beim Wetter, was in der Sendung nach der Einführung der geografischen Informationen zu Deutschland folgte:

Caro: Last time we heard something about the geography of Germany, today we learn something about the climate, seasons and weather. Quite interesting, because it is very different in Germany compared to Kenya. Alice, let's get started. You have prepared something.

Alice: Thanks Caroline. Indeed I have some information for all of you. But let me ask Dr. Augart quickly what the weather is like now. I know you have just come back from Germany, what was the weather over there?

Dr. A. : To be honest? It was terrible. It was supposed to be warm – the weather forecast had announced 20 degrees, which is a bit too warm for spring, but nevertheless, I was happy. But I only had one day of 20 degrees, the rest of the time it was cold, even up to 2 degrees and windy. The weather constantly changed and was unpredictable. We call it April weather, because usually in April the weather is like this. But I was not prepared and I had believed the weather forecast.

Alice: So people in Germany believe in the weather forecast?

Dr. A. : Not really, because quite often it is not really true and people are disappointed. Or to be more precise, the Germans listen keenly to the weather forecast and want to believe it only to find out it was not correct again.

Alice: Thanks for that. I have never heard the term April weather. That's quite a funny name.

Mich: Even me, I have never heard this.

Alice: Dr. Augart said it is spring at the moment. Let me tell you something about spring, or ‚Frühling‘ as the Germans say....

Auch hier bereiteten die Studierenden etwas vor, nutzen aber ebenfalls die Möglichkeit, der Dozentin, als Teil der Radio-Show, Fragen zu stellen und damit das Thema zu präsentieren.

Im zweiten Teil des Programms wurde in einem kleinen ‚Sprachkurs‘ die deutsche Sprache relativ einfach vermittelt und die Kenntnisse sollten sukzessive Woche pro Woche erweitert werden. Im ersten ‚Sprachkurs‘ erfolgte eine kurze allgemeine Information zu Deutsch, da das Radioprogramm auch dazu dienen sollte, Vorurteile abzubauen und Interesse an der Kultur und Sprache zu wecken, die weltweit den Ruf hat, schwierig zu sein. Der Sprachkurs sollte ebenfalls in Gesprächsform präsentiert werden, da es keine direkten Interaktionen mit den Hörern gab.

Chao: Dr. Augart, lots of people think German is a difficult language to learn. What can you say about this?

Dr. A. : Thanks for this question. Well, I think learning in general is difficult, because it needs a lot of training and also self-discipline and languages are like sports, if you don't do it, you become stiff, you forget it. It's the same in all languages. In my opinion German is a relatively easy language for English speakers, because it has almost the same alphabet, there are only 4 more letters in German, and there are a lot of similar words. For speakers of Kiswahili it is easy, because the pronunciation is almost the same, we pronounce a word the way it is written, the same you do in Kiswahili. Kenyans are the best people to learn German according to my theory and our classes should be crowded.

Chao: That sounds great. Do you have any examples for us?

Dr. A. : Of course. If you take the word ‚name‘ and you pronounce it the way you pronounce it in Kiswahili, what do you get?

Chao: ‚Name‘

Dr. A. : Exactly. And this is the German word for ‚name‘.

We have often similar words, for example ‚radio‘ is the same in German, also ‚Sofa/sofa‘, ‚Haus/house‘, ‚Maus/mouse‘, ‚Fisch/fish‘. Here we have almost same pronunciation, but sometimes different spelling. Other words you see the similarities more in writing like ‚university/Universität‘, ‚Finanzierung/ financing‘. And there are many more examples.

Chao: Since you have given us now some examples of how easy it is and you are a lecturer, can you teach us something today since we are a university radio and this is the German programme?

Dr. A. : Sure. What do you want to learn?

Lucy: I want to learn how you greet in German ...

Alex: You say ‚Guten Tag‘!

Lucy: Guten Tag Dr. Augart . That's really easy.

Dr. A. : Guten Tag Lucy. This is indeed correct.

But what do young people usually say or when people greet informally?

Alex: They say,hallo' and this again is very similar to English as you have pointed out.

Dr. A. :That's right. Also very similar is ,Guten Morgen' for ,good morning'. I think lots of people know that.

Lucy: That's right. But how do you say:,How are you?'

Dr. A. : Wie geht's?

Lucy: Wie geht's?

Dr. A. : And now let's say it all together:

All: Wie geht's?

Dr. A.: Super. And your answer will be ,gut' and if you want to be more polite you say ,gut, danke', that means ,fine, thanks'.

Alex: Hey Lucy, let's speak German.

Guten Tag Lucy.

Lucy: Hallo Alex.

Alex: Wie geht's?

Lucy: Gut. Danke.

Dr. A. : Great. See, it is not that difficult. You have just heard a perfect greeting in German.

Chao: But when I was in Germany, I also learned that you don't shake hands among young people. They look at you and think you are weird.

Alex: Is that true? I didn't know.

Dr. A. : This is true. So it's sometimes not only the language, but also the gestures you have to know.

Die Motivation war hier, spezifisch für Deutsch in Kenia zu werben, die Ähnlichkeiten der Sprachen aufzuzeigen, da es bei Deutsch und Englisch viele Gemeinsamkeiten besonders beim Wortschatz gibt und Suaheli eine relativ ähnliche Aussprache wie das Deutsche hat. Wörter wie „guten Tag“, „guten Morgen“ und „wie geht's“ sind teilweise bekannt bzw. können einfach behalten werden und ein Anfang sein, die Sprache zu lernen. Man mag nun sagen, warum wurde hier nicht noch „auf Wiedersehen“ beigebracht, eine Phrase, die ebenfalls viele kennen und die nützlich ist. Das wurde nach einem Abschnitt über deutsche Musik und als Abschluss der Sendung eingeführt, um die vorhergegangenen Wörter bzw. Phrasen nochmals zu wiederholen:

Lucy: Stop. Excuse me please. I have another question. I have learnt how to greet with words and gestures in German, to ask wie geht's' and to say ,gut' und ,danke' but how do you say ,good bye'?

Dr. A. : You can say ,auf Wiedersehen' or more informally ,tschüss'.

All: Tschüss.

Die Studierenden brachten auch im Sprachkurs eigenes Wissen ein, wie beispielsweise eigene interkulturelle Erfahrungen, die sie auf einer Studienreise in Deutschland gemacht, selbst im Unterricht gesammelt oder die sie beeindruckt hatten. Gleichzeitig lernten sie, wie man – auch unter anderen Umständen als im Klassenzimmer – eine (kleine) Unterrichtseinheit aufbaut, wie besonders die Anmoderation der folgenden Sendung zeigt.

Alex: Welcome back to the first and only German Programme at KU 99.9 FM – bringing Germans and Germany closer to you and giving you German units for free!

Alice: Guten Tag Lucy.

Lucy: Guten Tag Alice. Maybe we can practise some expressions from the last radio programme?

Alice: Sure. Great idea. Wie geht's?

Lucy: Gut, danke und wie geht's dir?

Alice: Gut, danke.

Lucy: Tschüss.

Alice: Auf Wiedersehen.

Alex: That was great. You remembered everything.

Lucy: Yes, of course. What do you think? But I'd like to learn more today. What about you?

Alice: Yes, that would be great.

Dr. A. : What do you want to learn today?

Lucy: How do I say, my name is ... ?

Dr. A. : Ich heiße Lucy.

Lucy: Ich heiße Lucy.

Dr. A. : Super. And when you want to ask someone what his or her name is you ask: 'Wie heißt du?'

Lucy: Wie heißt du? – Ich heiße Lucy – That's not too difficult. And how do I describe myself, how do I say, I am from Kenya, I am a student?'

Alex.: Ich komme aus Kenia. Ich bin Student. Or even better: Ich bin Student an der Kenyatta University.

Lucy: Ich komme aus Kenia. Ich bin Student an der Kenyatta University.'

German is really not that difficult. Alex and Alice, let's have a real German conversation again.

Hallo. Wie gehts?

Alex/Alice: Gut, danke und dir?

Lucy: Danke. Gut. Wie heißt du?

Alex: Ich heiße Alex.

Alice: Ich heiße Alice. Wie heißt du?

Lucy: Ich heiße Lucy. Ich komme aus Kenia.

Alice: Ich komme auch aus Kenia.

Alex: Ich komme auch aus Kenia. Ich bin Student an der Kenyatta University.

Lucy: Ich bin auch Student an der Kenyatta University. Tschüss.

Alex: Tschüss.

Alice: Auf Wiedersehen.

Im weiteren Verlauf des Sprachkurses blieben wir allerdings dabei, die relativ einfachen Sätze zu wiederholen und alle weiteren Sendungen der ‚German Show‘ begannen mit der Einleitung ‚Hallo, guten Tag und herzlich willkommen‘ und endeten mit einem ‚tschüss‘. Themenspezifisch wurden in den folgenden Sendungen einzelne Wörter erklärt oder Allgemeines zur Sprache präsentiert, da man zum einen nicht davon ausgehen konnte, jeden Mittwoch die gleichen Hörer zu haben, zum anderen sollte es auch nicht zu kompliziert und schwierig werden, sondern Interesse wecken.

Der letzte Teil der Sendung beinhaltete deutsche Musik und in der Regel spielten wir einen Song zweimal. Zunächst ohne jegliche Information bzw. Kommentar, nach einer Kurzinfo zur Band wurde dann – je nach Song – auf den Inhalt eingegangen.

Chao: Wonderful: then we have a short break now, but this time with German music from ‚Fantastische Vier‘.

- Music -

Chao: That was great. Thanks a lot. This is not what I expected. I thought you might bring some typical classic German music of Mozart or Beethoven. But ‚Fantastische Vier‘ is actually German rap.

Lucy: What is it all about? I understood only ‚Hallo Thomas‘.

Chao: Well the song is actually about two guys meeting on a Friday night at a club and bragging about their new girlfriend, but unfortunately she is never available on Fridays. And they are always asking each other is it this one there, ‚die da‘ or this one there ‚die da‘. Finally they see her with another guy, realizing they have been dating the same girl and figuring out the guy they are seeing her with must be the reason she is never available on Fridays.

Alex: This sounds familiar. But can you also say something about the band?

Dr. A.: ‚Fantastische Vier‘ is a very popular German band, they are popular since the early nineties and they, as the band name indicates have four members. Most of their music is rap but all of them have German lyrics and they also play with the words.

Alex: That's great. I wish we could hear more.

In diesem letzten Teil des Programms lernten die Studierenden nicht nur etwas über deutsche Musik, sondern hatten einfach Spaß, Musik zu hören, da dies im normalen Unterricht immer zu kurz kommt. Im weiteren Verlauf, wo auch die Studierenden mehr und mehr Verantwortung übernahmen, wählten sie die Musik selbst und informierten über die Band oder befragten die Dozentin zu der Band als Teil der Radioshow. So beendeten wir jede Show mit Musik und damit so, wie sich die meisten Studierenden anfangs Radio und die ‚German Show‘ vorstellten und machen wollten. Vermutlich deckte sich dies mit einem Großteil der Hörerschaft.

Die Studierenden nutzten die Sendungen wie auch häufig die gemeinsame Vorbereitung, um Fragen zu stellen, die sie im Unterricht nie gestellt haben. Ob dies dadurch motiviert war, dass sie im Unterricht Angst haben, sich zu blamieren oder eventuell schlechte Noten zu bekommen, oder weil sie sich bei der Vorbereitung der Radiosendung auf andere Art und Weise mit dem Thema auseinandersetzten, konnte ich nicht herausbekommen. Lernten die Studierenden im Unterricht die Jahreszeiten mit ihren Merkmalen auswendig, um sie im Examen zu reproduzieren, so stellten sie hier erstmals Fragen, wie man sich den ‚Winter‘ genau vorzustellen habe, wie sich Menschen verhalten, wenn es kalt ist und Schnee liegt. Auch Fragen und Kommentare zu anderen Themen kamen zur Sprache, wie beispielsweise „I was always wondering about the Berlin Wall. It is in Berlin, but how can it divide a whole country into two?“; „Bayern Munich is a famous football team. What does the name actually mean?“ oder auch „Speaking about Bayern or Bavaria, it reminds me of BMW. Most Kenyans say the abbreviation stands for ‚be my wife‘, but it actually means ‚Bayerische Motorenwerke‘ as I found out“.

Waren die ersten Sendungen noch relativ detailliert geplant, um der Nervosität der Studierenden entgegenzuwirken, um sich mit dem Medium des Radios vertraut zu machen, und damit relativ zeitaufwändig, so wurden die folgenden Sendungen freier und weniger genau vorbereitet und auch live gesendet; nach einiger Zeit wurden sie auch ohne Dozenten als reines Studentenradio gesendet.

Hörer-Rückmeldungen

Auch wenn das Radio einen geringen Senderadius und einen begrenzten Bekanntheitsgrad hatte, so wollte die Universität von Anfang an auch immer ein interaktives Programm, indem die Hörer per SMS an den Programmen teilnehmen können (vgl. hierzu *Kenyatta University*). Immer mal wieder erreichten uns Rückmeldungen, entweder in der Sendung – eine der schönsten Rückmeldungen war sicherlich „Hi Chao, Dr. Augart and Gladys [die Moderatoren der Sendung]. Wow. I feel like I am in Germany. Danke.“ Manchmal erhielten wir auch direkte Rückmeldung nach den Sendungen, beispielsweise be-

dankte sich nach der Show, in der es um die Bedeutung des Namens ‚Bayern Munich‘ ging, am nächsten Tag ein Kollege, dass er jetzt endlich wisse, wofür die beiden Wörter stehen. Ferner wurde ich, nachdem wir mit der Radiosendung begonnen hatten, mit ‚Guten Tag‘ begrüßt und mit ‚Tschüss‘ verabschiedet und es handelte sich dabei nicht um Deutschstudenten. Dennoch blieb die ‚German Show‘, wie auch einige andere Programme, auf dem Campus relativ unbekannt, weshalb sie nach ca. drei Semestern aus dem Programm genommen wurde.

Lernergebnis und Motivation

Was lernten die Studierenden durch die Radiosendung? Inwieweit hatte die Radiosendung Einfluss auf das Lernen von Deutsch als Fremdsprache der kenianischen Deutschstudierenden?

Die Studierenden wählten zunächst die Themen aus, die für sie interessant waren bzw. von denen sie dachten, dass sie die potentiellen Zuhörer, meist studentisches Publikum, interessieren würden. Diese Themen wurden dann von den Studierenden nochmals recherchiert bzw. für das Format der Radiosendung überarbeitet, und so wurde, zumindest anfangs, der Unterrichtsstoff aus Landeskundekursen wiederholt, ohne dass dies für ein Examen relevant war. Die Studierenden stellten auch ohne Angst oder Hemmungen Fragen. So haben die Studierenden hier anders und vielleicht mehr gelernt als im Unterricht, da ich meine, dass sie nachhaltiger gelernt haben und sich auf einer anderen Ebene mit dem jeweiligen Thema auseinandersetzen.

Die Studierenden, potentielle zukünftige Deutschlehrer/innen, lernten auch, wie man einen Sprachkurs, auch wenn es nur eine kleine Einheit war, strukturiert und aufbaut, und dass man bei der Vorbereitung auch die Situation sowie die Lernenden, hier die Hörer, beachten muss. Die Studierenden beschäftigten sich aber nicht nur mit dem Aufbau einer Sprachkurseinheit, sondern auch, wie man ein einstündiges Programm, das zumindest von der Länge an eine Unterrichtsstunde erinnert, sinnvoll gestaltet. Des Weiteren setzten sie sich mit dem Medium Radio aus einer anderen Perspektive auseinander, sammelten neue Erfahrungen und eigneten sich Moderationsfähigkeiten und technisches Wissen an. Einige bemerkten dadurch, dass sie durchaus Talent als Moderator/in haben, andere, dass sie, auch wenn sie von Anfang an von der Idee des Radios und des Moderierens begeistert waren, sich nicht eigneten. Der sprachliche Anteil war in diesem Projekt aufgrund der Situation nicht der zentrale, aber durch die Vorbereitung der Themen, meist durch deutsche Materialien in der Bibliothek und die Vorbesprechungen auf Deutsch, war die deutsche Sprache gegenwärtig, auch wenn sie nur begrenzt in der Sendung benutzt wurde. Ferner hatten die Studierenden Spaß und die Radioarbeit wirkte durch die authentische Aufgabe motivierend, wie man in der

Teilnahme, aber auch in den Rückmeldungen der Studierenden erkennen konnte. Denn diese waren trotz des Aufwands durchweg positiv, die Studierenden bestätigten, dass sie viel gelernt und andere und neue Erfahrungen gesammelt hatten. Eine Studentin bekam nach Ende des Studiums bei einem lokalen Radiosender eine Stelle und konnte von ihren Erfahrungen und den erworbenen Fähigkeiten profitieren.

So wie die Studierenden lernte auch ich einiges über das Gestalten von Radiosendungen und den Nutzen für das Fremdsprachenlernen. Ferner bekam ich einen besseren Einblick in die Lernmethoden und die Herangehensweise der Studierenden. Mich erstaunte immer wieder, wie die Studenten Themen angingen, welche Fragen trotz Landeskundeunterrichts und landeskundlicher Materialien offenblieben bzw. welche landeskundlichen und kulturellen Aspekte sie besonders interessierten, weil sie anders als in Kenia waren oder es sie in Kenia nicht gibt. Auch überraschte mich, wie viel freier und interessierter die Studierenden sich außerhalb der normalen Unterrichtssituation mit den verschiedenen Themen und Fragestellungen beschäftigten und auseinanderzusetzen.

Zusammenfassung und Ausblick

Trotz des immensen Aufwands und vieler Probleme – u.a. auch Stromausfälle, so dass kurzfristig vorbereitete Sendungen ausfielen und die Studierenden zu einem späteren Termin wiederkommen mussten – war es eine unvergleichliche Erfahrung und ich bin nach wie vor allen beteiligten Studierenden dankbar für ihren Input, ihr Engagement und ihre Bereitschaft, bei einem solch zeitintensiven Projekt auch während der Ferien mitgemacht zu haben. Leider wurde die ‚German Show‘ nach einiger Zeit beendet und auch das Radio allgemein blieb hinter den hochgesteckten Erwartungen zurück.

Als zusätzliche Aktivität ist ein wöchentliches Radioprogramm auf Freiwilligenbasis sicherlich zu aufwändig, aber integriert in ein Seminar zu Medien und Medienerfahrungen auch innerhalb eines Deutschkurses sicherlich eine interessante und hilfreiche Veranstaltung, in der Studierende nicht nur eine Fremdsprache, sondern auch weitere, berufsqualifizierende Fähigkeiten erwerben können, u.a. auch technisches Wissen bzw. Medienkompetenz. Da es inzwischen an vielen Universitäten ein Uni-Radio gibt und auch preiswerte und teilweise kostenlose Software (vgl. Grabner 2011), wäre dies je nach Studiengangausrichtung sicherlich eine Überlegung. Ferner sind Podcasts möglich, bei denen der Schwerpunkt mehr auf der sprachlichen Komponente liegt, die authentische Situation ist allerdings eine fiktive, – beispielsweise als Projekte in DaF- und Konversationsgruppen (vgl. hierzu auch Peuschel 2009:93). Diese können jedoch ebenfalls veröffentlicht werden, beispielsweise für alle zugänglich auf der Webseite von [radiodaf²](http://radiodaf2.de), einem Portal, das deutschsprachige Beiträge aus aller Welt veröffentlicht. Denn

die Auseinandersetzung mit dem Thema und die Intensität des Projekts hängen auch mit der Authentizität zusammen, dass sie veröffentlicht werden (vgl. Peuschel 2007:40). Die Sendungen anderer Deutschlerner können als Anregung oder als Beispiel verwendet werden, weniger jedoch als brauchbare Produkte für das mobile Lernen, wie Mitschian feststellt (Mitschian 2010:89). Anders und damit auch motivierend ist es für Lernende sicherlich, ein eigenes Radiofeature zu entwerfen und auch durchzuführen, um damit ihre Sprachkenntnisse, aber auch zusätzliche Fähigkeiten, wie Strukturieren, Moderieren und den Umgang mit Technik zu erwerben oder zu verbessern.

Anmerkungen

- 1 Unter dem Titel „KU 99.9 FM – Uni-Radio im Fremdsprachenunterricht. Erfahrungen und Beispiele der ‚German Show‘ an der Kenyatta University/ Kenia“ wurde der Beitrag bereits auf der IDT 2009 in Jena in kürzerer Version präsentiert.
- 2 Siehe hierzu <http://radiodaf.podspot.de/>

Literatur

- GASS, SUSAN M./ LARRY SELINKER ³2008. *Second Language Acquisition. An Introductory Course*. New York/ London: Routledge.
- GRABNER, BERNHARD 2011. „Radioarbeit im Deutsch als Fremdsprache (DaF) Unterricht und internationale Radiopartnerschaften“. In: *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik*. <http://www.medienimpulse.at/articles/view/253.pdf> [09.11.2011]
- KENYATTA UNIVERSITY O.A. „K.U. 99.9 FM Radio. Scaling its way into the future“. http://www.ku.ac.ke/images/stories/docs/scaling_future.pdf [11.11.2011]
- KENYATTA UNIVERSITY RADIO SERVICES O.A. http://www.ku.ac.ke/radio/index.php?option=com_content&view=article&id=1:about-us&catid=1&Itemid=14 [08.08.2012]
- KLEMM, UWE 2005. „Podcasts im Fremdsprachenunterricht“. <http://www.lehrer-online.de/podcasts-fsu.php> [10.08.2012]
- KÜPPER-LATUSEK, BETTINA 2006. „Podcasting zum Selbermachen“. In: *infodienst* 3/2006. <http://www.deutsch-als-fremdsprache.de/infodienst/2006/daf-info3-06.php#2> [09.08.2012]
- KÜPPER-LATUSEK, BETTINA 2006. „Podcasting – Radio to go“. In: *infodienst* 2/2006. <http://www.deutsch-als-fremdsprache.de/infodienst/2006/daf-info2-06.php#1> [09.08.2012]
- MITSCHIAN, HAYMO 2010. *m-Learning – die neue Welle? Mobiles Lernen für Deutsch als Fremdsprache*. Kassel: Kassel University Press.
- o.A. „Podcasting im Fremdsprachenlernen und Interkulturellen Lernen“. http://wiki.uni-due.de/ang/index.php/Podcasting_im_Fremdsprachenlernen_&_Interkulturellen_Lernen [08.11.2011]

o.A. „radiodaf. Radio Deutsch als Fremdsprache.“ <http://radiodaf.podspot.de/> [10.11.2011]

PEUSCHEL, KRISTINA 2009. „Integrierte Textentwicklung in einem Radioprojekt mit fortgeschrittenen DaF-Lernern“. In: *Kristina Peuschel und Jan P. Pietzuch: Kaleidoskop der jungen DaF-/DaZ-Forschung*. Göttingen: Universitätsverlag: 89-106.

PEUSCHEL, KRISTINA 2007. „Kommunikation und Teilhabe. Wie Deutschlernende in Radio- und podcast-Projekten zu medial präsenten Sprachnutzenden werden“. In: *Deutsch als Zweitsprache*, 2: 33-41.

PEUSCHEL, KRISTINA 2006. „Radio Deutsch als Fremdsprache‘ – von der Projektidee zum Podcast“. In: *infodienst* 6/2006. <http://www.deutsch-als-fremdsprache.de/infodienst/2006/daf-info6-06.php#2> [9.08.2012]

ROCHE, JÖRG ²2008. *Fremdsprachenerwerb. Fremdsprachendidaktik*. Tübingen/Basel: Francke.

SCHMIDT, JOHANNES 2008. „Podcasting as a Learning Tool: German Language and Culture Every Day“. In: *Teaching German* 41.2: 186-194.

STORK, ANTJE 2012. „Podcasts im Fremdsprachenunterricht – ein Überblick“. In: *InfoDaF* 1. S. 3-16.

WARAGAI, IKUMI, TATSUYA OHTA UND MARCO RAINDL 2010. „Podcasting interaktiv – Lernende produzieren Lernmaterialien“. In: *GFL. German as a Foreign Language* No.1: 25-48.

Fremdsprachenunterricht im Sekundarschulbereich in Südafrika

Sprachpolitische und curriculare Entwicklungen exemplarisch dargestellt am Fach Deutsch als Fremdsprache

Renate du Toit - Universität Stellenbosch

Abstract

What position does the subject German as a Foreign Language, and for that matter foreign languages in general, have at secondary schools in South Africa, a country with eleven official languages and which in its constitution explicitly promotes multilingualism? Language policy and school curricula for the offering of foreign languages, locally called non-official Second Additional Languages, at especially secondary schools in South Africa are described and the consequences of these for the present teaching of the school subject German as a Foreign Language are presented.

Südafrika ist ein Land mit 11 offiziellen Nationalsprachen¹ (Republic of South Africa 1996a:Ch. 1, Sec. 6(1)). Welche Position kann das Schulfach Deutsch als Fremdsprache bzw. Fremdsprachen im allgemeinen in einem Land und einem Schulsystem beruhend auf dieser Tatsache haben? Dieser Artikel möchte dieser Frage aufgrund von Aussagen in südafrikanischen Gesetzen und Curricula nachgehen und einige Schlussfolgerungen für die Lage des Faches Deutsch als Fremdsprache im Sekundarschulbereich für die zurzeit geltende Situation ziehen.

Auf der Grundlage des südafrikanischen Schulgesetzes, *National Education Policy Act of 1996* (Act 27 of 1996) (Republic of South Africa 1996b), heißt es in dem Dokument

Language in Education Policy, dass eine Aufgabe des nationalen Bildungsministeriums die Förderung von Mehrsprachigkeit ist, einschließlich der im Grundgesetz erwähnten Sprachen:

[...] 1. In terms of the new Constitution of the Republic of South Africa, the government, and thus the Department of Education, recognises that our cultural diversity is a valuable national asset and hence is tasked, amongst other things, to promote multilingualism, the development of the official languages, and respect for all languages used in the country, including South African Sign Language and the languages referred to in the South African Constitution. (Republic of South Africa 1997:1)

Im südafrikanischen Grundgesetz wird genauer präzisiert, dass ein Sprachenrat, genannt Pan South African Language Board (oder kurz PanSALB), die Entwicklung und den Gebrauch aller Nationalsprachen fördern soll sowie von Sprachen, die im allgemeinen von Gruppen in Südafrika benutzt werden. Deutsch wird interessanterweise explizit unter den Beispielen aufgeführt:

A Pan South African Language Board established by national legislation must

- promote, and create conditions for, the development and use of
 - all official languages;
 - the Khoi, Nama and San languages; and
 - sign language; and
- promote and ensure respect for
 - all languages commonly used by communities in South Africa, including German, Greek, Gujarati, Hindi, Portuguese, Tamil, Telegu and Urdu; and
 - Arabic, Hebrew, Sanskrit and other languages used for religious purposes in South Africa. (Republic of South Africa 1996a:Ch. 1, Sec. 6(5)).

Fernerhin werden in den Richtlinien des Bildungsministeriums, dem Schulsprachengesetz *Language in Education Policy*, als Ziel angegeben, das Lernen von wichtigen Sprachen für internationalen Handel und Kommunikation zu unterstützen:

The main aims of the Ministry of Education's policy for language in education are: [...]

3. to promote and develop all the official languages;
4. to support the teaching and learning of all other languages required by learners or used by communities in South Africa, including [...] languages which are important for international trade and communication, [...]. (Republic of South Africa 1997:2)

Grundgesetz und Schulsprachengesetz befürworten demzufolge Fremdsprachenunterricht an südafrikanischen Schulen. Wie sieht es jedoch bei Vorschriften für die Praxis aus?

Einleitend und als Hintergrund eine kurze Einführung in den Aufbau des südafrikanischen Schulsystems. Südafrikanische Schüler/innen können 12 Jahre in die Schule gehen, Schulpflicht besteht jedoch nur bis zur 9. Klasse oder bis zum Alter von 15 Jahren² (Republic of South Africa 1996c). Die 12 Jahre Schulzeit sind in zwei curriculare Phasen, oder im Englischen ‚bands‘, eingeteilt. Die ersten neun Jahre sind in der Phase ‚General Education and Training‘ (GET) zusammengefasst (Department of Education 2002a) und die letzten drei Jahre in die Phase ‚Further Education and Training‘ (FET) (Department of Education 2003). Innerhalb der Phase GET wird eine weitere Einteilung in eine Grundstufe (‚Foundation Phase‘ = ein Jahr Kindergarten sowie Schule bis zur 3. Klasse), eine Zwischenstufe (‚Intermediate Phase‘ = 4.-6. Klasse) und eine fortgeschrittene Stufe (‚Senior Phase‘ = 7.-9. Klasse) vorgenommen. Südafrikanische Schulen entsprechen jedoch in den meisten Fällen nicht dieser curricularen Einteilung in jeweils neun und drei Jahre, sondern Schularten sind historisch bedingt in sieben, manchmal neun, Jahre Grundschule und dementsprechend fünf bzw. drei Jahre Sekundarschule eingeteilt.

In den zwei oberen Stufen der Phase GET, den Klassen 4-9, gibt es acht Lernbereiche³, einer davon heißt ‚Languages‘ (Sprachen). In der Phase FET (10.-12. Klasse) hingegen werden 29 Fächer aufgeführt, wovon eines ‚Languages‘ (Sprachen) ist. Diese Benennung ist jedoch irreführend, da es sich nicht um ein Fach handelt, wie bei den anderen 28 Fächern, sondern an erster Stelle um alle 11 offiziellen Nationalsprachen. Diese Sprachen können auf drei Niveaustufen, ‚Home Language‘ (HL) (Muttersprache), ‚First Additional Language‘ (FAL) (erste zusätzliche Sprache bzw. Zweitsprache) und ‚Second Additional Language‘ (SAL) (zweite zusätzliche Sprache bzw. Fremdsprache)⁴ gelernt werden und es gibt dementsprechend Curricula.

Die neuen, im Jahr 2002 verabschiedeten curricularen Rahmenbedingungen für Sprachunterricht bis zur 9. Klasse (im Englischen ‚curriculum statements‘ genannt) schließen außer den offiziellen Sprachen aber auch Sprachen ein, die von dem Sprachenrat PanSALB gefördert werden sollen und von dem South African Certification Council (SAFCERT), dem Vorgänger des jetzigen Umalusi, einer staatlichen (öffentlich-rechtlichen) Zentralstelle zur Zertifizierung aller (südafrikanischen) (Abschluss)prüfungen im schulischen wie auch tertiären Bereich⁵, gutgeheißen sein müssen⁶. Welche anderen außer den 11 offiziellen Sprachen sind hier also eingeschlossen? Es geht um die Fremdsprachen, oder wie sie seit ca. fünf Jahren im südafrikanischen Schulbereich heißen, nicht-offiziellen Sprachen (‚non-official languages‘ oder auch kurz NOLs).

Im PanSALB-Gesetz (Republic of South Africa 1995) werden (diese) Fremdsprachen nicht explizit genannt, aber unter Punkt 3(a)(v) und (c)⁷ wird als Aufgabe des Sprachenrats die Förderung der Entwicklung anderer im Land gesprochener Sprachen angegeben, welches interpretiert werden kann als die im Grundgesetz erwähnten Sprachen. Auch wichtig ist, dass in einer Direktive von Umalusi von 2008 steht, dass nicht-offizielle

Sprachen als Fächer des Abschlusszeugnisses der 12. Klasse anerkannt sind (Umalusi 2008:14).

Schon im Jahr 2006 heißt es in einem Rundschreiben des Western Cape Education Departments, einer der provinziellen Bildungsbehörden, dass nicht-offizielle Sprachen in den Klassen 10-12 an Schulen angeboten werden dürfen. In dem Dokument *The National Senior Certificate: A qualification at level 4 on the National Qualifications Framework (NQF)* (Department of Basic Education 2009), dem Richtliniendokument zu der Schulabschlussprüfung der 12. Klasse, dem ‚National Senior Certificate‘ (NSC), werden 16 Fremdsprachen aufgelistet. Beim genauen Lesen, vor allem der letzten beiden Dokumente, fällt jedoch auf, dass alle bildungspolitischen Bestimmungen zu Fremdsprachen nur für die Klassen 10-12 gelten, während der Beginn der Sekundarschule in Südafrika in der 8. Klasse ist. Ab der 8. Klasse werden andere Fächer wie Mathematik, Ökonomie, usw. zum ersten Mal als eigenständige Fächer belegt und Fachwissen und –fertigkeiten bis zur 12. Klasse, also dem Schulabschlusszeugnis, dem NSC, aufgebaut. Um dem Unterschied im Angebot zwischen den eben erwähnten Inhaltsfächern einerseits und Sprachen und Fremdsprachen andererseits nachzugehen, muss man sich die Curricula für Sprachen der fortgeschrittenen Stufe des GET, der Klassen 7-9 bzw. 8-9 ansehen, da die Sekundarschule wie gesagt mit der 8. Klasse beginnt.

In einem vielsprachigen Land wie Südafrika sollen Schüler/innen gute Sprachkompetenz in mindestens zwei Sprachen erlangen, heißt es in dem *Revised National Curriculum Statement Grade 7-9*, aber sie sollen auch in anderen Sprachen kommunizieren können (Department of Education 2002a:20). Bis 2010 waren die Vorgaben, in den ersten beiden Schuljahren eine Sprache zu lernen, dann ab der 3. Klasse eine zweite. Die erste Sprache sollte die Muttersprache (‚home language‘) sein und die zweite ist dann in vielen Fällen Englisch, wenn die erste Sprache eine der afrikanischen Sprachen wie Xhosa ist oder auch Afrikaans. Zusätzlich sollen weitere offizielle Sprachen wie Xhosa, Zulu, Setswana, usw. als dritte Sprache, also als ‚Second Additional Language‘ (SAL), gelernt werden (Department of Education 2002b:4).

In der Provinz Westkap hat die provinzielle Bildungsbehörde im Jahr 2002 einen Bericht herausgebracht, *Language policy in the primary schools of the Western Cape* (Western Cape Education Department 2002), in dem stark für das Lernen der dritten offiziellen provinziellen Sprache Xhosa auf der Stufe ‚Second Additional Language‘ plädiert wird. Da eine tiefergreifende Besprechung dieser Empfehlung über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen würde, wird nicht weiter auf diese Richtlinien und andere nationale Richtlinien eingegangen; es sei jedoch erwähnt, dass die Wahl der Unterrichtssprache an einer Schule und das Angebot weiterer zu erlernender offiziellen Sprachen als ‚First Additional Language‘ (erster zusätzlichen Sprache oder Zweitsprache) wegen der Sprachenvielfalt im Land ein äußerst komplexes Thema in Südafrika ist.

Obwohl viel zu dem Unterricht von offiziellen Sprachen in Gesetzen und Richtlinien geschrieben steht und auch einiges zu den nicht-offiziellen Sprachen in der Phase FET, wird in der Phase GET (die Phase bis Klasse 9) leider kaum etwas zu den nicht-offiziellen oder Fremdsprachen gesagt. In den curricularen Richtlinien, dem *Revised National Curriculum Statement Grades R-9 Languages English - Second Additional Language*, heißt es:

The second additional language is intended for learners who wish to learn three languages. The third language may be an official language or a foreign language. The Assessment Standards ensure that learners are able to use the language for general communicative purposes. It assumes that less time will be allocated to learning the second additional language than to the home language or first additional language (Department of Education 2002b:4).

An anderer Stelle in dem Dokument wird gesagt, dass das Ziel des Erlernens einer dritten Sprache auf dem Niveau SAL zu effektiver Kommunikation zwischen südafrikanischen Bürgern beitragen soll und als Schulfach Spaß machen sollte, während es gleichzeitig Verständnis für Sprache und Kultur schafft. Fast als Nachtrag heißt es dann:

Learners may also study a foreign language such as French, German, Arabic or Hindi as their second additional language. This will enable them to communicate with people from other parts of Africa and the world. It can prepare them for work in tourism. The language may be part of the learner's heritage or a religious language, and will form an important part of their identities (ebd:9).

Obwohl dieses das Curriculum für English als zweite zusätzliche Sprache ist, wird somit angedeutet, dass Fremdsprachen als zweite zusätzliche Sprache auch eingeschlossen sind. Man könnte daher meinen, dass Fremdsprachenunterricht bis Klasse 9 möglich ist.

Auf der Website einer der Lehrgewerkschaften NAPTOSA wird die Situation um Fremdsprachen oder „SALs“ jedoch genauer zusammengefasst:

The SAL, whilst a curriculum exists and whilst multilingualism is a national priority, is seldom offered as there is no time specified for the SAL. It can, however, still be offered for those schools that wish to do so [...] but [...] it is not compulsory and there is no policy re. SAL (cannot be timetabled in the normal school day) (NAPTOSA 2011).

Diese Aussage leitet hin zu dem zweiten Punkt im Bereich GET, der für den Unterricht von Fremdsprachen an südafrikanischen Schulen wichtig ist, und zwar die Einteilung der Schulstunden. Für den gesamten Fachbereich Sprachen sind 25% der Unterrichtszeit in den Klassen 7-9 vorgesehen, welche auf zwei offizielle Sprachen und, bei dem Angebot einer Fremdsprache, sogar auf drei Sprachen verteilt werden müssten, im Vergleich zu dem Fachbereich Mathematik mit nur einem Fach, nämlich Mathematik, welches 18% der Unterrichtszeit zugewiesen bekommt (Department of Education 2002a:18). Schulleiter/innen sind in der Regel nicht bereit, eine Dreiteilung vorzunehmen, wodurch eine

dritte offizielle oder auch nicht-offizielle Sprache entweder am Nachmittag nach Schulschluss angeboten werden muss, oder der Schultag dafür verlängert, oder anderen weniger wichtigeren Fächern Schulstunden, weggenommen' werden müssten. Alle drei Möglichkeiten sind weder für Schüler/innen noch Lehrpersonal ideal.

In der Phase FET, die Klassen 10, 11 und 12, können anerkannte Fremdsprachen jedoch theoretisch auf drei Niveaustufen als Wahlfächer unterrichtet werden und zwar die, die auf einer Liste B für das 'National Senior Certificate' stehen (Department of Education 2005:27-29). Dazu gehören Deutsch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch, Italienisch, Hebräisch, Urdu, Hindi, Tamil, Gujarati, Telugu, Arabisch, Latein und vor einiger Zeit hinzugekommen, Modernes Griechisch, insgesamt also 14 Fremdsprachen. Die meisten Fremdsprachen werden auf dem Niveau 'Second Additional Language' unterrichtet.

Schüler/innen in den letzten drei Schuljahren haben vier Pflichtfächer (wovon zwei offizielle Sprachen sind), sowie drei Wahlfächer zu belegen. Theoretisch ist es einer Schule freigestellt, welche Wahlfächer sie im Angebot der individuellen Sekundarschule ab Klasse 10 anbietet – in der Praxis ist es jedoch eine komplexere Situation. Fremdsprachen werden in der Regel als Wahlfächer genommen. Eine weitere Bedingung ist, dass nicht mehr als 4 Sprachen für das Abschlusszeugnis anerkannt werden und dieselbe Sprache nicht als Mutter- und zusätzliche Sprache gewählt werden darf.

Nach jetzigen Schulgesetzen und -anordnungen sollten für anerkannte Schulfächer curriculare Rahmenrichtlinien ('curriculum statements') sowie Prüfungsrichtlinien ('subject assessment guidelines') vorliegen. Für Deutsch als Fremdsprache, oder im Terminus vor Ort Deutsch zweite zusätzliche Sprache, sind Rahmenrichtlinien für die Klassen 10-12 vorhanden; jene bis zur 9. Klasse liegen nun schon fast drei Jahre im Nationalen Bildungsministerium und warten auf Gutheißung. In der Zwischenzeit gelten die Richtlinien von Englisch (zweite zusätzliche Sprache). Prüfungsrichtlinien für Deutsch als Fremdsprache in den Klassen 10-12 wurden vor fünf Jahren erstellt, für die anderen Klassen liegt nichts vor bzw. gelten die von Englisch als zweiter zusätzlichen Sprache.

Zu welchem Fazit kann man für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache und auch für die anderen in Südafrika unterrichteten Fremdsprachen kommen? Aus den offiziellen Dokumenten können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

- Grundgesetz und Schulgesetz befürworten den Fremdsprachenunterricht an Grund- und Sekundarschulen.
- Curriculare Rahmen- und Prüfungsrichtlinien für Fremdsprachen liegen nur für die letzten drei Schuljahre, also für die Klassen 10-12, vor. Für die unteren Klassen gelten die Dokumente für Englisch, SAL'
- Der Zeitplan zu Schulunterrichtsstunden für die Klassen 8 und 9 sieht 25% der Unterrichtszeit für zwei Sprachen vor, gibt aber keinen Hinweis auf eine mögliche Ver-

teilung, falls drei Sprachen angeboten werden, ungeachtet dessen, ob die weitere Sprache eine offizielle oder nicht-offizielle ist.

In der Schulpraxis bedeutet es:

- Zwei Sprachen werden ab der 1. bzw. 3. Klasse gelernt: eine Muttersprache plus eine erste zusätzliche Sprache. Eine der beiden soll ‚Language of Teaching and Learning‘ (LOLT) (Unterrichtssprache) nach der 3. Klasse sein/werden (Republic of South Africa 1997).
- Eine dritte Sprache kann ab der 4. Klasse gelernt werden. Falls noch keine ‚African Language‘ gelernt wurde, sollte dies nun möglich und wünschenswert sein (Department of Education 2002b).
- Wenn man Deutsch als Fremdsprache in der Grundschule lernen möchte, wäre dies möglicherweise die 4. Sprache. Falls keine dritte einheimische Sprache in der Grundschule unterrichtet wird und man erst in der Sekundarschule anfängt, Deutsch zu lernen, wäre es die 3. Sprache, die dann aber möglicherweise erst ab der 10. Klasse unterrichtet wird.

Was Fremdsprachenlehrer/innen gerne bei der Erstellung der neuen Curricula oder Rahmenrichtlinien von 2002 gesehen hätten, wäre die Möglichkeit gewesen, eine Fremdsprache als 3. Sprache ab Anfang der Sekundarschule (Klasse 8) zu wählen oder auch, dass Fremdsprachenlernen expliziter in die Grundschulcurricula (Klasse 4-7) aufgenommen worden wäre. Beides ist aber aus sprachpolitischen Gründen in Südafrika nicht ohne weiteres möglich oder problematisch⁸.

Was waren oder sind die Konsequenzen des Curriculum-Neuentwurfs von 2002 für das Fach Deutsch als Fremdsprache im Sekundarschulbereich? Im Jahr 2005, nach der Neuplanung der Curricula und kurz vor ihrer Neueinführung, wurden Fremdsprachen vom Bildungsministerium erst einmal völlig aus der Fächerauswahl im GET und FET gestrichen. Gründe für diese Entscheidung wurden offiziell nie gegeben und es wäre rein spekulativ, eine Aussage zu machen. Nach relativ großem Druck von vor allem den Botschaften der entsprechenden Länder wurden Fremdsprachen 2006 wieder in die Fächerauswahl aufgenommen, aber eine neue Regelung galt: Fachberatung und Abschlussprüfung im 12. Schuljahr sollten ab 2008 voneinander getrennt werden.

Non-official languages will be examined for the National Senior Certificate as from 2008. The Independent Examination Board (IEB) will be responsible for the final external examination of the non-official languages (Western Cape Education Department 2006).

Dies ist nun inzwischen passiert. Das Bildungsministerium (National Department of Education (DoE) und seit 2010 Department of Basic Education) ist für die Verwaltung und Fachberatung der Fremdsprachen zuständig, die Schulabschlussprüfung DaF in

der 12. Klasse wird jedoch von einer anderen Instanz, dem Independent Examinations Board (IEB), erstellt, korrigiert und moderiert.

Die Konsequenzen dieser Entscheidung für Deutsch als Fremdsprache und Fremdsprachen im allgemeinen in Südafrika sind m.E. die folgenden:

- Fremdsprachen hatten nie eine große Präsenz im Schulbereich, aber jetzt könnte man den Eindruck bekommen, sie seien völlig ‚verschwunden‘: aus Rundschreiben der Behörde, aus dem Internetportal für Schulen genannt *Thutong*, aus dem Bewusstsein von Beamten; zudem gibt es keine Fachberater in den größeren provinziellen Bildungsbehörden, usw.
- Verwaltungsangelegenheiten in Bezug auf Fremdsprachen auf provinzieller Ebene sind nicht immer einfach, auf nationaler Ebene teilweise problematisch.
- Die Prüfungsinstanz IEB ist vertragsmäßig nur verantwortlich für Prüfung und Moderation des Faches DaF und anderer Fremdsprachen in der 12. Klasse.

Aus dem, was man sieht, hört und mitgeteilt bekommt, ergeben sich die folgenden Konsequenzen der Fremdsprachenpolitik des südafrikanischen Bildungsministeriums:

- Schulen nehmen Fremdsprachen aus dem Fächerangebot heraus.
- Das Schulfach DaF hat an Status verloren.
- Lehrer/innen sind verunsichert.
- Schülerzahlen sind gesunken⁹, obwohl es scheint, als ob sie sich jetzt stabilisiert hätten, wenn man die Zahl der Schüler/innen betrachtet, die die IEB-Abschlussprüfung Deutsch als Zweite Zusätzliche Sprache schreiben.
- Es gibt schon längere Zeit kaum neue Lehrstellen.
- Es gibt schon länger kaum Lehramtskandidat/inn/en für Deutsch als Fremdsprache (Mühr 2011:54)¹⁰
- Gegenwärtig angestellte Lehrer/innen werden älter und wenn sie in den Ruhestand treten, wird DaF höchstwahrscheinlich nicht weiter an einer Schule unterrichtet.

Wie das eine mit dem anderen zusammenhängt oder es beeinflusst, ist nicht immer deutlich, aber dieses sind sichtbare Zeichen der Marginalisierung von Deutsch und auch anderen Fremdsprachen an südafrikanischen Schulen in den letzten Jahren.

Eine bevorstehende Entwicklung für die Fremdsprachen ist die Revidierung der zurzeit gültigen curricularen Rahmenrichtlinien, der ‚curriculum statements‘. Die Bildungsbehörde nennt es zwar keine Revidierung, aber es liegen in manchen Fächern teilweise stark abgeänderte Curricula vor und in der Klasse 10 werden diese neuen Curricula, ‚Curriculum and Assessment Policy Statements‘ (CAPS) (Department of Basic Education

2011a), ab 2012 eingeführt. Wie auch bei den vorigen Curriculumsänderungen 2002, gibt es noch keine Curricula für die Fremdsprachen und man wird sich, laut einer Mitteilung im Westkap verschickt, nach dem generischen Dokument Languages – Second Additional Language (Department of Education 2011b) – richten müssen. Obwohl sich an dem Unterrichtsstoff und dem methodischen Ansatz wenig ändert, sollen die Prüfungen ein anderes Format bekommen und teilweise auch andere Aufgabentypen enthalten - zum Beispiel den Aufgabentyp ‚Paraphrasieren‘, der auch Teil der Abschlussprüfungen der Muttersprachen (Niveau HL) ist. Über den IEB wurden Eingaben von Seiten des DaF-Lehrbereichs gemacht, aber es gab bis Ende 2011 noch keine Rückmeldungen. Änderungen in den Prüfungsvorschriften könnten für das Unterrichtsfach DaF eventuell nicht erwünschte Änderungen zur Folge haben.

Ich möchte jedoch mit zwei positiven Aussagen schließen. Wenn ein/e Schulleiter/in einer Sekundarschule den Fremdsprachen gut gesonnen ist, wie Lehrer/innen es immer wieder ausdrücken, gibt es Wege um die offiziellen Anordnungen herum, damit der DaF-Unterricht schon in den Klassen 8 und 9 stattfinden kann. Zweitens sollten Personen und Instanzen genannt werden, die wesentlich zu dem schulischen DaF-Unterricht in Südafrika beitragen und beigetragen haben: erstens Herr Rudolf Rode, der 2010 in den Ruhestand getretene, seit Jahren einzige Fachberater von einer südafrikanischen Behörde angestellt, der sich mit dem größten Eifer für DaF im Westkap, aber später auch landesweit eingesetzt hat; zweitens, seit einigen Jahren nun schon zwei, jeweils für drei oder mehrere Jahre, entsandte Fachberater¹¹ aus Deutschland, und drittens das Goethe-Institut in Johannesburg, ohne dessen Hilfe auf verschiedene Art u.a. die jetzigen DaF-Curricula und Prüfungsrichtlinien nicht zustande gekommen wären.

Der Fremdsprachenunterricht an Sekundarschulen in Südafrika und somit auch der DaF-Unterricht befindet sich in einer schwierigen Lage, aber die Hoffnung bleibt bestehen, dass sich die Situation nicht verschlechtern wird, sondern dass mit Hilfe aller DaF-Enthusiasten Probleme gelöst und/oder Alternativen gefunden werden können oder vielleicht sogar zu einem neuen Aufschwung im Fremdsprachenunterricht verholfen werden kann.

Anmerkungen

- 1 Afrikaans, Englisch, isiNdebele, isiXhosa, isiZulu, Sepedi, Sesotho, Setswana, SiSwati, Tshivenda und Xitsonga. (Republic of South Africa 1996a:Ch. 1, Sec.6(1))
- 2 Zur Schulpflicht heißt es im Schulgesetz: „3. (1) Subject to this Act and any applicable provincial law, every parent must cause every learner for whom he or she is responsible to attend a school from the first school day of the year in which such learner reaches the age of seven years until the last school day of the year in which such learner reaches the age of fifteen years or the ninth grade, whichever occurs first.” (Republic of South Africa 1996c:3)

- 3 Die anderen 7 Lernbereiche sind: Mathematik, Naturwissenschaften, Soziale Wissenschaften, Technologie, Wirtschaftswissenschaft und Management, Sozialkunde (im Englischen ‚Life Orientation‘) und auch Kunst und Kultur. (Department of Education 2002a:18) Ein Lernbereich wie Soziale Wissenschaften umfasst die früher als Geschichte und Geographie benannten Fächer.
- 4 Mit der Einführung der neuen Curricula 2002 wollte man bewusst den Terminus ‚Fremdsprache‘ nicht mehr benutzen. Südafrikanische Sprachen wie Xhosa, Zulu und Sesotho aber auch Fremdsprachen wie Deutsch, Französisch und Latein wurden bis 2002 als dritte Sprache oder Fremdsprache unterrichtet. Man wollte die Konnotation der Nationalsprachen mit ‚fremd‘ aber vermeiden und entschied sich daher für die Formulierungen ‚First Additional Language‘ und ‚Second Additional Language‘, welche seitdem Sprachniveaus andeuten. In diesem Artikel werden die englischen Termini meistens verwendet, um Missverständnisse zu vermeiden.
- 5 Mit Dank an Herrn Prof. K. von Delft für die deutsche Formulierung der Aufgabe von Umalusi.
- 6 „The Languages Learning Area includes:
all eleven official languages: Afrikaans, English, isiNdebele, isiXhosa, isiZulu, Sepedi, Sesotho, Setswana, SiSwati, Tshivenda, and Xitsonga; and languages approved by the Pan South African Language Board (PANSALB) and the South African Certification Authority (SAFCERT) such as Braille and South African Sign Language.“ (Department of Education 2002a:19-20)
- 7 „3. The Board shall have the following objects:
(a) To promote respect for and ensure the implementation of the following principles referred to in section 3(9) of the Constitution: [...]

(b) the fostering of respect for languages spoken in the Republic other than the official languages, and the encouragement of their use in appropriate circumstances; and [...]

(c) to promote respect for and the development of other languages used. By (sic) communities in South Africa, and languages used for religious purposes; [...].“ (Republic of South Africa 1995:2)
- 8 Offizielle Nationalsprachen, außer Englisch und Afrikaans, wurden über Jahrzehnte hinweg wenig an Schulen als Zweitsprachen unterrichtet und seit dem Regierungswechsel 1994 gibt es ein starkes Plädoyer für das Erlernen eben dieser Sprachen als Beitrag zur Verständigung zwischen Südafrikanern. Bei der Entscheidung, eine weitere offizielle Nationalsprache oder eine nicht-offizielle Fremdsprache wie Deutsch als Fach an einer Sekundarschule anzubieten, sind diese Tatsache und andere bildungspolitische, finanzielle und administrative Gründe in Betracht zu ziehen.
- 9 Viele Jahre schon nimmt die Zahl der DaF-Lerner/innen an südafrikanischen Sekundarschulen ab, wie bei Kussler (2001), Rode (2008), von Maltzan (2009) und von Maltzan (2010) nachzulesen ist.
- 10 Zahlen der eingeschriebenen Lehramtskandidaten für Fachmethodik Deutsch als Fremdsprache an der Universität Stellenbosch stimmen stark mit denen von Mühr (2011) genannten überein. In den letzten fünf Jahren wechselten die Zahlen zwischen 0 und 3 Studenten pro Jahr. Auch an der Universität des Freistaats sehen die Zahlen ähnlich aus.
- 11 Fachberater sind vom Goethe-Institut und von der Zentralstelle für Auslandsschulwesen entsandt.

Literatur

- DEPARTMENT OF BASIC EDUCATION 2009. *The National Senior Certificate: A qualification at level 4 on the National Qualifications Framework (NQF)*. Pretoria: Department of Basic Education.
- DEPARTMENT OF BASIC EDUCATION 2011a. *National policy pertaining to the programme and promotion requirements of the National Curriculum Statement Grades R-12*. Pretoria: Department of Basic Education.
- DEPARTMENT OF BASIC EDUCATION 2011b. *Curriculum and Assessment Policy Statement Grades 10-12. Languages – Generic Second Additional Language*. Pretoria: Department of Basic Education.
- DEPARTMENT OF EDUCATION 2002a. *Revised National Curriculum Statement Grades R-9 (Schools). Overview*. Pretoria: Department of Education.
- DEPARTMENT OF EDUCATION 2002b. *Revised National Curriculum Statement Grades R-9 (Schools). Languages - English Second Additional Language*. Pretoria: Department of Education.
- DEPARTMENT OF EDUCATION 2003. *National Curriculum Statement Grades 10-12 (General) Languages. Generic Second Additional Language*. Pretoria: Department of Education.
- KUSSLER, RAINER 2001. „Deutschunterricht und Germanistikstudium in Südafrika“. In: Gerhard Helbig, Lutz Götze, Gert Henrici, Hans-Jürgen Krumm (Hgg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin/New York: De Gruyter: 1609-1618.
- MÜHR, STEPHAN 2011. „Das Fach Deutsch an der Universität Pretoria“. *eDUSA* 6.1:48-59. URL: http://www.sagv.org.za/edusa/eDUSA_6-11-1/Mühr_2011.pdf. [21.11.2011]
- NAPTOSA 2011. *NF 64/11 Basic Laws Amendment Act (BELA ACT)* (27.10.2011). URL: http://www.naptosa.org.za/users/pressRelease_detail_provincial.php?pubID=2580. [21.11.2011]
- REPUBLIC OF SOUTH AFRICA 1995. *Pan South African Language Board Act (No. 59)*. Pretoria: Department of Art and Culture.
- REPUBLIC OF SOUTH AFRICA 1996a. *Constitution of the Republic of South Africa, no.108, 1996*. Pretoria: Government Printing Works.
- REPUBLIC OF SOUTH AFRICA 1996b. *National Education Policy Act (Act 27 of 1996), no.697, 24 April 1996*. Pretoria: Government Printing Works.
- REPUBLIC OF SOUTH AFRICA 1996c. *South African Schools Act (Act 84 of 1996)*. Pretoria: Government Printing Works.
- REPUBLIC OF SOUTH AFRICA 1997. *Language in Education Policy (Department of Education, 14 July)*. Pretoria: Government Printing Works.
- REPUBLIC OF SOUTH AFRICA 2001. *General and Further Education and Training Quality Assurance Act (Act 58 of 2001)*. Pretoria: Government Printing Works.
- RODE, RUDOLF 2008. „Deutschunterricht an südafrikanischen Schulen. Eine Bestandsaufnahme“. *eDUSA* 3.2:26-28. URL: http://www.sagv.org.za/edusa/eDUSA_3-08-2/eDUSA_3-08-2_Gesamtausgabe.pdf. [21.11.2011].

- UMALUSI 2008. *Directives for Certification National Senior Certificate (Schools)*. Interim Version: 04 December 2008. Pretoria: Umalusi.
- VON MALTZAN, CARLOTTA 2009. „Sprachenpolitik und die Rolle der Fremdsprachen (Deutsch) in Südafrika“. In: *spil plus* 38. *Sonderausgabe: Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik in Afrika*: 205-214.
- VON MALTZAN, CARLOTTA 2010. „Deutsch in Südafrika“. In: Hans-Jürgen Krumm / Christian Fandrych / Britta Hufeisen / Claudia Riemer (Hgg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin/New York: De Gruyter: 1805-1808.
- WESTERN CAPE EDUCATION DEPARTMENT 2002. *Language policy in the primary schools of the Western Cape*. Cape Town: Western Cape Education Department. URL: http://wced.school.za/documents/lang_policy/index_exsum.html. [21.11.2011]
- WESTERN CAPE EDUCATION DEPARTMENT 2006. *Non official languages in the National Curriculum Statement Grades 10-12 (General)*. Circular 0023/2006, 07.05.2006. Cape Town: Western Cape Education Department. URL: http://wced.school.za/circulars/circulars06/e23_06.html. [21.11.2011]

Sollte das Übersetzen im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht in Namibia wieder eingeführt werden?

Marianne Zappen-Thomson - Universität Namibia

Abstract

In this paper the development of teaching German as a foreign language from the colonial period up to today is discussed, taking cognisance of the various syllabi for the different race groups before independence. Furthermore the significant changes that have taken place regarding translating and interpreting are documented and the new role these skills can play in foreign language teaching are illustrated, showing that it is indeed desirable to introduce translating and interpreting in their new form into the NSSCH syllabus.

Der Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht (DaF) hat in Namibia eine lange Tradition. Als die Missionare zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Land kamen und bestrebt waren, die hier lebenden Menschen zum Christentum zu bekehren, teilten sie „die Ansicht der nachfolgenden Siedler, dass die Eingeborenen zum Nutzen des Schutzgebietes erzogen werden sollten“ (Zappen-Thomson 2000:54). Während die Rheinische Mission die einheimischen Sprachen als Unterrichtssprache verwendete und Deutsch nur in zwei Wochenstunden gelehrt wurde (vgl. Rheinische Mission 1910:22), gestaltete die Katholische Mission ihren gesamten Unterricht auf Deutsch (vgl. Cohen 1994:65f). Die Finnische Mission beschränkte sich lediglich auf die Sprachen, die im Ovamboland verwendet wurden, wo sie aktiv war (vgl. Hunke 1996:28). Bis 1906 fand der Unterricht für weiße Kinder ausschließlich auf Deutsch statt, auch wenn die Mehrzahl afrikaanssprachig war. Hoeflich (1960:100) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Germanisierung“ der Jugend. Erst nach 1906 duldeten man auch Schulen für Afrikaner (vgl. Zappen-Thomson 2000:55).

Während der Mandatszeit von 1915 bis 1974 entbrannte ein heftiger Streit um den Erhalt des deutschen Muttersprachenunterrichts. Deutsch als Fremdsprache wurde den Lehrplänen der Kapprovinz in Südafrika entsprechend weiterhin unterrichtet. Allerdings betraf diese Regelung ausschließlich die weißen Kinder (vgl. Zappen-Thomson 2000:57f), da das schwarze Kind – der VanZyl-Kommission zufolge – vor allem Folgendes lernen sollten:

religious knowledge and good manners;

literacy in his native language as a means of communication and of preserving pride in his national traditions;

literacy in the official languages¹ as means of communication with the Europeans,

as an aid in economic matters and in gaining knowledge of the outside world (Administration of South West Africa I 1958:98).

Diese Regelung betraf auch die Missionsschulen, die sich nun ebenfalls an die Bantu-Education-Lehrpläne halten mussten. Dennoch wird im Jahresbericht für Bantu-Education 1971 vermerkt, dass DaF sogar steigende Zahlen zu verzeichnen hat und im Fächerkanon an 21 von 24 schwarzen Schulen angeboten wird (vgl. Zappen-Thomson 2000:69).

1975 begann eine allmähliche Angleichung der Lehrpläne für alle Kinder in SWA-Namibia, doch erst 1978 wurden die Bantu-Education-Lehrpläne durch die der Kapprovinz ersetzt (vgl. Cohen 1994:129)².

In den achtziger Jahren war der Einsatz für DaF ein wichtiges Anliegen der ‚Interessengemeinschaft Deutschsprachiger Südwestler‘ (IG, ab 1988 der ‚Namibisch-Deutschen Stiftung für Kulturelle Zusammenarbeit‘ NaDS) geworden. Nachmittagsunterricht an Schulen für schwarze und farbige Kinder wurde ebenso eingerichtet, wie der Sprachwettbewerb, an dem erstmals alle Kinder ungeachtet ihrer Hautfarbe teilnehmen konnten. (vgl. Zappen-Thomson 2000:71)

Nach der Unabhängigkeit 1990 bekam Namibia nicht nur ein gemeinsames Bildungsministerium, sondern auch die Schulpflicht für alle Kinder in einer festgelegten Altersgruppe wurde eingeführt. Deutsch, zusammen mit allen anderen im Land gesprochenen Sprachen, wurde zur Nationalsprache erklärt, während Englisch seither die einzige Amtssprache (vgl. Verfassung 1995:13) sowie das Unterrichtsmedium ab der 4. Klasse ist.

Inzwischen verzeichnet der DaF-Unterricht steigende Schülerzahlen³ und wird besonders in den zentralen Landesteilen unterrichtet, leider nicht im Norden des Landes, wo die Mehrheit der Bevölkerung wohnt. Besorgniserregend ist die Tatsache, dass die Anzahl der DaF-LehrerInnen abnimmt, was einmal auf die Pensionierung vieler derzei-

tiger Lehrkräfte zurück zu führen ist, zum anderen mit einem Mangel an Nachwuchs zu tun hat.

Die unterschiedlichen Lehrpläne

Interessanterweise wurde DaF an den Missionsschulen schon damals kommunikativ⁴ unterrichtet. So heißt es im Lehr- und Stoffverteilungsplan:

Die Methode ist auf sorgfältige Anschaulichkeit gegründet. Die Übungen seien durchaus folgerichtig geordnet, so daß das Vorhergehende das Nachfolgende verdeutlichen hilft.

Da es sich bei den deutschen Sprachübungen lediglich darum handelt, die Kinder rasch zu befähigen, die einfache Umgangssprache sicher und richtig gebrauchen zu lernen, so ist das Deutsche hierbei aus dieser Sprache selbst heraus zu erlernen.

Die Übersetzungs-Methode ist daher als hinderlicher Umweg nach größter Möglichkeit zu vermeiden. (Rheinische Mission 1910:34)

Damit wird auch der Unterschied zum DaF-Unterricht an weißen Schulen deutlich, der nämlich nach der Grammatik-Übersetzungs-Methode (GÜM) durchgeführt wurde.

Die Grammatik-Übersetzungs-Methode ist gekennzeichnet durch folgende Strukturierung: In der Einführungsphase wird eine neue Grammatikstruktur präsentiert. Diese wird in der Übungsphase, wie das Wort schon sagt, geübt und zwar meist in unverbundene Einzelsätzen. Zum besseren Verständnis werden diese Einzelsätze dann übersetzt. In der so genannten Anwendungsphase werden Texte gelesen, in denen diese Struktur ganz eindeutig vorkommt und anschließend auch übersetzt. Hier ist das Lernziel keineswegs die deutsche Umgangssprache, bzw. das Kommunizieren, sondern, wie Kussler (1990:53) anführt, die Bildung:

It was primarily offered for its educational value, not as a means of communication with the outside world. Its central aim was the enrichment of students through the contact with one of the supposedly great cultures of the world [...]

Die Lehrplanrevision 1985 in Südafrika hatte selbstverständlich Auswirkungen auf SWA-Namibia, da der Lehrplan der 'Provincial Administration of the Cape of Good Hope, German Third Language Higher Grade' auch für hiesige Schulen gültig war. Der Lehrplan machte, so Kussler (1997:23), Ernst mit Konzepten wie 'interkulturelles Lernen', 'Landeskunde' und 'Lernerorientierung'.

Einige dieser Konzepte finden sich in noch dezidierterer Form in den 1993 nach der Unabhängigkeit eingeführten namibischen Lehrplänen. Die DaF-Lehrpläne für das 'International General Certificate of Secondary Education' (IGCSE) sowie das 'Higher International General Certificate of Secondary Education' (HIGCSE) wurden gemeinsam mit

dem ‚University of Cambridge Local Examinations Syndicate – International Examinations‘ (UCLES) aufgestellt:

The aims are to:

1. develop the ability to use the language effectively for purposes of communication on different levels [...];
2. form a sound base of the skills, language and attitudes required for further study, work and leisure;
3. offer insights into the culture and civilization of the countries where the language is spoken – this may include literature where appropriate;
4. encourage fuller integration into the local community, where relevant;
5. develop a fuller awareness of the nature of language and language learning;
6. encourage positive attitudes towards foreign language learning and towards speakers of foreign languages [...]
7. provide enjoyment and intellectual stimulation;
8. complement other areas of study [...] (UCLES 1994:1)

Da diese Lehrpläne jedoch sehr europazentriert waren, hat das Bildungsministerium Namibias 2003/4 beschlossen, diese zu namibisieren. Dieser Prozess fand wieder in „collaboration with University of Cambridge International Examinations (CIE)“ (NIED 2009) statt, dabei wurden endlich die Bedürfnisse sowie die Voraussetzungen der namibischen Lerner berücksichtigt. Ähnlich wie bei den vorhergegangenen Lehrplänen gibt es zwei Niveaus, nämlich NSSCO (Namibian Senior Secondary Certificate Ordinary) und NSSCH (Namibian Senior Secondary Certificate Higher).

Zur Begründung, warum Deutsch als Fremdsprache in Namibia unterrichtet werden soll, wird einmal auf die historische Beziehung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Namibia hingewiesen, zum anderen aber auch ganz klar formuliert, dass die deutschsprachigen Namibier einen wichtigen Beitrag in der multikulturellen und –lingualen Gesellschaft Namibias leisten. Ferner wird betont, dass die Mehrsprachigkeit innerhalb des Landes Vorteile für alle Namibier birgt und DaF besonders in der Wirtschaft wichtig ist⁵. Auch bei den Zielen wird hervorgehoben, dass das Erlernen von Deutsch als Fremdsprache innerhalb sowie außerhalb Namibias von Vorteil ist (vgl. NIED 2009:2).

In Bezug auf die Inhalte weist der Lehrplan⁶ eine bemerkenswerte Neuerung auf. Die Fertigkeiten Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben werden nicht gesondert voneinander beschrieben, sondern wie im alltäglichen Leben in Kombination miteinander:

Listening and responding in speech and writing

Reading and responding in speech and writing (NIED 2009:4)

In Ablehnung der ehemals vorherrschenden Grammatik-Übersetzungs-Methode (GÜM) und in Anlehnung an die neueren kommunikativen Ansätze wird das Übersetzen und Dolmetschen im Lehrplan nicht erwähnt.

Übersetzen und Dolmetschen

Die meisten LehrerInnen denken beim Übersetzten, auf Grund ihrer eigenen negativen Erfahrungen aus dem Fremdsprachenunterricht mit der GÜM, an sinnloses Wort-für-Wort Übersetzten von Sätzen, die in keinem Zusammenhang stehen und lediglich die gerade eingeführten Grammatikstrukturen testen.

Im Folgenden möchte ich darlegen, dass das Übersetzen, auch auf Grund der pragmatischen Wende in der Sprachwissenschaft⁷, heute ganz anders praktiziert wird. Das heißt, dass sich die Übersetzungswissenschaft „immer mehr von der Linguistik abgenabelt und als eigenständige Wissenschaft“ etabliert hat, nämlich der Translationswissenschaft oder Translatologie (Kautz 2000:38). Innerhalb dieser werden verschiedene Theorien und Modelle vertreten, doch gemeinsam ist allen, dass sie nicht vom Wort, sondern vom Text ausgehen und betonen, dass Sprache und Kultur zusammengehören.

So postuliert Wolfram Wilss (1988:36), „daß Übersetzten eine spezifische Form sprachlichen Handelns und Sichverhaltens ist“ und versteht es als Transferprozess. Radegundis Stolze (2001:183) legt dar, dass in neueren Übersetzungstheorien „eine deutliche Verlagerung des Schwerpunkts vom Ausgangs- zum Zieltext und seiner Funktion zu verzeichnen sei“. Die Skopostheorie von Reiß und Vermeer betont die Funktion eines Textes, „(d)ie Dominante aller Translation ist deren Zweck“ (Reiß/Vermeer 1991:96). Skopos wird synonym mit Ziel, Zweck und Funktion verwendet. Das heißt selbstverständlich nicht, dass der Übersetzer willkürlich ans Werk gehen kann: „Ein Translat muß mit dem Ausgangstext kohärent sein“, verlangen Reiß/Vermeer (1991:119), dennoch kann sich der Translator vom Ausgangstext lösen, wenn es in der neuen Situation erforderlich ist. Es wird davon ausgegangen, dass eine Übersetzung dann gelungen ist, wenn der Leser nicht merkt, dass es sich um eine Übersetzung handelt. Vermeer (1986:33) fasst das folgendermaßen zusammen:

Eine Translation ist nicht eine Transkodierung von Wörtern oder Sätzen aus einer Sprache in eine andere, sondern eine komplexe Handlung, in der jemand unter neuen funktionalen und kulturellen und sprachlichen Bedingungen in einer neuen Situation über einen Text (Ausgangssachverhalt) berichtet, indem er ihn auch formal möglichst nachahmt.

Generell wird das Dolmetschen als eine mündlich Art des Übersetzens gesehen, was laut Kautz (2000:287) eine grobe Vereinfachung ist. Zwar werden beide „im Rahmen einer gemeinsamen Wissenschaftsdisziplin, der Translatologie, erforscht“, sind aber doch „unterschiedliche Tätigkeiten“ (Kautz 2000:287).

Hier sollen nur zwei wesentliche Unterschiede genannt werden, um die Behauptung Kautz' zu erläutern. Während der Übersetzer zum einen ständig auf den Ausgangstext zurückgreifen, ihn gewissenhaft analysieren, ihn mit seinem Zieltext abgleichen kann, ist der Ausgangstext des Dolmetschers nicht wiederholbar. Zum anderen arbeitet der Dolmetscher, anders als der Übersetzer, unter enormem Zeitdruck und muss große Textmengen in extrem kurzer Zeit memorisieren und gleichzeitig seinen Zieltext herstellen (vgl. Kautz 2000:289f).

Offensichtlich ist aber, dass beim Dolmetschen das Hören und Verstehen die ausschlaggebende Rolle spielen. Es geht darum, dass der Dolmetscher den Sinn einer Äußerung erfasst, dabei aber seine Gedanken von denen des Sprechers zu trennen versteht. Laut Kautz stellt der Dolmetscher einen Zieltext her, indem er das Gemeinte kürzer, aber leichter verständlich ausdrückt, dabei Redundantes weglässt, Relevantes hervorhebt, Impliziertes verbalisiert und Wesentliches wiedergibt. Dabei antizipiert er noch nicht Gesagtes und kontrolliert ständig sein Textverständnis (vgl. Kautz 2000:325).

Übersetzen und Dolmetschen sind somit zwei klar voneinander getrennte Kompetenzen, die sich aber auch ergänzen. Bei beiden handelt es sich um eine „komplexe, funktional bestimmte, planmäßige, sowohl rekreative wie auch kreative Tätigkeit im Rahmen der transkulturellen sprachlichen Kommunikation zwischen verschiedensprachigen Partnern“ (Kautz 2000:57).

Es ist ganz klar, dass das Übersetzen und Dolmetschen in dieser Form nicht Teil des DaF-Unterrichts sein kann. Das würde die Kompetenzen der Lehrenden wie der Lernenden völlig übersteigen. Dennoch bin ich der Meinung, dass das Übersetzen und in geringerem Maße das Dolmetschen einen Platz im Fremdsprachenunterricht verdient haben. Welchen, das möchte ich nachfolgend darlegen.

Übersetzen/Dolmetschen im Fremdsprachenunterricht (FU)

Verfolgt man die Diskussion bezüglich der Funktion des Übersetzens im FU, muss man feststellen, dass es weltweit zwei so genannte Lager gibt, die einen, die dafür sind, dass Übersetzen in den FU integriert werden sollte, und diejenigen, die dagegen sind.

Für Namibia ist es meiner Ansicht nach sinnvoll, auf den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER) einzugehen.

Im Auftrag des Europarates wurde der GER erstellt und 2001, im Auftrag des Goethe-Instituts, die deutsche Version vorgestellt. Ziel des GER ist unter anderem eine gemeinsame Basis für die Entwicklung von Lehrplänen, Richtlinien, Prüfungen und Lehrwerken darzustellen (vgl. GER:Kapitel 1):

Er beschreibt umfassend, was Lernende zu tun lernen müssen, um eine Sprache für kommunikative Zwecke zu benutzen, und welche Kenntnisse und Fertigkeiten sie entwickeln müssen, um in der Lage zu sein, kommunikativ erfolgreich zu handeln. Die Beschreibung deckt auch den kulturellen Kontext ab, in den Sprache eingebettet ist. Der *Referenzrahmen* definiert auch Kompetenzniveaus, sodass man Lernfortschritte lebenslang und auf jeder Stufe des Lernprozesses messen kann. (GER:Kapitel 1.1, Hervorhebung im Original)

Diese Kompetenzniveaus werden folgendermaßen dargestellt (GER:Kapitel 3.2):

A Elementare Sprachverwendung		B Selbständige Sprachverwendung		C Kompetente Sprachverwendung	
/	\	/	\	C1	\
A1	A2	B1	B2	(Effective Operational Proficiency)	C2
(Breakthrough)	(Waystage)	(Threshold)	(Vantage)		(Mastery)

Auch in Namibia ist man zu der Überzeugung gelangt, dass es wichtig ist, diese Niveaus für den Fremdsprachenunterricht zu berücksichtigen. Allerdings bezieht sich die Einteilung lediglich auf die internationalen Sprach- und Kulturinstitute wie das Goethe-Zentrum und das *Department of Language and Literature Studies* der Universität Namibia. Hier werden die Spracherwerbskurse *Applied and Business Languages* für alle Sprachen seit 2004 nach den GER-Niveaustufen eingeteilt. Für die Lehrpläne an den Schulen steht dies noch aus und ist meines Erachtens längst überfällig. Da das Bildungsministerium zurzeit (2013) mit einer generellen Lehrplanrevision beschäftigt ist, wäre dies meiner Ansicht nach der geeignete Moment, dies einzuführen.

Ferner steht im GER, dass Sprachlerner die zukünftigen Sprachverwender sind und daher für diese Situationen auch ausgebildet werden müssten. Das bedeutet u.a., dass SchülerInnen durchaus in Situationen kommen werden, in denen sie „zwischen den Sprechern zweier Sprachen, die nicht direkt miteinander kommunizieren können, **übersetzend und dolmetschend**[...] vermitteln“ müssen (GER: Kapitel 4; Hervorhebung M.Z.T.). Hierbei handelt es sich um das Übersetzen oder Dolmetschen für ausländische Besucher im eigenen Land und für Muttersprachler im Ausland. Ebenso für Freunde und Familienangehörige in sozialen oder in Dienstleistungssituationen.

Dieses Ziel wird meiner Ansicht nach zurzeit in den namibischen Lehrplänen für Deutsch als Fremdsprache vernachlässigt.

Zum Einsatz von Übersetzen und Dolmetschen im DaF-Unterricht in Namibia

Selbstverständlich muss genau abgewogen werden, wie man das Übersetzen/Dolmetschen in den Unterricht integriert, auf welchen Niveaus und natürlich auch, wie man es bewertet. Schließlich soll eine Rückentwicklung zur GÜM vermieden werden. Um Vorurteilen gegen das Übersetzen/Dolmetschen aus dem Weg zu räumen, muss man sich vergegenwärtigen, dass die Lerner häufig im Unterricht automatisch übersetzen, wenn auch nicht laut und explizit, sondern einfach um Sachverhalte besser verstehen zu können. Genau hier sollten die Lehrpläne ansetzen.

Ausgehend von den Kompetenzniveaus sollten die SchülerInnen meiner Meinung nach das Niveau B1 erreicht haben⁸, ehe das ausdrückliche Übersetzen und Dolmetschen eingeführt wird. Es sollte in mündlichen Routinesituationen stattfinden und schriftlich sollten sich die SchülerInnen mit vertrauten Themen auseinandersetzen und **sinngemäß übertragen** lernen.

Dabei ist es absolut notwendig, dass den SchülerInnen mitgeteilt werden muss, welche Absicht mit der schriftlichen oder mündlichen Übersetzung bzw. Übertragung verfolgt wird, in welcher Situation sie sich befinden und wer der Adressat ist.

Damit würde diese Art des Übersetzens an der oben genannten Skopostheorie anschließen und die SchülerInnen tatsächlich auf ihre Tätigkeit als Sprachmittler in spezifischen Situationen vorbereiten.

Für die Bewertung würde das bedeuten, dass die LehrerInnen sich nicht auf korrekte Grammatik und Rechtschreibung beschränken, sondern ganz andere Kompetenzen bewerten, nämlich die Reaktionsfähigkeit, die Vollständigkeit der wiedergegebenen Information, die inhaltliche und sprachliche Angemessenheit, die Adressaten- und Situationsgerechtigkeit und schließlich die Formulierung notwendiger kulturspezifischer Erklärungen. Auf diese Art und Weise wäre auch gewährleistet, dass die SchülerInnen das Übersetzen und Dolmetschen nicht als Belastung erfahren, bei der sie sich ständig fragen müssten: „Was will der Lehrer?“

Mir ist bewusst, dass dies ein eigenständiges Lernziel innerhalb des Lehrplans ausmacht, dass es als solches thematisiert werden muss und die LehrerInnen natürlich auch darauf vorbereitet werden müssen. Ihnen muss vor allem die Angst genommen und verdeutlicht werden, dass dies – wenn entsprechend durchgeführt – keine unnötig aufwendige Vorbereitung oder Korrektur verlangt.

Ein Beispiel, wie das im DaF-Unterricht durchgeführt werden kann, findet sich in Anhang 1.

Fazit

Da sich das namibische Bildungswesen, wie schon erwähnt, mit einer Lehrplanrevision befasst, sollte meiner Meinung nach in Erwägung gezogen werden, die Kompetenzniveaus des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen zu integrieren. Dieser Schritt ist dringend notwendig, damit die namibischen Schulabschlüsse in diesen internationalen Rahmen passen.

Ferner sollte für Niveau B2 Übersetzungen im hier beschriebenen Format Teil des Unterrichts ausmachen, damit die Lerner adäquat auf ihre Sprachmittlerrolle im privaten wie auch im beruflichen Leben vorbereitet werden. Im derzeitigen NSSC Ordinary Level kann dies nicht erreicht werden, dennoch können auch hier einige der Strategien ansatzweise eingeführt werden, um die Lerner auf mögliche Situationen vorzubereiten, in denen von ihnen Sprachvermittlung erwartet wird. Dies sollte jedoch auf keinen Fall geprüft werden.

Vor dem hier skizzierten Hintergrund und ausgehend von den genannten Vorgehensweisen, wäre es meines Erachtens sinnvoll, das Übersetzen und Dolmetschen wieder in den Deutsch als Fremdsprache-Unterricht gezielt einzuführen.

Anhang 1

Ein praktischer Vorschlag⁹

Im Lehrplan (NSSCH 2005:19) wird als Thema menschliche Beziehungen, mit besonderem Hinweis auf Jugendliche genannt. Beim Behandeln dieses Themas wäre folgende Vorgehensweise möglich (dafür ist mindestens eine Doppelstunde notwendig):

Einleitungsphase:

Die Lehrkraft spielt das Lied *Boyfriend* von Justin Bieber vor und bezieht sich dann auf den Auszug:

If I was your boyfriend, I'd never let you go!
can take you places you ain't never been before
Baby, take a chance or you'll never ever know
I got money in my hands that I'd really like to blow
Swag, swag, swag, on you
Chillin' by the fire while we eatin' fondue
I don't know about me but I know about you
So say hello to falsetto in three, two, swag
I'd like to be everything you want
Hey girl, let me talk to you
If I was your boyfriend, never let you go

I can be a gentleman, anything you want
 If I was your boyfriend, I'd never let you go, I'd never let you go

Die Schülerinnen werden aufgefordert sich spontan zu dem Lied zu äußern. Dabei sollte die Lehrkraft sich zurückhalten und möglichst nicht wertend eingreifen.

Hauptphase:

Obwohl viele SchülerInnen das Lied kennen dürften, werden ihnen viele Begriffe ungeläufig sein. In Partnerarbeit sollen sie mit Hilfe von englischen Wörterbüchern diese Begriffe klären. Wenn das Verständnis gesichert ist, sollen sie den Text mündlich auf Deutsch zusammenfassen.

Um das kulturelle Problem des Fondue-Essens auszuschalten, kann nun folgender Text auf Deutsch gelesen werden und im Idealfall das Fondue in der Klasse durchgeführt werden:

Kleines Schoko-Fondue

Zutaten für 4 Personen:

200 g Schokolade

125 g Schlagsahne

je 100 g grüne und blaue Weintrauben

Früchte wie Ananas, Mango, Mandarinen und Erdbeeren

12 Marshmallows

Kekse



Photo: The NoviceGardener.wordpress.com

Zubereitung von Kleines Schoko-Fondue

Schokolade grob hacken. Sahne in einem kleinen Topf erwärmen, Schokolade darin unter Rühren auflösen. Warm halten. Weintrauben waschen, trocken tupfen. Trauben von den Rispen zupfen. Fruchtfleisch der Mango direkt am Stein abschneiden. Fruchtfleisch kreuzweise auf der Haut einritzen, Schale nach innen drücken. Fruchtfleischwürfel von der Haut schneiden. Schokoladensoße in Schälchen, Früchte, Marshmallows und Kekse auf Tellern oder in Schüsseln anrichten. (<http://www.lecker.de/rezept/1089940/Kleines-Schoko-Fondue.html>, bearbeitet)

Abschlussphase:

Abschließend schreiben die Schülerinnen eine E-Mail an eine/n deutsche/n Freund/in, in der sie berichten, welches Lied sie im Unterricht gehört haben, fassen den Inhalt kurz schriftlich zusammen, ebenso was sie vorbereitet und gegessen haben.

Bei der Bewertung achtet die Lehrkraft bei der mündlichen Wiedergabe vor allem auf die Vollständigkeit der wiedergegebenen Information, die inhaltliche und sprachliche Angemessenheit, und bei der schriftlichen Wiedergabe auch auf die Adressatengerechtigkeit und schließlich auf die Formulierung der kulturspezifischen Erklärung zum Fondue.

Anmerkungen

- 1 Die Amtssprachen in Südafrika waren nach Ende des Ersten Weltkrieges Englisch und Afrikaans.
- 2 Diese Regelung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass weiße, farbige und schwarze Kinder noch immer nicht die gleiche Ausbildung erhielten (vgl. Zappen-Thomson 2000:58ff)
- 3 Im Jahr 2008 belegten 5646 SchülerInnen das Fach DaF an 34 namibischen Schulen (vgl. Perestrelo 2008:23), 2012 waren es 7083 SchülerInnen an 47 Schulen (Info, Corinna Burth, ExU Goethe-Zentrum Windhoek, 6. Februar 2013)
- 4 Selbstverständlich ist mir klar, dass die Überlegungen hinter dieser, aus heutiger Sicht doch sehr modernen Methode, keineswegs ehrenhaft waren, sondern darauf zurück zu führen sind, dass man davon ausging, dass schwarze Kinder mit einem Grammatikunterricht überfordert seien.
- 5 "the ongoing contribution to the culture of Namibia made by German speaking Namibians; the educational opportunity for learners to acquire a foreign language as well as the the importance of German in the country's economy, especially in the areas of tourism and business", (NIED 2009:2)
- 6 Ich beziehe mich hier vorwiegend auf den Lehrplan NSSCH German as a Foreign Language, da aber in der Einleitung schon ausdrücklich steht „The Namibia Senior Secondary Certificate Ordinary Level (NSSCO) and the Namibia Senior Secondary Certificate Higher Level (NSSCH) share many common aims and assessment objectives" (NIED 2009:1), ist dieser Teil meines Beitrag auch für NSSCO gültig.
- 7 Die pragmatische Wende bezieht sich auf die Hinwendung zur Untersuchung von Alltagskommunikation Ende der 1960er Jahre (vgl. https://www.tuchemnitz.de/phil/ifgk/germanistik/gf/lektionen/hist_entwicklung/prag_wende.php)
- 8 Bei B2 handelt es sich um selbstständige Sprachverwendung
Kann die Hauptinhalte komplexer Texte zu konkreten und abstrakten Themen verstehen; versteht im eigenen Spezialgebiet auch Fachdiskussionen. Kann sich so spontan und fließend verständigen, dass ein normales Gespräch mit Muttersprachlern ohne grössere (sic) Anstrengung auf beiden Seiten gut möglich ist. Kann sich zu einem breiten Themenspektrum klar und detailliert ausdrücken, einen Standpunkt zu einer aktuellen Frage erläutern und die Vor- und Nachteile verschiedener Möglichkeiten angeben. (GER: Kapitel 3)
- 9 Weitere Vorschläge, die ich zum Teil meinen Studierenden zu verdanken habe, sind: kurze deutsche Filme/Serien sehen und anschließend auf Englisch zusammenfassen lassen,

Speisekarten aus Restaurants erklären lassen, Ankündigungen in der Schule in die andere Sprache übertragen usw.

Literatur

- ADMINISTRATION OF SOUTH WEST AFRICA | 1958. *Report of the Committee on German Language Rights*. Windhoek.
- COHEN, CYNTHIA 1994. *Administering Education in Namibia: The colonial period to the present*. Windhoek: Namibia Scientific Society.
- GOETHE INSTITUT <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/101.htm> [04.02.2013]
- HOEFELICH, KARL FRIEDRICH 1960. „Das deutsche Sprach- und Schulproblem in Südwestafrika“. In: *Afrikanischer Heimatkalender* 1960: 98-108.
- HUNKE, HEINZ 1996. *Church and State. The political context of 100 years of Catholic Mission in Namibia*. Windhoek: Roman Catholic Church.
- KAUTZ, ULRICH 2000. *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*³, München: Iudicium.
- KÜSSLER, RAINER 1990. „Some considerations regarding the role of and a syllabus for German (Foreign Language) within a future education system in South Africa“. In: *Journal for Language Teaching of the South African Association for Language Teaching* 24, 1990 [1991], 4: 46-58.
- KÜSSLER RAINER 1997. „Randnotizen zu Deutsch als Fremdsprache und Germanistik in Südafrika“. In: *Deutschunterricht im Südlichen Afrika* 28, 1: 22-40.
- NIED, Ministry of Education 2009. *German Foreign Language Syllabus, Higher Level*.
- PERESTRELO, JULIA 2008. „Beitrag des GZ zur Förderung Deutsch als Fremdsprache in Namibia“. In: *eDUSA* 3, 2: 23-25.
- REISS, KATHARINA/VERMEER, HANS J. 1991. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*². Tübingen, Niemeyer.
- RHEINISCHE MISSION 1910. *Schulordnung. Bericht der Hererokonferenz*. Gütersloh: C. Bertelsmann.
- SNELL-HORNBY, MARY (Hrsg) 1986. *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke.
- STOLZE, RADEGUNDIS 2001. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*³. Tübingen: Gunter Narr.
- UCLES 1994: *Foreign Language Syllabus*.
- VERFASSUNG DER REPUBLIK NAMIBIA 1995. Windhoek: Namibia Wissenschaftliche Gesellschaft.
- VERMEER, HANS J. 1986. „Übersetzen als kultureller Transfer“. In: M. Snell-Hornby 1986: 30-53.
- WILSS, WOLFRAM 1988. *Kognition und Übersetzen. Zu Theorie und Praxis der menschlichen und der maschinellen Übersetzung*. Tübingen: Niemeyer.
- ZAPPEN-THOMSON, MARIANNE 2000. *Interkulturelles Lernen und Lehren in einer multikulturellen Gesellschaft – Deutsch als Fremdsprache in Namibia*. Göttingen/Windhoek: Klaus Hess.

Über die AutorInnen

Annas, Rolf

Geb. 1956 in Kapstadt, Südafrika. Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Stellenbosch. Promotion 1986; Senior Lecturer in Deutsch am Department of Modern Foreign Languages der Universität Stellenbosch. Von 2009 bis 2013 Präsident und seit 2013 Vize-Präsident des Germanistenverbandes im südlichen Afrika (SAGV); Prüfungsbeauftragter des Goethe-Instituts. Veröffentlichungen in *Acta Germanica*, eDUSA, *Jahrbuch für Internationale Germanistik* und in Sammelbänden über Deutsch als Fremdsprache, Kinder- und Jugendliteratur, Landeskunde und deutsche Migration nach Südafrika.

Arich-Gerz, Bruno

Studium der Anglistik, Spanischen Philologie und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften in Köln, Promotion in Konstanz, weitere Tätigkeiten (u.a. Juniorprofessor) an der Universität Antwerpen, der FH Nordhausen, der TU Darmstadt und der Bergischen Universität Wuppertal. Veröffentlichungen zur Literatur zu, über und aus Namibia (*Namibias Postkolonialismen. Texte zu Vergangenheiten und Gegenwart in Südwestafrika*, 2008), Mitglied des SAGV und Gutachter für *Acta Germanica*

Augart, Julia

Studium der Germanistik und Anglistik an den Universitäten Freiburg, California at Berkeley und Basel. Promotion 2004 an der Universität Freiburg zum Briefwechsel von Sophie Mereau und Clemens Brentano; Lehrtätigkeiten in den USA (Yale Universität, Trinity College), Deutschland (Universität Freiburg) und Afrika (Kenyatta Universität (Kenia), Universität Stellenbosch (Südafrika). Seit 2012 Senior Lecturer an der Universität Namibia. Veröffentlichungen: *Eine romantische Liebe in Briefen. Zur Liebeskonzeption im Briefwechsel von Sophie Mereau und Clemens Brentano* (Würzburg: Königshausen und Neumann 2006); verschiedene Artikel in Sammelbänden und Zeitschriften, insbes. zu deutscher Literatur mit Afrikabezug sowie DaF.

Baur, Rupprecht S.

Studium der Germanistik und Slavistik an der Universität Saarbrücken, Diss. 1968, 1968-1972 Lektor des DAAD an der Universität Zagreb, 1972-1986 Dozent am Seminar für Sprachlehrforschung der Ruhr-Universität Bochum. 1981 Habilitation in Sprachlehrforschung. Von 1986 bis 2008 Professor für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Methoden der Zweit- und Fremdsprachenvermittlung, handlungsorientiertes Lernen, Suggestopädie, Lehrerfortbildung, Bilinguales Lehren und Lernen, Migration und Sprache, Sprach- und Kulturkontrast, Phraseologie/Parömiologie.

Chlosta, Christoph

Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Projekte und Arbeitsgebiete (u.a.) "Sprichwörterminima im Deutschen und Kroatischen" (DFG); Integration von russlanddeutschen Aussiedlern (BMBF), „Internationalisierung der Deutschlehrausbildung am Beispiel NRW/NL“, (MSWF/Ministerie for Onderwijs, Culture & Wetenschappen), Sprachenerhebung Essener Grundschulen - SPREEG (MSWF), Bilinguales Lehren und Lernen in Russland, (Volkswagen-Stiftung); Comenius Netzwerk DaF Südost, AG Testen und Prüfen, (Europäische Union)

Dos Santos, Isabel

D Litt et Phil, aufgewachsen in Renningen, Baden-Württemberg. Studienbeginn in Coimbra, Portugal (Moderne Fremdsprachen), dann an der Universität Südafrika / Unisa. Seit 1995 Dozentin für deutsche Literatur und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Stellenbosch. Veröffentlichungen in der Reihe *Conditio Judaica*, *Nova Revija* (slowenisch), *Acta Germanica* und in verschiedenen Sammelbänden, insb. über österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit, Frauen in der Literatur, Märchen und KJL.

Du Toit, Renate

Studierte Germanistik bis zum Magister an der Deutschabteilung der Universität Stellenbosch. Nach einigen Jahren Lehrtätigkeit in der gleichen Abteilung Wechsel an das Department of Foreign Languages, Universität des Western Cape. Seit 1999 wieder tätig an der Universität Stellenbosch in der Abteilung Modern Foreign Languages. Unterrichtet Deutsch als Fremdsprache; Unterricht und Betreuung von Magisterstudenten eines MPhil (Hypermedia for Language Learning). Weiteres Interessengebiet: Curriculumserstellung DaF für Sekundarschulen in Südafrika.

Erb, Andreas

Literaturwissenschaftler an der Universität Duisburg-Essen, hat über Jean Paul promoviert, lehrt und forscht vorwiegend über Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur, Literatur und Medienpraxis und aktuelles Theater; neuere Veröffentlichungen zu Hubert Fichte, Peter Wawerzinek, Händl Klaus und Norbert Scheuer.

Esslinger, Dieter

Geboren am 22.12.1940 in Swakopmund; Matrik 1958, Studium in Stellenbosch mit BA und S.O.D. Fortbildungsaufenthalt in Deutschland 1966. 1967 - 1971: Lehrer an der W.H.S. und in Swakopmund, Fachleiter für Deutsch; 1972 - 1990 Fachberater für Deutsch; Studium bei UNISA für Deutsch (Honnours); 1991 - 2000: Stellvertretender Direktor im Erziehungsministerium; (bis 1994 NIED Kurrikulum-Entwicklung der europäischen Sprachen, Mitte 1994 Stellvertretender Direktor (Regional Education Officer) Windhoek, zuständig für die Regionen Khomas, Otjozondjupa und Omaheke). Ruhestand seit 1.1.2001. Derzeitige Tätigkeiten: Vorsitzender der AGDS; DKR: Vorstandsmitglied; Projekt Lilie: Mitglied des Kuratoriums; *Felsgraffiti* (deutsche Literaturzeitschrift für Namibia): Redaktionsmitglied; *Perspektiven* (Jahresblatt der ELKIN (DELK): Redaktionsmitglied; Mopane: Kuratoriumsmitglied; ELKIN (DELK): Mitglied/Vorsitzender verschiedener Synoden, Laienprediger. 2014 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Gorny, Beate

Studienreferendarin am Gymnasium am Seminar Neuss in den Fächern Deutsch, Sozialwissenschaften; Studium in Düsseldorf, Erlangen-Nürnberg und Duisburg-Essen, Erwerb der Zusatzqualifikation Deutsch als Fremdsprache an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2000; Studentische Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen in Deutsch als Zweit- und Fremdsprache; Tutorin an der Universität Namibia von August bis Oktober 2009.

Horn, Anette

Professor der Germanistik an der Universität Witwatersrand. Buchpublikationen zu Rilkes Lyrik (mit Peter Horn); *Die Reise um den Kopf. Jean Pauls Ideenassoziationen; Eine neue Vorstellungswelt herzustellen*. Aufsätze zu Jean Paul; *Das Wissen der Weltbürger* (mit Peter Horn); *Nietzsches Begriff der décadence; Kontroverses Erbe und Innovation: Die Novelle Die Reisebegegnung von Anna Seghers im literaturpolitischen Kontext der DDR der siebziger Jahre; Denken heißt nicht vertauben*; Herausgeberin der *Acta Germanica* (2002-2009); *Like a*

House on Fire. Contemporary Women's Writing, Art and Photography from South Africa (Mitherausgeberin).

Horn, Peter

1957 bis 1960 Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Witwatersrand. 1971 Promotion über *Rhythmus und Struktur in der Lyrik Paul Celans*. 1974 bis 1999 Professor und Head of Department of German an der Universität Kapstadt, Honorary Fellowship auf Lebenszeit der Universität Kapstadt. Seit 2005 Honorary Professorial Research Associate, Universität Witwatersrand. Weltweite Lehrtätigkeit, Auszeichnungen, Preise und zahlreiche Veröffentlichungen u. a. zu Heinrich von Kleist, Paul Celan, Rainer Maria Rilke, Max Frisch, Büchner, Kafka, Brecht und zu südafrikanischer Literatur. Vielfach ausgezeichnete südafrikanische Lyriker.

Hülskötter, Katrin

Lehramtsanwärterin für das Lehramt an Haupt-, Real- und Gesamtschulen; Studium an der Universität Duisburg-Essen und der Universität Athen in den Fächern Deutsch, Sozialwissenschaften und Deutsch als Zweitsprache / Interkulturelle Pädagogik. Studentische Mitarbeiterin im Bereich Deutsch als Zweit- und Fremdsprache; DAAD-Tutorin an der Universität Namibia (Windhoek) in den Jahren 2010 und 2011.

Jaumann, Bernhard

1957 in Augsburg geboren. Nach dem Studium arbeitete er als Gymnasiallehrer, unterbrochen von längeren Auslandsaufenthalten in Italien, Australien, Mexiko und zuletzt für sechs Jahre in Namibia. Zur Zeit lebt er in Bad Aibling/Bayern und in Montesecco/Italien.

Ab 1997 veröffentlichte er zehn Kriminalromane und zahlreiche Kurzgeschichten. Seine neuesten Werke sind im südlichen Afrika angesiedelt. Er wurde je zweimal mit dem Deutschen Krimipreis und dem renommierten Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet.

Schmidt, Kira

Arbeitet seit 2012 als Leiterin der Deutschabteilung an der Universität des Western Cape. Sie studierte an der Universität Potsdam und der Freien Universität Berlin Germanistik, Politikwissenschaft und Klassische Archäologie. Ihre Magisterarbeit schrieb sie über Annemarie Schwarzenbach. Zurzeit schreibt sie ihre Doktorarbeit über *Mythos und*

Transkulturalität. Zu literarischen Werken Ilija Trojanows' bei Prof. Dr. Keppler-Tasaki (FU Berlin / Universität Tokyo).

Gertrud Tesmer

Geboren 1947 in Lüderitzbucht, Namibia. Studium an der Universität Pretoria; Promotion 1984. Bis 2004 als Dozentin an der Universität Pretoria in der Abteilung Moderne Europäische Sprachen tätig in den Bereichen Moderne Literatur, Linguistik und Fremdsprachendidaktik.

Nach der Pensionierung und Rückkehr nach Namibia zunächst Lehrkraft für Deutsch Muttersprache und zurzeit Fachleiterin für Deutsch an der Privatschule Swakopmund.

Thorpe, Kathleen Elizabeth

Promotion: PhD (Witwatersrand) 1981. Dissertation: *Die schon verlorenen Spiele im Prosawerk Thomas Bernhards*. Anstellung: Associate Professor und Institutsleiterin: German Studies, School of Literature, Language and Media. Universität Witwatersrand, Johannesburg, Südafrika. Lehre: Drama, Lyrik, Prosa 18.-21. Jh., der europäische Roman, Literaturgeschichte, DaF. Forschungsinteressen: Der zeitgenössische österreichische Roman, Literatur von Frauen, Genderforschung, interkulturelle und transnationale Literatur, literarische Übersetzung.

von Maltzan, Carlotta

Professor für Deutsch an der Universität Stellenbosch, Südafrika. Sie ist Herausgeberin der *Acta Germanica*. *German Studies in Africa* und Mitherausgeberin des Jahrbuchs für internationale Germanistik. Monographien zu Klaus Mann und Heiner Müller; mehrere Editionen in Deutsch und Englisch zum Themenbereich Schreiben über Afrika, zuletzt (mit David Simo): *Sport, Spiel und Leidenschaft. Afrikanische und deutsche Perspektiven* (Wilhelm Fink Verlag, 2012). Zahlreiche Artikel zur deutschsprachigen Literatur über Afrika, Exilliteratur und Gegenwartsliteratur.

Zappen-Thomson, Marianne

Geb. 1956 in Grootfontein, Namibia. Studium der Auslandsgermanistik und Philosophie an der Universität Stellenbosch; Promotion 1999 über *Interkulturelles Lehren und Lernen* an der Universität Stellenbosch. Seit 2007 Associate Professor für Auslandsgermanistik und Deutsch als Fremdsprache im Department of Language and Literature Studies an

der Universität Namibia; Koordinatorin des Studiengangs Advanced Diploma in Translation (PGDT); 2008 und 2009 Prodekan der Faculty of Humanities and Social Sciences; seit 2005 Herausgeberin des *eDUSA* [online Ausgabe von Deutschunterricht im Südlichen Afrika]; seit 2009 Vize-Präsidentin und seit 2013 Präsidentin des SAGV; Empfängerin der Goldenen Lilie 2009 für ihren Einsatz für Deutsch in Namibia. Veröffentlichungen: *English – German Glossary of Namibian Terms*. Windhoek. UNAM Press. *Interkulturelles Lernen und Lehren in einer multikulturellen Gesellschaft – Deutsch als Fremdsprache in Namibia* (Göttingen/Windhoek: Klaus-Hess-Verlag 2000); zahlreiche Artikel in Sammelbänden und Zeitschriften über Interkulturelle Kommunikation, Translation, Deutsch in Namibia und Gegenwartsliteratur.

Wenn man die Germanistik in einem Land wie Namibia vertritt, wo wenige Gelehrte das Fach in seiner ganzen Breite abdecken (müssen), sind die wissenschaftlichen Interessen naturgemäß weit gefächert. Bei dem mit dieser Festschrift geehrten Hans-Volker Gretscheel umfassen sie deutsche Sprache und Literatur, Komparatistik, Übersetzung in Theorie und Praxis sowie Didaktik, Lexikographie und eigene Editionen. All diese Aspekte finden sich hier, in den Beiträgen seiner Kollegen, Freunde und Weggefährten wieder – trotzdem kein beliebiges Sammelurium, sondern alles zusammengehalten durch die übergreifende Frage nach der Relevanz germanistischer Forschung für die Entwicklung seines Heimatlandes Namibia.

Wissenschaft ohne Bezug zu Praxis und Leben waren nie die Sache von Hans-Volker Gretscheel. Dementsprechend kann man sich freuen auf sehr lebendige Arbeiten, die den von Hans-Volker Gretscheel bereiteten Boden weiter bestellen und in die Zukunft weisen: von Deutsch und Germanistik im Südlichen Afrika.

Die Festschrift folgt dem Goetheschen Theater-Versprechen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“ Etwas freier: „Der Worte sind genug gewechselt“ – wir sollten nun endlich das Buch aufschlagen und in die Lektüre eintauchen.

Dr. Katrin Krüger, Technische Universität Berlin

In a country like Namibia, where few academics often have to cover a subject in all its aspects, the scope of research necessarily has to be wide. In the case of the one honoured with this Festschrift, Hans-Volker Gretscheel, these areas cover the German language and literature, comparative literature, translation, as well as didactics and lexicography. In this book his colleagues, friends and companions address all of these issues. Nonetheless, this is not a random potpourri but one united by relevance for the development of Namibia. The reader can look forward to noteworthy articles showing the way forward for German and German Studies in Southern Africa. But enough said, open the book and start reading!

Dr Katrin Krüger, Technical University of Berlin



UNAM PRESS
UNIVERSITY OF NAMIBIA

ISBN 978-99916-42-31-4



9 789991 642314